

Preußenland



# Preußenland

Jahrbuch  
der Historischen Kommission  
für ost- und westpreußische Landesforschung  
und der Copernicus-Vereinigung  
für Geschichte und Landeskunde Westpreußens

Mitteilungen aus dem  
Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz

12 (2021)

**fibre**

Das 2010 begründete Jahrbuch „Preußenland“ ist die Fortsetzung von „Preußenland. Mitteilungen der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung und aus dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz“ (bisher Jg. 1–47. 1963–2009)

sowie „Beiträge zur Geschichte Westpreußens. Zeitschrift der Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens e.V.“ (bisher Nr. 1–20/21. 1967–2008).

Schriftleitung:

Dipl.-Geogr. Reinhard Hanke c/o Büro der Landsmannschaft Westpreußen e.V. Berlin, Brandenburgische Straße 24, 12167 Berlin (preussenland16hanke@gmail.com);

Astrid Kaim-Bartels, M. A., Schlesierring 2, 37085 Göttingen (kaim-bartels@copernicus-online.eu);

Prof. Dr. Andreas Kühne, Deutsches Museum, Forschungsinstitut, Museumsinsel 1, 80306 München (a.kuehne@lrz.uni-muenchen.de);

Prof. a. D. Dr. Jürgen Sarnowsky, Universität Hamburg, Fakultät für Geisteswissenschaften, Fachbereich Geschichte, Überseering 35#5, 22297 Hamburg (juergen.sarnowsky@uni-hamburg.de);

Annika Souhr-Könighaus, M. A., Berlin (annika.souhr@gmx.de);

Dr. habil. Sven Tode, Güntherstr. 51, 22087 Hamburg (tode@copernicus-online.eu).

Articles appearing in this journal are abstracted and indexed in HISTORICAL ABSTRACTS and AMERICA: HISTORY AND LIFE.

Gedruckt mit Unterstützung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz

Umschlagabbildung: Ausschnitt aus der Karte von Heinrich Zell, Prussiae descriptio, in: Abraham Ortelius, Theatrum Orbis Terrarum, Antwerpen 1570 (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, XX. HA Hist StA Königsberg, AK, G Nr. 10037)

Herstellung: Achim Theiß – Satz & Druck, Kolpingstraße 9, 35305 Grünberg

© Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung  
Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens e.V.

© fibre Verlag, Osnabrück 2021

Alle Rechte vorbehalten

ISSN 0032-7972

ISBN 978-3-944870-77-9

www.fibre-verlag.de

Printed in Germany 2021

# Inhalt

Vorwort zum Herausgeberwechsel . . . . .	7
--	---

## Aufsätze und Miszellen

Daria BAROW-VASSILEVITCH, Nikolaj Karamzin und der „bärtige Johannes“, Erzbischof von Sulthanien. Die langen Wege der Deutschordensüberlieferung in Russland . . . . .	8
Piotr OLIŃSKI: Die Wetterbeobachtungen im „Prognosticon“ des Johannes Neuhaus für Herzog Albrecht von 1564 . . . . .	26
Eberhard NEUMANN-REDLIN VON MEDING: Von der „lymphoiden Markzelle“ zur „Hematopoietic Stem Cell“. Vor 150 Jahren: Beschreibung der Blutstammzelle im Knochenmark . . . . .	41
Martin MAURACH: Von Herder und Eichendorff zu Ernst Wichert und Felix Dahn. Nationalismus und Romantik in der Literatur Ostpreußens am Beispiel sakralisierender und archaisierender Bildlichkeit . . . . .	57
Marie-Luise HECKMANN: Von der Staats- über die Universal- zur Forschungsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Eine Gedächtnisinstitution im Wandel . . . . .	82

## Forschungsberichte

Jürgen SARNOWSKY: Kriegsberichte, politische Wetten und wirtschaftlicher Alltag im Dreizehnjährigen Krieg. Zum aktuellen Stand des Preußischen Urkundenbuchs . . . . .	114
Magdalena LEMAŃCZYK: Die deutsche Minderheit in Polen und die kommunistischen Behörden 1945–1989. Ein Forschungsbericht . . . . .	122

## Rezensionen

Kersti MARKUS: <i>Visual Culture and Politics in the Baltic Sea Region, 1100–1250 (East Central and Eastern Europe in the Middle Ages, 450–1450. 63)</i> . Translated [from Estonian] by Aet VARIK. Leiden/Boston: Brill 2020 (Sven Ekdahl) . . . . .	137
Arno MENTZEL-REUTERS/Stefan SAMERSKI (Hg.): <i>Castrum sanctae Mariae – Die Marienburg als Burg, Residenz und Museum</i> , Göttingen: V & R unipress 2019 (Jürgen W. Schmidt) . . . . .	139
Werner PARAVICINI: <i>Adlig leben im 14. Jahrhundert. Weshalb sie fuhren: Die Preußenreisen des europäischen Adels. Teil 3 (Vestigia Prussica. Forschungen zur ost- und westpreußischen Landesgeschichte. 2)</i> , Göttingen: V & R unipress 2020 (Dieter Heckmann) . . . . .	141

Die Beziehungen Herzog Albrechts in Preußen zu Ungarn, Böhmen und Schlesien (1525–1528). Regesten aus dem Herzoglichen Briefarchiv und den Ostpreußischen Folianten (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz. Quellen. 73), bearb. v. Christian GAHLBECK. Berlin: Duncker & Humblot 2017 (Janez Mlinar) . . . . .	143
Monika BEDNARCZUK (Hg.): Kulturtransfer in der Provinz: Wilna als Ort deutscher Kultur und Wissenschaft (1803–1832). Mit Beiträgen v. Monika BEDNARCZUK, Katarzyna FILUTOWSKA, Marta KOPIJ-WEISS und Mirja LECKE. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2020 (Maria Rhode) . . . . .	145
Margund HINZ: Das höhere Schulwesen der Stadt Königsberg in Preußen 1800 bis 1915 (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. 54), Berlin: Duncker & Humblot 2021 (Lothar Mundt) . . . . .	149
Claus KRISTEN: Ein Leben in Manneszucht. Von Kolonien und Novemberrevolution. Der „Städtebezwinger“ Georg Maercker, Stuttgart: Schmetterling Verlag 2018 (Jürgen W. Schmidt) . . . . .	152
Bennet BRÄMER: Das Obergericht der Freien Stadt Danzig und seine Rechtsprechung als Verfassungsgerichtshof (Berichte aus der Rechtswissenschaft), Aachen: Shaker Verlag 2019 (Gilbert Gornig) . . . . .	154
Vincent REGENTE: Flucht und Vertreibung in Europäischen Museen. Deutsche, polnische und tschechische Perspektiven im Vergleich (Public History – Angewandte Geschichte, 3), Bielefeld: transcript 2020 (Andreas Kossert) . . . . .	156
Viktor DÖNNIGHAUS/Jannis PANAGIODITIS/Hans-Christian PETERSEN (Hg.), Jenseits der „Volksgruppe“ – Neue Perspektiven auf die Russlanddeutschen zwischen Russland, Deutschland und Amerika, Berlin-Boston: de Gruyter/Oldenbourg 2018, (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa – Bd. 68) (Jürgen W. Schmidt) . . . . .	158
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren . . . . .	160

## Vorwort zum Herausgeberwechsel

Dr. Dieter Heckmann ist zum 31. 3. 2021 als Archivar am Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in den Ruhestand eingetreten. Bereits mit dem Jahrbuch Preußenland N.F. 11 (2020) beendete er seine langjährige leitende Redaktionstätigkeit für die Zeitschrift. Diese hatte er schon mit dem Jahrgang 34 (1996) begonnen, als er Dr. Stefan Hartmann in der Redaktion ablöste und zusammen mit Prof. Dr. Klaus Neitmann die Schriftleitung der Zeitschrift übernahm. Der Kreis der Redaktion wurde mit der Umstellung auf die Neue Folge erweitert, unter anderem (auch nacheinander) durch Astrid Kaim-Bartels, M. A., Prof. Dr. Sebastian Kinder, PD Dr. Sven Tode, Dipl.-Geograph Reinhard Hanke und Prof. Dr. Andreas Kühne. Schon lange vor dem Ausscheiden von Herrn Neitmann (mit dem Jahrbuch Preußenland N.F. 8 [2017]) lag ein wesentlicher Teil der Redaktionsarbeit bei Herrn Heckmann, der das Erscheinungsbild der Zeitschrift für viele Jahre prägte. Sein Ausscheiden aus der Redaktion hinterlässt eine Lücke, die nur schwer zu füllen sein wird. Ich möchte ihm an dieser Stelle im Namen der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung – und zugleich stellvertretend für die anderen beteiligten Institutionen und Personen – unseren herzlichen Dank aussprechen und dies mit den besten Wünschen für die Zukunft verbinden.

Jürgen Sarnowsky

# Nikolaj Karamzin und der „bärtige Johannes“, Erzbischof von Sulthanien

## Die langen Wege der Deutschordensüberlieferung in Russland<sup>1</sup>

Von Daria Barow-Vassilevitch

„Das Jahr 1407 [...], das letzte der Regentschaft Konrads von Jungingen begann mit einem in ganz Preussen allgemeines Aufsehen erregenden Ereignisse. Es geschah in den ersten Tagen desselben, daß ein Fremdling aus dem Orient, der Erzbischof Johannes von Sulthanien, einer Stadt Persiens, im Gewande eines Predigermönches, aber auffallend durch seinen langen Bart, zum Hochmeister nach Marienburg kam, nachdem er weit und breit schon viele Könige und Fürstenhöfe des Abendlandes besucht. Der Zweck seiner Reise war, durch Einwirkungen und Empfehlungen der wichtigsten abendländischen Fürsten eine allgemeine Vereinigung und Verbindung der verschiedenen christlichen Secten besonders in Persien und Armenien zu Stande zu bringen. Er unterrichtete daher den Hochmeister nicht nur überhaupt über den damaligen Zustand der orientalischen Reiche, sondern auch über die näheren Verhältnisse der dort bestehenden christlichen Secten, und um den Meister für die Sache zu gewinnen, erzählte er ihm, daß schon zur Zeit des Papstes Johannes des Zweiundzwanzigsten einmal Unterhandlungen zur Vereinigung mit dem Patriarchen Armeniens und den Großen dieses Landes Statt gefunden hätten, aber ohne Erfolg geblieben seyen. Konrad faßte Vertrauen zu dem interessanten Fremdling [...]“<sup>2</sup>. Das Werk, aus welchem dieses Zitat stammt, mutet stilistisch wie ein historischer Roman älteren Datums an, ist in Wirklichkeit aber das erste ernst zu nehmende, weil streng auf den Archivquellen beruhende und exakt auf sie verweisende, wissenschaftliche Werk zur Geschichte des Deutschordensstaates.

Die neunbändige „Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des Deutschen Ordens“, veröffentlicht zwischen 1827 und 1839 von dem Leiter des Königsberger Geheimes Staatsarchivs Johannes Voigt (1786–1863)<sup>3</sup>, gilt, trotz der bedeutenden Fortschritte der Forschung zu

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz basiert auf dem gleich betitelten Referat, gehalten im Rahmen des 6. Deutsch-russischen Arbeitsgesprächs „Deutsche Kultur in russischen Buch- und Handschriftenbeständen“ (Moskau, Staatliche Lomonosov-Universität, 16.–17. April 2018).

<sup>2</sup> Johannes VOIGT: Geschichte Preussens, von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des Deutschen Ordens, Bd. 6, Königsberg 1834, S. 364f.

<sup>3</sup> Absolvent der Jenaer Universität und Lehrer an den Frankeschen Stiftungen in Halle, begann Voigt 1817 seine Karriere als Professor für Geschichte an der Königsberger Al-



Ost- und Westpreußen, immer noch als ein Standardwerk, gerade auch wegen seines hohen Wertes für die Bestandsgeschichte des ehemaligen Königsberger Staatsarchivs. Zwar waren die Folgen des zweiten Weltkriegs für diesen Archivbestand, verglichen beispielsweise mit dem Schicksal des Handschriftenbestandes der Königsberger Stadtbibliothek, nicht ganz so verheerend. Ein Großteil des alten Archivs landete am Kriegsende im Bergwerk Grasleben bei Braunschweig und gelangte, mit Zwischenstation im Staatlichen Archivalager Göttingen, schließlich an das Preußische Geheime Staatsarchiv in Berlin-Dahlem (heute das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, GStA PK), wo der Bestand unter der Bezeichnung „XX. Hauptabteilung, Historisches Staatsarchiv Königsberg“ der Forschung zur Verfügung steht<sup>4</sup>. Dennoch sind ausgerechnet unter den ältesten und wertvollsten Archivalien – den so genannten Ordensfolianten (OF)<sup>5</sup> – Verluste zu beklagen. Einige Ordensfolianten, darunter diejenigen, die die Ordensgeschichte des späten 14. und des ersten Drittels des 15. Jahrhunderts betrafen, wurden ab Sommer 1942 angesichts der Luftangriffe und der sich nähernden Kriegshandlungen nach Lochstädt (eine Ordensburg am Frischen Haff bei Pillau) ausgelagert und sind aus ungeklärten Gründen in Grasleben nie angekommen, sondern wahrscheinlich in Lochstädt geblieben und vernichtet worden<sup>6</sup>. So besitzt die „Geschichte Preußens“ Voigts, neben ihren anderen Qualitäten, dank der meist genauen Signaturenverweise in den Fußnoten zu seinem erzählenden Werk, auch einen großen Wert als bestandshistorische Informationsquelle und sogar Rekonstruktionsgrundlage für verschollene Deutschordensarchivalien<sup>7</sup>.

bertina und übernahm gleichzeitig die Leitung des Preußischen Staatsarchivs zu Königsberg (er verblieb in diesem Amt bis zu seinem Tod im Jahre 1863).

<sup>4</sup> Vgl. dazu Kurt FORSTREUTER: Das Preußische Staatsarchiv in Königsberg. Ein geschichtlicher Rückblick mit einer Übersicht über seine Bestände (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung. 3), Göttingen 1955, S. 88–92.

<sup>5</sup> In der Kanzlei der Hochmeister des Deutschen Ordens wurde die ausgehende Korrespondenz der hohen Amtsträger des Ordens festgehalten (registriert) – daher auch die ältere Bezeichnung dieser Folianten: Briefregistratorien oder einfach Registratorien, welche auch in der „Geschichte Preußens“ Voigts Verwendung findet.

<sup>6</sup> Hinweise auf das Schicksal der Teile des Königsberger Staatsarchivs, die bei Kriegsende in Lochstädt verblieben waren, im Zusammenhang mit der Tätigkeit einer litauischen Wissenschaftlergruppe zur Ortung von wertvollen Buch- und Archivbeständen in Königsberg sind enthalten in Sven EKDAHL: Archivalien zur Geschichte Ost- und Westpreußens in Wilna, vornehmlich aus den Beständen des Preußischen Staatsarchivs Königsberg, in: *Preußenland* 30 (1992), S. 41–55, hier S. 42.

<sup>7</sup> In der jüngeren Forschung mehren sich Versuche der Rekonstruktion von verschollenen Deutschordensarchivalien. Unter anderen zu nennen seien Markian PELECH: Der verlorene Ordensfoliant 5 (früher Hochmeister-Registrant II) des Historischen Staatsarchivs Königsberg, mit Regesten (nach Rudolf Philippi und Erich Joachim), in: *Beiträge zur*

Die Schriftstücke, deren Überlieferungs- und Rezeptionswege im Weiteren nachgezeichnet werden sollen, sind glücklicherweise nicht verschollen, sondern im GStA PK erhalten. Im Ordensfolianten 3 findet sich auf p. 287 eine lateinische Passage betreffend den Aufenthalt des „bärtigen Erzbischofs Johannes von Sulthanien“<sup>8</sup> beim 25. Hochmeister des Deutschen Ordens Konrad von Jungingen (um 1355–1407) auf der Marienburg (solche kurzen, die Umstände erklärenden Präambeln sind oft neben der eigentlichen Korrespondenz in den Briefregistrierten überliefert). Den Inhalt der Präambel gibt Voigt in seinem Haupttext wieder und zitiert den lateinischen Text des Originals in der Fußnote zu dieser Stelle unter Verweis auf „Registr[ant II]. p. 139“<sup>9</sup>. Dazu erwähnt Voigt auch die

Geschichte des Deutschen Ordens, hg.v. Udo ARNOLD (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens. 36; Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens. 1), Bd. 1, Marburg 1986, S. 123–180; Alexander BARANOV: Der Dienstnachlass von Johannes Voigt (Staatsarchiv Königsberg) in der Russischen Staatsbibliothek in Moskau, in: Preußenland NF 2 (2011), S. 91–113; DERS.: Die Abschriftensammlung von Johannes Voigt (Staatsarchiv Königsberg) in der Russischen Staatsbibliothek in Moskau. Abschließende Bemerkungen, in: Preußenland NF 8 (2017), S. 41–59; Regesten zu den Briefregistern des Deutschen Ordens II: die Ordensfolianten 8, 9 und Zusatzmaterial, hg.v. Sebastian KUBON/Jürgen SARNOWSKY/Annika SOUHR-KÖNIGHAUS (Beihefte zum Preußischen Urkundenbuch. 2), Göttingen 2014; Krzysztof KWIATKOWSKI: Neue Quellen aus dem Kreis des Deutschen Ordens zum Krieg 1409–1411 (Quellenmaterial), in: Zapiski Historyczne 75 (2010), Heft 4, S. 79–111; Daria BAROW-VASSILEVITCH: Schadenberichte des Deutschen Ordens 1410–1421 und ihre Überlieferung im Laufe der Jahrhunderte: ein Beispiel der virtuellen Rekonstruktion verlorener Deutschordensarchivalien, in: Preußenland NF 9 (2018), S. 7–25 (mit Verweis auf unveröffentlichte Vorarbeiten von Sven Ekdahl).

<sup>8</sup> Eigentlich die in der nordwest-iranischen Provinz Zandschan gelegene Stadt Soltaniye, die im 14. Jahrhundert sogar kurzzeitig als persische Hauptstadt fungierte. Ein Hinweis auf „Solthanie“ als zeitweiligen Sitz mongolischer Herrscher ist enthalten in: Des weltberühmten Adami Olearii colligirte und viel vermehrte Reise-Beschreibungen, bestehend in der nach Mußkau und Persien [...], Hamburg 1696, S. 284.

<sup>9</sup> VOIGT (wie Anm. 2), S. 364, Fußnote 1. Die Abweichung der Signatur und Seitennummer bei Voigt („Registr. p. 139“ gegenüber der heutigen Angabe OF 3, p. 287) spiegelt den Zustand des Königsberger Staatsarchivs vor 1876 wider. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wurden die meisten alten Registranten aufgelöst und die Blätter neu sortiert, so dass die heute existierenden Ordensfolianten einerseits und das so genannte Ordensbriefarchiv (OBA) andererseits entstanden (beide gehören zur Hauptabteilung XX „Historisches Staatsarchiv Königsberg“ des GStA PK Berlin). Die heute gültigen Nummern erhielten die neu zusammengestellten Ordensfolianten 1892 vom Archivar Konrad Panzer (1856–1899). Zur Geschichte des Ordensarchivs ausführlich: FORSTREUTER (wie Anm. 3), S. 11–22, 29f.; Bernhart JÄHNIG: Das älteste Findbuch der Deutschordensfolianten (um 1525) und deren Schicksal(e) im 19. Jahrhundert, in: Deutschsprachige Literatur des Mittelalters im östlichen Europa. Forschungsstand und Forschungsperspektiven, hg.v. Ralf G. PÄSLER und Dietrich SCHMIDTKE, Heidelberg 2006, S. 29–55; Regesten zu den

Angaben des Tresslerbuchs (in dem die Rechnungslegung des Ordensschatzverwalters für die Jahre 1399 bis 1409 festgehalten wurde und das als Ordensfoliant 140 im GStA PK ebenfalls vorliegt). Hier wird vom *hern Bischoff mit dem Barthe von Persya* berichtet, dem für die Übernachtungen in der Herberge am Sonntag Vincentii (am Sonntag nach dem 22. Januar, also im Jahr 1407 am 23. Januar) einmalig 10 Schock (d. h. 600) böhmischer Groschen gezahlt wurden<sup>10</sup>.

Ob man diesen „bärtigen Johannes“ mit Johannes de Galonifontibus, Dominikaner, Bischof von Nachitschewan (Armenien) und seit 1398 Erzbischof von Soltaniye, Autor des *Libellus brevis de notitia orbis* (1404) identifizieren kann, ist unsicher, obwohl einige, urkundlich belegte, Fakten aus dessen Biographie dafürsprechen. Bekannt ist, dass Johannes, Erzbischof von Soltaniye, sich um die Jahrhundertwende vom 14. zum 15. Jahrhundert als Vermittler und Nachrichtenüberbringer zwischen Timur bzw. seinem Sohn und abendländischen Herrschern, insbesondere Karl VI. von Frankreich, betätigte. 1410 wurde Erzbischof Johannes von Papst Johannes XXIII. zum Administrator des Erzbistums Peking ernannt, 1412 jedoch wird sein Aufenthalt in Lemberg bezeugt, danach verlieren sich seine Spuren<sup>11</sup>. Möglicherweise ist die Erwähnung im Hochmeister-Registranten genau einer der Anton Kern<sup>12</sup> noch fehlenden Belege dafür, dass Johannes von Soltaniye als Unterhändler sich an den Höfen mehrerer christlicher Herrscher aufgehalten hatte.

Laut den im Ordensfolianten 3 überlieferten Texten erhielt Erzbischof Johannes von dem Hochmeister insgesamt fünf Briefe, alle datiert vom 20. Januar 1407, an einige Herrscher im Morgenland. Diese lateinischen Briefe bringen, allgemein gesehen, den Wunsch nach der Überwindung der Kirchenspaltung einerseits und das Lob der friedlichen Koexistenz verschiedener Glaubensrichtungen andererseits zum Ausdruck. Der erste im Ordensfolianten 3 überlieferte

Briefregistern des Deutschen Ordens I: die Ordensfolianten 2a, 2aa und Zusatzmaterial. Mit einem Nachdruck v. Kurt LUKAS: Das Registerwesen der Hochmeister des Deutschen Ritterordens, maschinenschriftl. Phil. Diss. Königsberg 1921, hg. und bearb. v. Sebastian KUBON und Jürgen SARNOWSKY (Beihefte zum Preußischen Urkundenbuch. 1), Göttingen 2012, S. 27–33 (mit Literatur).

<sup>10</sup> GStA PK, HA XX „Historisches Staatsarchiv Königsberg“, OF 140, p. 217 f. Druck: Das Marienburger Tresslerbuch der Jahre 1399–1409, hg. v. Erich JOACHIM, Königsberg 1896, Ndr. Bremerhaven 1973.

<sup>11</sup> Zu Johannes von Soltaniye und der Überlieferung seines Werks vgl. Anton KERN: Der ‚Libellus de notitia orbis‘ Johannes’ III. (de Galonifontibus?) O.P. Erzbischofs von Sulthanyeh, in: Archivum fratrum praedicatorum 8 (1938), S. 82–123, bes. S. 83–93.

<sup>12</sup> KERN (wie Anm. 11), S. 85, hat sich hauptsächlich mit Zeugnissen des Aufenthalts von Johannes am französischen Hof auseinandergesetzt und äußert nur die Vermutung, dass in anderen Archiven Dokumentation weiterer Kontakte des Erzbischofs zu wichtigen europäischen Akteuren gefunden werden kann.

Brief appelliert an den König von Zypern und Armenien, sich bei dem Patriarchen für die Einigung der Kirche einzusetzen und den Erzbischof Johannes bei den diesbezüglichen Verhandlungen zu unterstützen<sup>13</sup>. Zwei weitere Briefe richteten sich an Mirza Miran Shah (1366–1408), Timurs Sohn, der seit 1396 Aserbaidshan und die Region Soltaniye kontrollierte, wo der „bärtige Johannes“ sein Erzbistum hatte, und an den großen Timur oder Tamerlan (1336–1405) selbst. Der Hochmeister spricht seine Bewunderung gegenüber dem weisen Regierungsstil beider Herrscher aus: Sie gewährten christlichen Gelehrten und Kaufleuten ungehinderte Einreise in ihre Gebiete und ließen so das Gedeihen und sogar die Verbreitung des christlichen Glaubens zu. Neben der Würdigung des Sieges Timurs über den Sultan des Osmanischen Reiches Bayezid I. bei Ankara im Jahre 1402 vergisst Konrad von Jungingen nicht zu unterstreichen, dass abendländische Kaufleute von großem wirtschaftlichen Nutzen für das Timuriden-Reich seien<sup>14</sup>. Das folgende Schreiben ist an den griechischen Kaiser Manuel II. (1350–1425) gerichtet und äußert, neben dem Lob der Bemühungen des Kaisers selbst um die Einigung der Kirche, die Besorgnis des Deutschen Ordens wegen der bedrängten Lage, in der sich die Vertreter des Heiligen Stuhls in Griechenland durch die Einwirkung des Patriarchen und anderer Orthodoxievertreter befinden<sup>15</sup>. Das letzte im Ordensfolianten 3 zu dieser Angelegenheit überlieferte Schreiben ist an einen gewissen König von Abassia oder Priester Johannes (*Regi Abassie sive Presbytero Johanni*) adressiert, wobei Voigt ihn als den König von Abessinien identifiziert<sup>16</sup>. Darüber konnte man unter Historikern des 19. Jahrhunderts durchaus geteilter Meinung sein, wie es sich im Weiteren zeigen wird.

<sup>13</sup> Konrad von Jungingen an [Janus], König von Zypern und Armenien. 1407 I 20. Marienburg: GStA PK, HA XX, OF 3, p. 287, hier auch Bleistiftvermerke eines Archivars: *exc.* (mehrfach unterstrichen) und *cop. für Cod. VI*. Vgl. VOIGT (wie Anm. 2), S. 365 mit Fußnote 1.

<sup>14</sup> Konrad von Jungingen an [Dschalal Ud-Din] Miran Schah, Gouverneur in Kandahar und Aserbaidshan. 1407 I 20. Marienburg: GStA PK, HA XX, OF 3, p. 287f., hier auch Bleistiftvermerke eines Archivars: *exc.* (mehrfach unterstrichen) und *cop. für Cod. VI*. Vgl. VOIGT (wie Anm. 2), S. 365 mit Fußnote 2; Konrad von Jungingen an Timur. 1407 I 20. Marienburg: GStA PK, HA XX, OF 3, p. 288, hier auch Vermerk eines Archivars: *exc.* Vgl. VOIGT (wie Anm. 2), S. 366 mit Fußnote 1. Auffällig an dem an Timur adressierten Brief (*Serenissimo ac victoriosissimo principi domino themerbey domino nostro sincere dilecto*) ist, dass er zwei Jahre nach dem Tod Timurs datiert ist. Den Hintergründen dieses Widerspruchs kann hier nicht nachgegangen werden.

<sup>15</sup> Konrad von Jungingen an Manuel II. [Palaiologos], Kaiser von Byzanz. 1407 I 20. Marienburg: GStA PK, HA XX, OF 3, p. 288f., hier auch Vermerk eines Archivars: *exc.* Vgl. VOIGT (wie Anm. 2), S. 366 und S. 367 mit Fußnote 1.

<sup>16</sup> Konrad von Jungingen an Priester Johannes, König von Abassia. 1407 I 20. Marienburg: GStA PK, HA XX, OF 3, p. 290. Vgl. VOIGT (wie Anm. 2), S. 367 mit Fußnote 2.

Johannes Voigt war nicht der Einzige, der als Forscher in den Genuss der ihm anvertrauten Schätze kam. Einer der bedeutendsten Verdienste Voigts in seinem Amt war gerade, dass er die Entwicklung des Königsberger Staatsarchivs von einer reinen Aufbewahrungs- und Verwaltungsanstalt hin zu einem wissenschaftlichen Archiv angestoßen und betrieben hat<sup>17</sup>. Das Angebot, das Königsberger Staatsarchiv sowohl für Recherchen vor Ort als auch für Erstellung und Bestellung von Archivalienabschriften (welche meistens vom Archivleiter persönlich kollationiert und beglaubigt wurden) zu nutzen, wurde von Gelehrten und Geschichtsinteressierten, insbesondere von ost- und nordosteuropäischen, gern und oft wahrgenommen.

1807 unterbreitete Ernst Hennig (1771–1815), zu dieser Zeit Lehrer in Goldingen in der damals unter russischer Herrschaft befindlichen Provinz Kurland (seit 1810 Direktor des Preußischen Staatsarchivs Königsberg, zudem seit 1811 Professor an der Universität Königsberg), dem Livländischen Landratskollegium einen Vorschlag, im Königsberger Geheimen Archiv eine großangelegte Recherche nach historischen Dokumenten zur Geschichte Livlands durchzuführen und Abschriften von allen relevanten Texten zu erstellen. Diese Abschriftensammlung sollte als Ersatz für verlorene oder zerstreute Bestände des Landmeister-, Erzbischofs- und Bischofsarchivs von Livland dienen. Der Vorschlag wurde von der Ritterschaft, darunter auch von dem Landrat Wilhelm Friedrich Freiherr von Ungern-Sternberg (1752–1832), der Eingang in die höchsten politischen Kreise des Russischen Reichs hatte, aufgegriffen. Unter der Geschäftsführung Ungern-Sternbergs kamen die Ritterschaften Kurlands und Estlands zu dem 1809 auch vertraglich abgesicherten Projekt dazu. Hennig wurde von seiner Lehrerstelle freigestellt und fertigte bis 1811 in Königsberg um die 2000 Abschriften von Dokumenten zur Geschichte der betreffenden baltischen Regionen an – einen Satz für jede der genannten Ritterschaften.

Das kostspielige und vor dem Hintergrund der Napoleonischen Kriege immer schwerer durchführbare Projekt wäre jedoch beinahe zum Erliegen gekommen, wenn der im Aufsatztitel benannte russische Protagonist nicht auf den Plan getreten wäre. In der Vorrede zu dem von Karl Eduard Napiersky 1833 herausgegebenen „Index corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae, Curoniae [...]“ werden die Vorgänge wie folgt geschildert: „Baron Ungern-Sternberg zeigte diess [den Abbruch der Projektarbeiten – D. B.-V.] in der Reichzeitung, die *Nordische Post* [russisch: Северная почта – D. B.-V.] genannt, mit dem Bedauern an, ohne eine öffentliche Unterstützung von seinem Unternehmen nun abstehen zu müssen. Diess hatte den glücklichen Erfolg, dass die durch Karamsin's Verwendung bewirkte Vorstellung des damaligen Ministers des

<sup>17</sup> Zur Rolle Voigts siehe FORSTREUTER (wie Anm. 4), S. 55–64.

Innern, Geheime-Raths Kosodawlew, Kaiser Alexander I. bestimmte, unter dem 3. Februar 1812 zu befehlen, dass unter Ungern-Sternberg's Leitung diess Geschäft noch vier Jahre lang fortgesetzt, und zu diesem Behufe aus den Kaiserlichen Schatulle-Geldern jährlich 5000 Rubel Bankassignationen<sup>18</sup> ausgezahlt werden sollen<sup>19</sup>. Die Arbeiten wurden also fortgesetzt und 1816 vom Königsberger Archivar Karl Peter Andreas Faber (1773–1853), welcher an die Stelle des 1815 verstorbenen Hennig trat, beendet. Das nunmehr 3162 Dokumente umfassende handschriftliche Corpus, das in drei Ausführungen vorlag, wurde zwar von dem Zaren zur Drucklegung empfohlen, die um einige Stücke aus anderen Archiven ergänzte und wissenschaftlich bearbeitete Sammlung erschien jedoch als gedrucktes Werk erst in den 1830er Jahren<sup>20</sup>.

Zu dieser Zeit legte Johannes Voigt<sup>21</sup> seine „Geschichte Preußens“ vor, und die unvollendete, bereits in den 1820er Jahren ins Deutsche übersetzte „История государства Российского“ [Geschichte des Russischen Reiches] des Historiographen Nikolaj Michajlovič Karamzin (1766–1826) galt bereits als ein Standardwerk. Wie bereits erwähnt, war das Verhältnis Karamzins zur Anfertigung von Abschriften die Geschichte der baltischen Länder betreffend zwischen 1812 und 1816 ein ganz und gar unmittelbares, zumal er Ernst Hennig persönlich und Ungern-Sternberg über den Briefwechsel kannte.<sup>22</sup> Die bereits zitierte Vorrede

<sup>18</sup> Assignationen waren Papiergeldscheine, die von der Assignationsbank in Sankt Petersburg ausgegeben wurden. 3,5 Rubel in Bankassignationen entsprachen einem Silberrubel.

<sup>19</sup> Index corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae, Curoniae oder Kurzer Auszug aus derjenigen Urkunden-Sammlung, welche für die Geschichte und das alte Staatsrecht Liv-, Ehst- und Kurland's [...] aus dem geheimen, ehemaligen Deutsch-Ordens-Archiv zu Königsberg zusammengebracht worden ist [...], Teil 1, Riga/Dorpat 1833, S. VIII.

<sup>20</sup> Zu Vorgeschichte und Verlauf der Erstellung der Dokumentensammlung betreffend die Geschichte des alten Livlands im Königsberger Staatsarchiv eingehend: Aija TAİMІНА: „... aus ächten und unverfälschten Quellen“: Ernst Hennig, Wilhelm Friedrich Freiherr von Ungern-Sternberg, Johann Christoph Brotze und ihre Arbeit an den Dokumenten aus dem Geheimen Archiv in Königsberg, in: Forschungen zur baltischen Geschichte 4 (2009), S. 115–144. Hier auch Angaben zum Verbleib der Abschriftensätze.

<sup>21</sup> Nicht unbedeutend erscheint die Tatsache, dass die Russische Akademie der Wissenschaften in Sankt Petersburg 1856, drei Jahre vor der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Johannes Voigt zu ihrem korrespondierenden Mitglied ernannt hatte.

<sup>22</sup> Vgl. dazu G. ENŠ: Н. М. Карамзин, Н. П. Румянцев и археография Прибалтики [N. M. Karamzin, N. P. Rumjancev und die Archäographie des Baltikums], in: Исторический архив [Historisches Archiv] 6, Heft 6 (1960), S. 177–182 (mit Editionen einiger Briefe von Karamzin an Ungern-Sternberg). In seinem auf Französisch verfassten Schreiben an Ungern-Sternberg von 21. 1. 1812 rät Karamzin den Projektbeteiligten, auf besonderes Papier und Abbildung der Schrift und Sigel zugunsten der möglichst vollständigen Erfassung der Archivalientexte zu verzichten, um kostensparender zu wirtschaften (Enš

von Napiersky zum „Index corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae, Curoniae [...]“ berichtet: „[...] von den drei Abschriften-Exemplaren, welche schon früher, und auch jetzt [ab Februar 1812 – D.B.-V.], von jeder Urkunde geliefert wurden, kamen zwei an die Ritterschaften von Liv- und Ehstland, das dritte, welches sonst nach Mitau kam [und für die kurländische Ritterschaft bestimmt war – D.B.-V.], sollte an das Kaiserliche Cabinet abgeliefert werden. Der Monarch nahm dieses Exemplar gnädig an, befahl aber, es nicht im Cabinet aufzubewahren, sondern zuvörderst dem genialen Historiographen des Reichs, Karamsin, zur Durchsicht und zum etwanigen Gebrauche mitzutheilen (der denn auch in seiner Geschichte des Russischen Reichs sehr oft der ‚Königsberger Papiere‘ zu erwähnen Gelegenheit gefunden hat); dann aber im Reichs-Archive der auswärtigen Angelegenheiten zu Moskau<sup>23</sup> verwarlich niederzulegen“<sup>24</sup>.

Tatsächlich findet man einen Verweis auf einen der Briefe, welche der Hochmeister dem „bärtigen Johannes“, Erzbischof von Soltaniye mitgegeben hatte, im 3. Band der „Geschichte des Russischen Reiches“. Karamzin bespricht die Identität des Adressaten des fünften Briefs, König von Abassia oder Priester Johannes und setzt sich mit verschiedenen Autoren auseinander, die in diesem Johannes einen von nestorianischen Missionaren zum Christentum bekehrten tatarischen Chan, den Patriarch der Nestorianer oder einen abessinischen Priesterkönig (wie eben Johannes Voigt) sahen<sup>25</sup>. Karamzin schreibt: „Unter den Schriften, die ich aus dem Königsberg[er]. Archive erhielt, befinden sich zwei Briefe des Großmeisters des Deutschen Ordens, Konrad von Jungingen, vom Januar 1407 an den König von Armenien und Abassien oder dem Priester Johannes

führt eine russische Übersetzung des Briefs an, der im damaligen Zentralen Staatsarchiv der Lettischen Sozialistischen Sowjetrepublik – heute Historisches Staatsarchiv Lettlands in Riga – im Fonds 7363, op. 2, d. 279 unter der Nr. 194 aufbewahrt wurde, vgl. ebd., S. 179). In der Tat wurden nach der Kostenübernahme durch den russischen Zaren die Abschriftensätze für die livländische und estländische Ritterschaft nur auf „ordinair Papier“ kleineren Formats und allein die Abschriften für das kaiserliche Kabinett auf großformatigem „Royal-Papier“ gefertigt (vgl. Index corporis historico-diplomatici, S. VIII, Anm. 19).

<sup>23</sup> Heute wird dieser Abschriftensatz, bestehend aus 942 Einheiten, im Russischen Staatsarchiv der alten Akten Moskau, im Fonds 147, aufbewahrt. Zu diesem Bestand vgl. Российский государственный архив древних актов. Путеводитель [Russisches staatliches Archiv der alten Akten. Wegweiser], Bd. 4, bearb. v. Jurij ESKIN, Moskau 1999, S. 59–61.

<sup>24</sup> Index corporis historico-diplomatici (wie Anm. 19), S. VIII.

<sup>25</sup> Nikolaj M. KARAMZIN: История государства Российского. С рисунками [Geschichte des Russischen Reiches. Mit Zeichnungen], Bd. 3, St. Petersburg 1897, S. 100 = Anm. 282 zu S. 145 des Haupttextes; zitiert nach: Karamsin's Geschichte des Russischen Reiches. Nach der zweiten Original-Ausgabe übersetzt, Bd. 3 [übers. v. Friedrich VON HAUENSCHILD], Riga 1823, S. 315f. = Anm. 148 zu S. 191 des Haupttextes.

(Regi Abassiae sive Presbytero Joanni). Abassia soll hier nicht Abyssinien seyn, sondern das Kaukasische Abasien oder Avchasien. Abermals ein neuer Vorwurf für die Erläuterung des dunklen Märchens vom Priester Johannes!<sup>26</sup>

Nun stellt sich die Frage, was Karamzin mit „ich erhielt aus dem Königsberger Archiv“ meinte: jene für das kaiserliche Kabinett bestimmten Abschriften, die durch seine Hände gingen und dann im Archiv für auswärtige Angelegenheiten landeten? Offensichtlich nahm die Abschrift dieses Königsberger Ordensarchivales einen anderen Weg, nämlich aus dem Königsberger Staatsarchiv direkt in die Privatbibliothek Karamzins. In seinem Briefwechsel mit Ungern-Sternberg, welcher sich im Lettischen Historischen Staatsarchiv in Riga befindet, gibt es Hinweise darauf, dass der russische Historiograph Hennig, mit dem er ja persönlich bekannt war, um „Gefallen“ bat, für ihn im Königsberger Staatsarchiv Dokumente zu bestimmten Themen abzuschreiben, wobei die genaue Auswahl der Vorlagen dem Archivar überlassen wurde<sup>27</sup>. In seiner „Geschichte des Russischen Reiches“ erwähnt Karamzin auch eine solche Situation: „Sobald ich erfuhr, daß die Originalbriefe der Fürsten von Halitsch an die Hochmeister des Teutschen Ordens, sich in dem Archive zu Königsberg befänden, bat ich den Direktor desselben, Herrn Hennig, mir eine getreue Abschrift dieser Briefe zukommen zu lassen. Als wahrer Freund der Wissenschaft, erfüllte Herr Hennig meinen Wunsch mit der größten Bereitwilligkeit, und so bin ich im Besitz dieser Abschriften“<sup>28</sup>. Dass Hennig an Karamzin auch eine Abschrift der Hochmeister-

<sup>26</sup> KARAMZIN (wie Anm. 25), Bd. 3, S. 316 = Anm. 148 zu S. 191 des Haupttextes. Karamzins Spurensuche ging offensichtlich in die richtige Richtung: Die Bezeichnung „Abassia“ könnte von dem Volk der Abasinen oder Abasen herrühren, deren Sprache mit der der Abchasen und Tscherkessen verwandt ist und die in nordwestkaukasischen Gebieten mit Anschluss an das Schwarze Meer siedelten. Vgl. Karten der Sprachverbreitung für das 18. und 19. Jahrhundert: [http://www.iriston.com/books/cuciev\\_-\\_etno\\_atlas/maps/map03.jpg](http://www.iriston.com/books/cuciev_-_etno_atlas/maps/map03.jpg) (Stand: 13.8.2021) und <https://de.wikipedia.org/wiki/Abasinen#/media/Datei:CircassianinRu.png> (Stand: 13.8.2021). Die Islamisierung der Abasinen begann erst im 16. Jahrhundert mit dem Einfluss des Krimkhanats, davor waren sie mehrheitlich Christen.

<sup>27</sup> Vgl. ENŠ (wie Anm. 22), S. 180. Hier auch ein Hinweis darauf, dass der Nachlass Hennigs, der anscheinend auch Korrespondenz mit Karamzin enthielt, in Königsberg verblieb. Das Schicksal des Nachlasses ist unbekannt.

<sup>28</sup> KARAMZIN (wie Anm. 25), Bd. 4 [übers. v. August OLDEKOP], Riga/Leipzig 1823, S. 281 = Anm. 111 zu S. 141 des Haupttextes. Es handelt sich im Einzelnen um vier im Preussischen Urkundenbuch verzeichnete Briefe: von den Herzögen Andreas und Leo von Russland, Galizien und Lodomirien an den Hochmeister Karl Bessart von Trier (PrUB 2.157. 1316 IX 9. Wladimir); von Herzog Boleslaw II. Jury von Russland an den Deutschorden allgemein und an die Hochmeister Werner von Orseln bzw. Luther von Braunschweig (PrUB 2.537. 1325. o. O, PrUB 2.582. 1327 III 9. Wladimir Wolynskij und PrUB 2.826.



briefe aus dem Registranten II (überliefert im heutigen Ordensfoliant 3) gesandt hatte, ist daher nicht unwahrscheinlich.

Eine Abschrift dieser dem „bärtigen Erzbischof Johannes“ vom Hochmeister mitgegebenen Briefe wird im Bestand der Handschriftenabteilung der Russischen Nationalbibliothek (der ehemaligen Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek) in Sankt Petersburg aufbewahrt. Diese Abschrift im Quartformat, nach dem Schriftbefund aus dem 1. Viertel des 19. Jahrhunderts, ist in einem blauen Kartonumschlag befestigt, der mit einem Aufkleber versehen ist. Darauf ist die Inhaltsangabe in russischer Sprache eingetragen, welche übersetzt lautet: „2.) Drei Briefe des Großmeisters des Deutschen Ordens Konrad von Jungingen: 1. An den König von Zypern und Armenien, 2. An den Kaiser von Konstantinopel Manuel, 3. An den König von Abassia oder Priester Johann.“ Hier findet sich auch die aktuell immer noch gültige Signatur der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek Nem.Q.IV.144<sup>29</sup>. Die Blätter sind mit Bleistift foliiert. Blätter 1<sup>r</sup> und 5<sup>v</sup> tragen den Stempel der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek. Auf dem hinteren Schutzblatt hat der Bibliothekar Byčkov einen Vermerk über die Blattzahl gemacht: 5 (Blatt 6 ist zwar nummeriert, aber nicht beschrieben). Bemerkenswert ist, dass die Abschrift keinen Beglaubigungsvermerk des Archivars aufweist, was in der Amtszeit von Johannes Voigt üblich war. Das handschriftliche Verzeichnis der deutschen Handschriften der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek<sup>30</sup>, wahrscheinlich in den 1830er Jahren angelegt und sukzessive bis ins 20. Jahrhundert vervollständigt, führt dieses Stück auf und enthält auch den Vermerk, dass es aus der Handschriftensammlung Nikolaj Karamzins stammte und 1867 an die Bibliothek gelangte. Der Rechenschaftsbericht der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek für 1867 verzeichnet ebenfalls die Hochmeisterbriefe als Teil der Karamzin-Handschriftensammlung, die von den Söhnen des Historikers Alexander (1815–1888) und Vladimir (1819–1879) in diesem Jahr vollständig an die Bibliothek geschenkt wurde<sup>31</sup>. Die Handschriften und zwei Manuskripte der

1334 II 11. Lemberg). Vgl. <http://www.spaetmittelalter.uni-hamburg.de/Urkundenbuch/>, mit den Regesten zum entsprechenden Jahr.

<sup>29</sup> Die Signaturen dieser Zeit weisen folgende Struktur auf: erst Sprachangabe (in diesem Fall нем[ецкий]. = deutsch), an zweiter Stelle das Format des Schriftstücks (lateinischer Buchstabe, hier Q[uart]), dann die Nummer der thematischen Abteilung (römisch IV, die für Geschichte reserviert war), abschließend laufende Akzessionsnummer.

<sup>30</sup> Dieser Folioband wird in den Diensträumen der Handschriftenabteilung aufbewahrt und für interne Zwecke von Mitarbeiter:innen genutzt. Für die Erlaubnis, als Leserin dieses wertvolle Dokument zu nutzen und Digitalisate einiger Seiten erstellen zu lassen, bin ich der Leiterin des Referats Abendländische Handschriften Natalja Alekseevna Elagina und dem Abteilungsleiter Aleksej Ivanovič Alekseev zum größten Dank verpflichtet.

<sup>31</sup> Отчет Императорской публичной библиотеки за 1867 год [Der Rechenschaftsbericht der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek für das Jahr 1867], St. Petersburg 1868, S. 100f., Nr. 63.

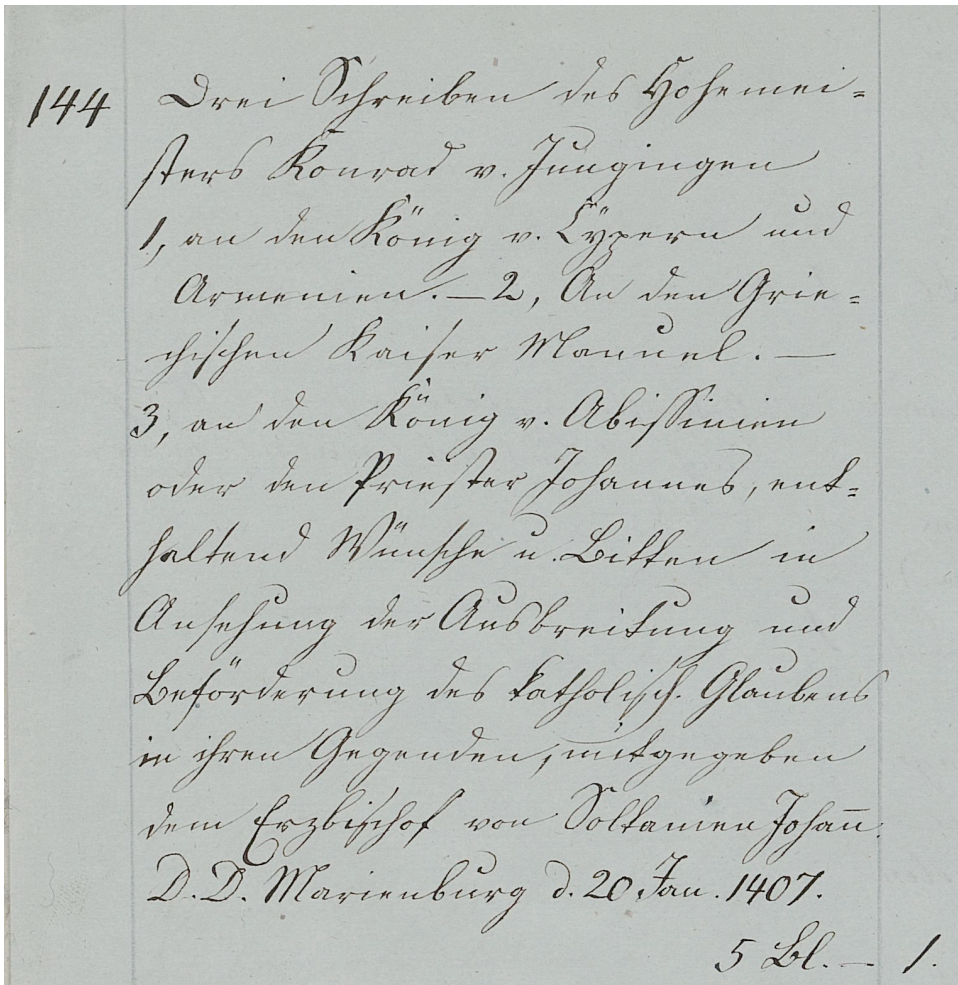


Abb. 1: St. Petersburg, Russische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Verzeichnis der deutschen Handschriften, 3. Viertel des 19. Jahrhundert, Eintrag zu Nem.Q.IV.144

„Geschichte des Russischen Reiches“ waren das Einzige, was von der Privatbibliothek Karamzins nach dem Moskauer Brand von 1812 übrigblieb<sup>32</sup>.

Das hier vorgestellte Petersburger Schriftstück Nem.Q.IV.144 wird mit einer Einleitung (1<sup>r</sup>) eröffnet:

<sup>32</sup> Н. М. Карамзин. Биографический очерк [Nikolaj M. Karamzin. Biographisches Essay]. In: KARAMZIN (wie Anm. 25), Bd. 1, S. IX.



Anno Domini M<sup>o</sup>cccc mo<sup>o</sup> 44<sup>o</sup> venit ad prussiam quidam  
 Archiepiscopus de partibus orientalibus dominus Johannes  
 Soltaniensis seu socius orientis et habuit habitum et ordinem  
 fratrum Predicatorum sed barbatus fuit et celebrauit diuina  
 more aliorum presbiterorum, Purima et diuersa narrauit  
 de dictis partibus orientalibus de varijs sectis et eciam de  
 cristianis et visitaui multos Reges principes et dominos,  
 Peciitque a Magistro generali consimiles litteras ut infra.  
 sequitur et date fuerunt iuxta modum infra scriptum.

Serenissimo magnificoque principi ac domino,  
 domino Regi Ciprie et armenie domino nostro  
 nobis in Christo dilecto

Serenissimo ac magnifico Principi Regi Ciprie et armenie  
 Frater Conradus de Suingingen Magister generalis Ordinis  
 Beate Marie Hospitalis Irtimitan de domo Theutonica,  
 beniuolum affectum ad quelibet grata vestre regie maiestati;  
 Illibate fidei deuocio plurimorum dispendiorum et pericu-  
 lorum consideracio, Terre sancte prophanam euersio nos instan-  
 ter euocant, pulsare clementissimas aures Orientalium  
 Principum,

Abb. 3: St. Petersburg, Russische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Nem.Q. IV.144, 1verso

Diese 3 Briefe theilen wir hier als eine historische Merkwürdigkeit mit, da sie der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen. Sie stehen in dem Hochmeister-Registranten II auf dem geh. Archiv zu Königsberg neben noch 2 andern hier wegbleibenden Briefen ähnlichen Inhalts, die folgende Adressen haben: der erste Serenissimo clementissimoque principi ac domino domino Myranza Armirza filio Themerbey domino nostro nobis sincere dilecto. Der andere: Serenissimo ac victoriosissimo principi domino themerbey domino nostro sincere dilecto. Die

*Veranlassung zu diesen Briefen lernt man aus der kurzen historischen Nachricht kennen, welche über dem ersten Briefe steht ...*

Auf diesen einleitenden Kommentar des Schreibers folgen die bereits erwähnte, im Ordensfoliant 3 überlieferte Präambel (1<sup>v</sup>)

*Anno Domini M<sup>o</sup> CCCC<sup>mo</sup> vij<sup>o</sup> venit ad prussiam quidam Archiepiscopus de partibus orientalibus dominus Johannes Zoltaniensis seu locius orientis et habuit habitum - ... - iuxta modum infrascriptum* [= GStA PK, HA XX, OF 3, p. 287]

und die Briefe an den König von Zypern und Armenien (1<sup>v</sup>-2<sup>v</sup> = GStA PK, HA XX, OF 3, p. 287), an den griechischen Kaiser Manuel II (2<sup>v</sup>-4<sup>v</sup> = GStA PK, HA XX, OF 3, p. 288f.) und an den rätselhaften Priesterkönig Johannes von Abassia (4<sup>v</sup>-5<sup>v</sup> = GStA PK, HA XX, OF 3, p. 290).

Der offensichtlich vom Hersteller der Abschrift stammende einleitende Text auf Bl. 1<sup>r</sup> findet sich mit unwesentlichen Abweichungen in dem bereits mehrfach zitierten „Index corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae, Curoniae [...]“<sup>33</sup>, Teil 1, Nr. 599. Dies kann darauf hindeuten, dass die Karamzinsche Abschrift tatsächlich direkt mit einem der Urheber des „Index“ zu tun hat und eine Vorstufe des 1833 veröffentlichten Textes darstellt.

Ähnliche Eigenarten weist eine weitere Abschrift aus dem Königsberger Staatsarchiv auf, die Karamzin gehörte. Sie trägt die Signatur Nem.Q.IV.143 und gibt die im Ordensfoliant 14 des GStA PK (Hauptabteilung XX) auf p. 586-593 überlieferte Beschreibung der Vorgänge in der Zeit vor und nach dem Tod des litauischen Großfürsten Vitold (datiert auf 1431) wieder. Auch diese Abschrift ist sowohl im handschriftlichen Verzeichnis der deutschen Handschriften als auch im Rechenschaftsbericht der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek<sup>34</sup> aufgeführt.

Das Äußere von Nem.Q.IV.143 gleicht dem des zuvor beschriebenen Schriftstücks: Die Abschrift ist mit einem blauen Kartonumschlag versehen, der weiße Aufkleber ist mit der Inhaltsangabe in russischer Sprache beschriftet: [übersetzt] „1.) Beschreibung der Vorgänge in Litauen in der Zeit von Vitovt und Svidrigal. 1431.“ und trägt die nach wie vor gültige Signatur der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek. Die zwölf Blätter sind mit Bleistift foliiert, wobei sich der Vermerk des Bibliothekars Byčkov über die Blattzahl auf Bl. 12<sup>v</sup> sowie der Stempel der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek auf Bl. 1<sup>r</sup> und 12<sup>v</sup> befinden. Die Abschrift weist ebenfalls keine Beglaubigung eines Archivars auf.

<sup>33</sup> Index corporis historico-diplomatici (wie Anm. 19).

<sup>34</sup> Отчет (wie Anm. 31), S. 100, Nr. 62.

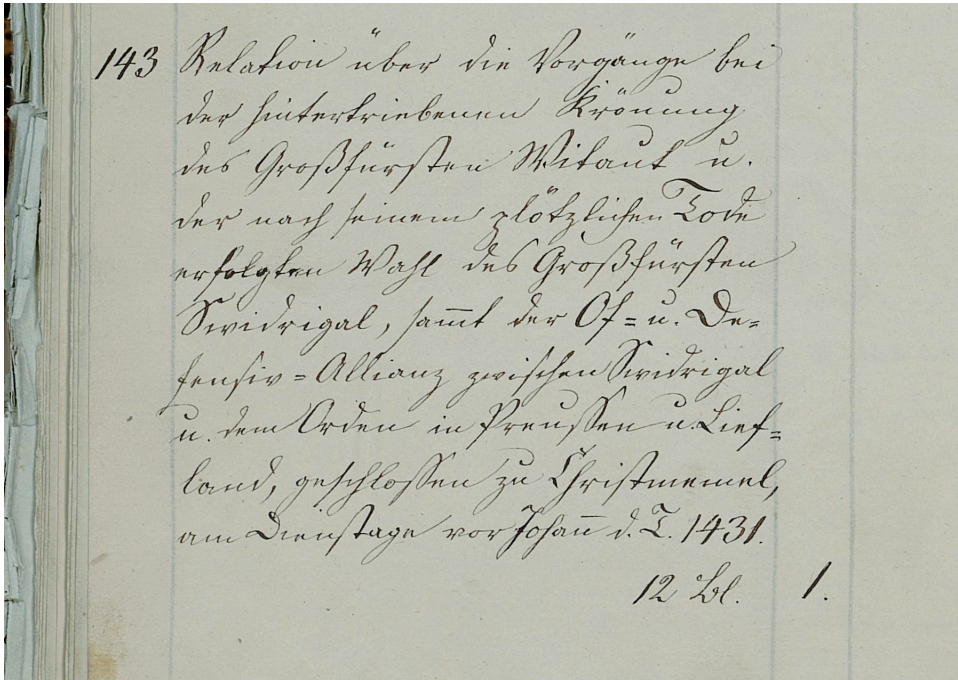


Abb. 4: St. Petersburg, Russische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Verzeichnis der deutschen Handschriften, 3. Viertel des 19. Jahrhundert, Eintrag zu Nem.Q.IV.143

Das Schriftstück wird mit einem Kommentar des Schreibers eröffnet, das sich wiederum mit unwesentlichen Abweichungen in „Index corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae, Curoniae [...]“<sup>35</sup> findet:

N<sup>o</sup>. [Nummer nicht angegeben] *Relation über die Vorgänge bei der hintertriebenen Krönung des Großfürsten Witaut und der nach seinem plötzlichen Tode erfolgten Wahl des Großfürsten Swidrigal, samt der Of- und Innfensiv-Allianz zwischen Swidrigal und dem Orden in Preußen und Liefland, geschlossen zu Christmemel, am Dienstage vor Johann. d. T[äufers]. 1431. D[deutsch].*

*Dieses höchstmerkwürdige Aktenstück befindet sich in dem Ordens-Registranten C<sup>36</sup> auf dem geb. Archiv zu Königsberg. Es hat daselbst nur folgende Ueberschrift: „Dys buch ist angehaben im XIII<sup>c</sup> und XXX<sup>ten</sup> Jore bey Her Pawels geczeyten des homeisters und hye fulget geschreben dy sachen dye sich uff dye*

<sup>35</sup> Index corporis historico-diplomatici (wie Anm. 19), Nr. 1300.

<sup>36</sup> Der alte Registrant C existiert im GStA PK in seiner Zusammensetzung unverändert unter der seit 1892 gültigen Bezeichnung Ordensfoliant 14. Vgl. die Signaturenkonkordanz bei JÄHNIG (wie Anm. 8), S. 42, Anm. 9.

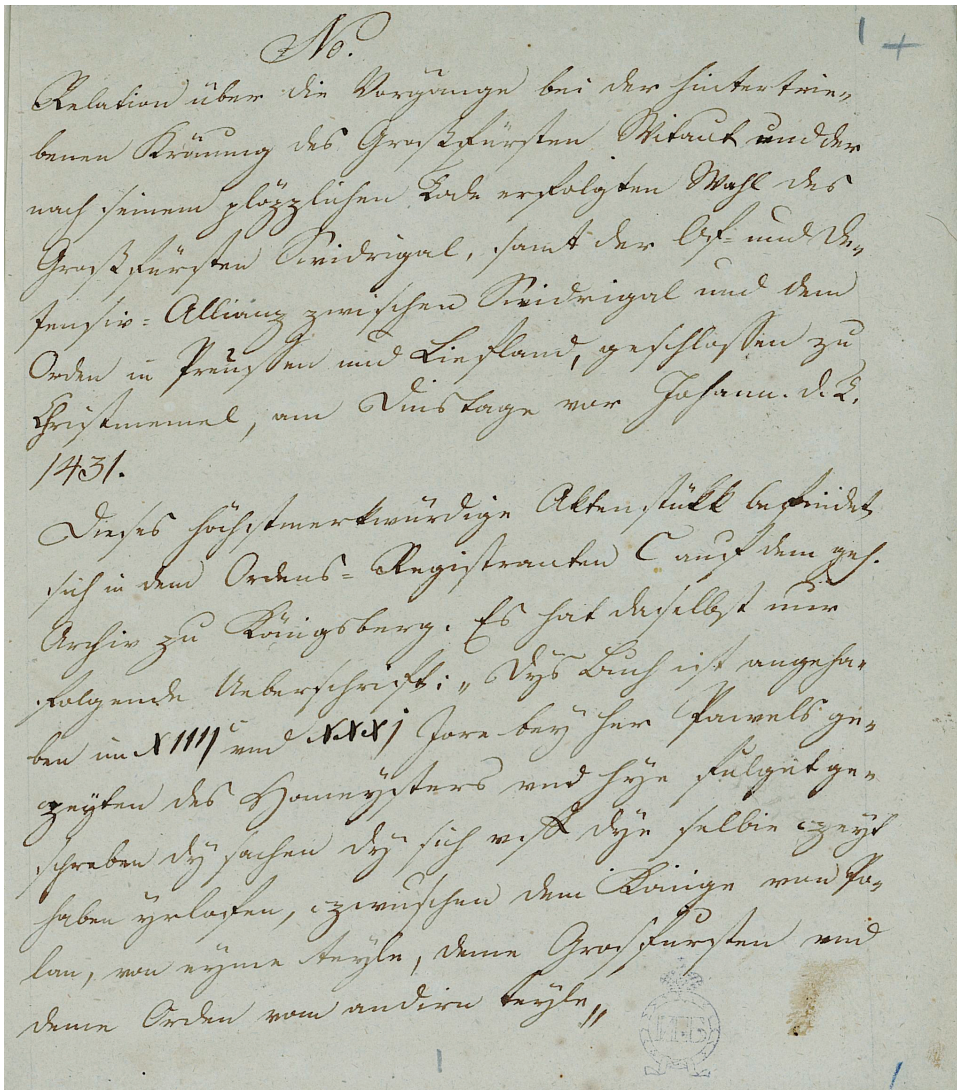


Abb. 5: St. Petersburg, Russische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung, Nem.Q. IV.143, 1recto

selbie czeyt haben yrlofen, czwuschen dem konige von polan vom eyne teyle, deme Grossfursten und dem orden vom andern teyle.“ [Präambel = GStA PK, HA XX, OF 14, p. 586]

Es folgt die Textwiedergabe:

Eyn Grossfurste zcu Lytawen was geheysen Allexander anders wytawdus ... – ...  
 czu Kyrsmemil am dynstage vor synte Johannes baptisten tage noch Christi gebor

*tausent fyrbundert und dornoch in dem eynundreystigen Jore.* [= GStA PK, HA XX, OF 14, p. 586–593]

Die hier beschriebenen Ereignisse zwischen dem Fürstentag in Luzk mit der erwarteten, aber nicht stattgefundenen Krönung Vitolds zum litauischen König und dem Machtkampf nach dessen plötzlichem Tod (in der Zeit etwa zwischen 1429 und 1432) finden Erwähnung in der „Geschichte des Russischen Reiches“, wobei Karamzin die Anwesenheit des Großfürsten von Moskau Vasilij II. und des Großfürsten von Twer Boris Aleksandrovič in Luzk herausstreicht<sup>37</sup>.

Zu erwähnen wäre zuletzt die dritte Abschrift aus dem Königsberger Staatsarchiv (aber nicht aus dem ehemaligen Ordensarchiv, sondern aus dem Herzoglichen Archiv), die sich im Besitz Karamzins befand – die Instruktion des kurländischen Gesandten Thomas Körner von 1573 – und unter der Signatur Nem.Q.IV.140 ebenfalls in der Russischen Nationalbibliothek aufbewahrt wird<sup>38</sup>.

Während das Interesse Karamzins an den Königsberger Archivalien mit direkten Hinweisen auf Akteure der russischen Geschichte gut nachvollziehbar erscheint, wirft die Präsenz des Berichts über den Aufenthalt des „bärtigen Erzbischofs Johannes“ beim Hochmeister des Deutschen Ordens in der Privatbibliothek des russischen Historiographen Fragen auf. Wozu brauchte er eine Abschrift ausgerechnet dieses Archivals? Die Identität des Königs und Priesters Johannes von Abassia, Abchasien oder Abessinien ist schließlich für die Geschichte Russlands nicht von entscheidender Bedeutung. Gerade in dieser Aufmerksamkeit für Details, scheinbare ‚Kleinigkeiten‘, spiegelt sich desto deutlicher die generelle Anforderung an die Geschichtsschreibung dieser Zeit wider, der Karamzin wie Voigt zu entsprechen suchten: Historiographische Werke sollten eine pädagogisch-didaktische und ästhetische Wirkung auf den Leser ausüben, dies jedoch nicht durch Übersteigerung oder gar Fiktion, sondern allein durch die Aussagekraft der (alten) Quellen. Es galt, moderne Geschichtsschreibung durch Archiv-

<sup>37</sup> KARAMZIN (wie Anm. 25), Bd. 5 [übers. v. Carl R. GOLDHAMMER], Riga/Leipzig 1823, S. 358f. = Anm. 114 zu S. 204 des Haupttextes. Es handelt sich vor allem um zwei Briefe, die auch im Original im Ordensbriefarchiv des GStA PK erhalten sind: Großfürst Vitold an Hochmeister Paul von Rusdorf. 1429 I 17. Luzk: GStA PK, HA XX, OBA 5035 und Großfürst Vitold an den Obersten Marschall und Komtur von Thorn. 1430 VIII 24. Kanas: GStA PK, HA XX, OBA 5451. Vgl. *Regesta Historico-Diplomatica Ordinis S. Mariae Theutonicorum 1198–1525*, bearb. v. Erich JOACHIM [u. a.], hg. v. Walther HUBATSCH, pars I, vol. 1, Göttingen 1948, Nr. 5035 und 5451.

<sup>38</sup> Abschriften der in der „Geschichte des Russischen Reiches“ erwähnten Briefe der Fürsten von Halitsch (siehe Anm. 28) sind unter den deutschen Handschriften der Russischen Nationalbibliothek als Bestandteil der Sammlung Karamzins nicht nachgewiesen.



material, Chroniken und Augenzeugenberichte abzusichern<sup>39</sup>. Karamzin formuliert es so in der Einleitung zu seiner „Geschichte des Russischen Reiches“: „Eine erdichtete Rede, sie sey auch noch so schön, verunstaltet die Geschichte, die, weder dem Ruhme des Schriftstellers, noch dem Vergnügen des Lesers, noch sogar der belehrenden Weisheit, sondern allein der Wahrheit, die schon durch sich selbst zur Quelle des Vergnügens und des Nutzens wird, geweiht ist“<sup>40</sup>. So fanden auch die Ordensarchivalien, die auf den ersten Blick keine unmittelbare Beziehung zur russischen Geschichte aufwiesen, Platz in der Bibliothek Karamzins und in seinem Werk.

Und noch etwas ist wichtig an den angeführten Musterbeispielen für die ‚Wanderung‘ der Deutschordensüberlieferung nach Russland. Die Karamzinschen Abschriften und die Entstehungsgeschichte des „Index corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae, Curoniae [...]“ führen deutlich vor Augen, wie durchlässig die Grenzen zwischen den nationalen Wissenschaften und wie selbstverständlich die Kontakte zwischen den europäischen Wissenschaftlern waren – und das in Zeiten schärfster politischer und kriegerischer Auseinandersetzungen. Dies sollte den Geisteswissenschaften heute ein Beispiel sein.

<sup>39</sup> Zu Karamzins Prinzipien als Wissenschaftler und Schriftsteller vgl. Ulrike BRINKJOST: *Geschichte und Geschichten, ästhetischer und historiographischer Diskurs bei N.M. Karamzin* (Slavistische Beiträge. 390), München 2000, bes. S. 149–165, 185.

<sup>40</sup> KARAMZIN, *Geschichte* (Anm. 25), Bd. 1 [übers.v. Friedrich von HAUENSCHILD], Riga 1820, S. XXII.

# Die Wetterbeobachtungen im „Prognosticon“ des Johannes Neuhaus für Herzog Albrecht von 1564

Von Piotr Oliński (UMK Toruń)

Es gibt in der Forschung zahlreiche Hinweise auf die Neigung frühneuzeitlicher Monarchen, vor der Fassung endgültiger Entscheidungen den Rat von Hofastrologen einzuholen<sup>1</sup>. Ein quellenkundliches und methodologisches Problem bleibt jedoch zu klären: Wie fundiert begründet waren solche Ratschläge<sup>2</sup>? Nur recht selten kann man Hinweise darauf finden, dass Herrscher ihre Entscheidungen tatsächlich von einer bestimmten Konstellation der Gestirne und deren Interpretation durch die Astrologen abhängig gemacht hätten. Unter den Herrschern des Spätmittelalters wird beispielsweise Kaiser Friedrich III. erwähnt, von dem bekannt ist, dass er eine Leidenschaft für die Astrologie pflegte<sup>3</sup>. Auch die Reformation hat an der Einstellung der Herrscher zur Astrologie nichts Wesentliches verändert: Martin Luther verurteilte zwar die Astrologie unter Berufung auf die Heilige Schrift<sup>4</sup>, aber einen großen Einfluss darauf, ob protestantische Herrscher die Gewohnheit, astrologischen Rat zu erbitten, abgelegt hätten, hatte dies nicht.

In der Forschungsliteratur wird überdies betont, dass im 16. Jahrhundert der Unterschied zwischen Astrologie und Astronomie nicht so scharf wahrgenommen wurde wie heute. Nicht selten wurden beide sogar als gleichrangig und als gemeinsam vorrangig gegenüber anderen Naturwissenschaften angesehen. In dieser Weise hat sich beispielsweise Johannes Müller von Königsberg (1436–1476) geäußert, der auch als Regiomontanus bekannt ist; er hielt im April 1464 eine Vorlesung diesen Inhalts an der Universität Padua<sup>5</sup>. Die Werke dieses Gelehrten

<sup>1</sup> Das Projekt wurde aus Mitteln des Polnischen Nationalen Wissenschaftszentrums (Narodowe Centrum Nauki) durch einen Zuschuss gemäß Bescheid Nr. DEC-2013/11/B/HS3/01458 gefördert.

<sup>2</sup> Vgl. u. a. Gerd MENTGEN: *Astrologie und Öffentlichkeit im Mittelalter* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters. 53), Stuttgart 2005, S. 235; Robin B. BARNES: *Astrology and Reformation*, Oxford 2016, passim.

<sup>3</sup> Daniel Carlo PANGERL: *Sterndeutung als naturwissenschaftliche Methode der Politikberatung*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 92 (2010), S. 309–327; Friedrich SAMHABER: *Der Kaiser und sein Astronom. Friedrich III. und Georg Aunpekh von Peuerbach*, Peuerbach 1999, S. 13.

<sup>4</sup> Ingetraut LUDOLPHY: *‘Astrologi hallucinati’*. *Stars and the End of the World in Luther’s Time*, ed. by Paola ZAMBELLI, Berlin/New York 1986, S. 101–107.

<sup>5</sup> Joannis REGIOMONTANI: *Oratio in Praelectionem Alfragani*, in: *Opera collectanea. Faksimiledruck von neun Schriften Regiomontans und einer von ihm gedruckten Schrift*

waren übrigens auch am Hof Herzogs Albrechts in Preußen bekannt<sup>6</sup>. Als grobe Abgrenzungsregel kann man formulieren, dass sich die Astronomie mit der Bewegung der Planeten an sich beschäftigte, die Astrologie dagegen mit den Auswirkungen dieser Bewegung auf die Menschen, gewissermaßen als deren Anwendungswissenschaft. Es fehlte allerdings auch damals nicht an Kritikern, die die Astrologie als Aberglaube, Vorurteil und Abweichung von der christlichen Lehre verurteilten. Solche Stimmen gab es schon im Mittelalter und dann auch in der Zeit der Reformation<sup>7</sup>.

Albrecht von Brandenburg-Ansbach, der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens und anschließend der erste Herzog des Herzogtums Preußen, unterschied sich in seinem Interesse für die Astrologie nicht von den Gewohnheiten, die im 16. Jahrhundert verbreitet waren. Die Neigung zur Astrologie war zudem ein Aspekt seiner Religiosität. Astrologie gehörte im Verständnis der Zeit, das Albrecht durchaus teilte, zu den Sieben Freien Künsten, und sie erschien als geeignet, den Menschen vor künftigen Strafen und Unglücken zu warnen<sup>8</sup>. Herzog Albrecht pflegte die Astrologen sowohl um Ratschläge vor seinen Entscheidungen als auch um Bestätigung seiner Entscheidungen zu bitten. Das galt gleichermaßen für die Zeit vor wie nach der Säkularisierung des Ordenslandes. Der bekannteste unter den Astrologen und Mathematikern am Hof Albrechts war Johannes Carion (1499–1537). Er hatte durch seine Horoskope immerhin Ein-

seines Lehrers Purbach, hg.v. Felix SCHMEIDLER (Miliaria. 10, 2), Osnabrück 1972, S. 51 ff.; PANGERL, Sterndeutung (wie Anm. 3), S. 310 f.

<sup>6</sup> In den aus Königsberg übernommenen Beständen der Universitätsbibliothek Toruń hat sich z. B. folgendes Werk erhalten: Ioannis DE MONTE REGIO: Mathematici [...] Tabulae Directionum Profectionumque, non tam Astrologiae, iudiciariae, quam tabulis instrumentisque innumeris fabricandis utiles ac necessariae [...] per Erasmum Reinholdum Salueldensem supputatae, Witenbergae 1584.

<sup>7</sup> Nicolaus ORESME: Tractatus contra astrologos, hg.v. Hubert PRUCKNER, in: Nicole ORESME: Studien zu den astrologischen Schriften des Heinrich von Langenstein (Studien der Bibliothek Warburg, 14), Leipzig 1933, S. 227–245; Girolamo SAVONAROLA: Wider die Astrologie, Übersetzung ins Deutsche: Thomas ERASTUS, Astrologia Confutata. Eine wahrhafte Gegründte Unwidersprechliche Confutation der falschen Astrologie, Schleusingen 1557; Stefano CAROTI/Nicoles ORESME: Quaestio contra divinatores horoscopios, in: Archives d'Histoire Doctrinale et Littéraire du Moyen Age 43 (1976), S. 201–310; Lynn THORNDIKE: A history of magic and experimental science, Bd. 3, New York 1934, S. 40.

<sup>8</sup> Walther HUBATSCH: Albrecht von Brandenburg-Ansbach. Deutschordens-Hochmeister und Herzog in Preußen 1490–1568, Heidelberg 1960, S. 268; Johannes VOIGT: Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten des Zeitalters der Reformation mit Herzog Albrecht von Preußen. Beiträge zur Gelehrten-, Kirchen- und politischen Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts. Aus Originalbriefen dieser Zeit, Königsberg 1841, S. 140–144.

fluss auf solche Entscheidungen wie die Auswahl der Gewandfarbe des Herrschers oder des Pferdes, das er zu besteigen gedachte<sup>9</sup>. Er hinterließ Albrecht auch Kalender mit Voraussagen, die er auf Konstellationen der Gestirne gründete. Mehrere Exemplare solcher Kalender für verschiedene Jahre sind bis heute bekannt<sup>10</sup>. Aus dem Briefwechsel Albrechts geht eindeutig hervor, dass er bei seinem Vorgehen solche Hinweise berücksichtigte<sup>11</sup>. Großen Einfluss auf seine astronomischen und astrologischen Interessen und sicherlich ein Anreiz zu deren Verstärkung war das Erscheinen des Halleyschen Kometen zwischen dem 6. August und dem 6. September 1531. An diese Himmelserscheinung knüpften sich Prophezeiungen über Trockenheit, Hunger und den Krieg mit den Türken<sup>12</sup>. Albrecht brachte vor allem den fehlgeschlagenen Feldzug des dänischen Königs Christian (1513–1523, † 1559) zur Rückeroberung Norwegens mit dem Erscheinen des Kometen in Zusammenhang<sup>13</sup>.

Gestützt auf diese Überzeugungen Albrechts erstellte auch der Mathematiker Johannes Neuhaus (latinisiert auch: „Neodomus“) einen Kalender mit Vorhersagen für das Jahr 1564. Neodomus war 1535 in Erfurt geboren worden, wo er auch studierte. Seinen ersten Abschluss machte er bei dem damals bekannten Mathematiker Valentin Engelhardt (\* um 1516, † nach 1565) und setzte das Studium anschließend in Wittenberg fort. Dort kam er mit den Mathematikprofessoren Sebastian Theoricusum (um 1520–1574) und Caspar Peucer (1525–1602) in Kontakt; letzterer hatte zuvor bei Georg Joachim Rheticus (1514–1574) studiert. 1560 erhielt Neodomus, vielleicht unter Vermittlung von Engelhardt, ein Stipendium von Herzog Albrecht und die Stelle eines Professors der Mathematik an der Universität Königsberg; diesen Posten trat er am 17. Juni 1561 an. Neodomus war ein Verteidiger der Astrologie. Im Rahmen seiner Tätigkeit erstellte er nicht zuletzt auch Vorhersagebücher, damals „Prognostica“ genannt. Bekannt ist beispielsweise sein „Prognosticon“ für 1572, das bei Hans Daubman gedruckt wurde<sup>14</sup>. Weiterhin existieren auch gedruckte Prognostica für die Jahre 1561 und

<sup>9</sup> HUBATSCH, Albrecht von Brandenburg-Ansbach (wie Anm. 8), S. 268.

<sup>10</sup> Heinrich PREUSS: Von älteren ostpreußischen Kalendern, Königsberger Beiträge. Festgabe zur vierhundertjährigen Jubelfeier der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg Pr., Königsberg 1929, S. 293–295; HUBATSCH, Albrecht von Brandenburg-Ansbach (wie Anm. 8), S. 269.

<sup>11</sup> VOIGT, Briefwechsel (wie Anm. 8), S. 142–146 (Carion).

<sup>12</sup> HUBATSCH, Albrecht von Brandenburg-Ansbach (wie Anm. 8), S. 269. Vgl. Julius RAUSCHER: Der Halleysche Komet im Jahre 1531 und die Reformatoren, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 32 (1911), S. 259–276, hier S. 272.

<sup>13</sup> HUBATSCH, Albrecht von Brandenburg-Ansbach (wie Anm. 8), S. 269.

<sup>14</sup> Prognosticon auff das Jar... 1572. ... Zusammen bracht, und auff den tag gegeben, Durch Nicolaum NEODOMUM ... Königsperg: Johann Daubman, [1571]. Greifbar in: RSB

1565. Neodorus erstellte auch astronomische Tabellen, bei denen er sich auf die Lehre von Nicolaus Copernicus stützte. Gegen Ende seines Lebens arbeitete er zudem an einem Traktat über den Kometen; im gleichen Jahr, 1577, übte er an der Universität Königsberg das Rektorenamt aus. Sein Tod am 28. August 1578 an den Folgen eines Ödems vereitelte jedoch diesen Plan<sup>15</sup>.

Sein „Prognosticon“ von 1564 hat bisher kein näheres Interesse der Forschung geweckt. Dies ist umso bedauerlicher, als die Schrift wegen bestimmter Besonderheiten unbedingt Aufmerksamkeit verdient. Es handelt sich um kein gedrucktes Werk, sondern um ein Manuskript. Aufbewahrt wird es heute in der Universitätsbibliothek der Nicolaus-Copernicus-Universität in Toruń unter der Signatur Rps 19/II. Die Handschrift ist Herzog Albrecht gewidmet und wurde am Bartholomäustag (24. August) 1563 abgeschlossen.<sup>16</sup> Im Kalender finden sich zahlreiche Informationen über das jeweilige Wetter, oder mit anderen Worten: Wir haben in ihm Wettervorhersagen für das ganze Jahr 1564 und die Stadt Königsberg vor uns. Für die Region Ostpreußen sind diese Voraussagen etwas absolut Einzigartiges.

Das Manuskript besteht aus mehreren Teilen, darunter findet sich auf den Seiten 4 bis 16 auch der Kalender. Jedes Blatt ist für einen Monat vorgesehen. Es ist in sechs Rubriken gegliedert. Die erste bringt die Datumszahlen, die zweiten die Tagesbuchstaben (*litterae feriales*), die dritte die Namen der Tagesheiligen bzw. des Kirchenfestes, die vierte die jeweiligen Tierkreiszeichen, die fünfte Informationen über die Mondphase sowie Hinweise darauf, ob der Tag für das Einnehmen von Arzneimitteln oder den Aderlass geeignet ist, wobei hierfür sogar die genaue Uhrzeit angegeben wird. Die sechste Rubrik bringt schließlich die uns hier vorrangig interessierenden Informationen über das Wetter.

Die Aufzeichnungen wurden offenbar nicht laufend auf Grundlage der Beobachtung meteorologischer Erscheinungen erstellt. Schon im Vorwort schreibt der Autor: „Daum neben andern gewitter auch die Winde vormeldet werden, mit vleiss gesteltdt und geschrieben.“

Etwas weiter hinten heißt es: „Auch sein die Windt- und Witterung mit allem muglichem Vleis und so viel man Raumb gehabt, angezeigt, darvon mehr Berichts aus dem Prognostico zu erholen, dann es unmuglich, alle im Calender zuvorzeichnen.“ Es handelt sich also nur um ausgewählte Informationen, die

Moskau (Rara-Abteilung): Königsberg Daubman [1571] 4°. Vgl. PREUSS, Von Kalendern (wie Anm. 10), S. 296. In einem der Exemplare findet sich eine Widmung an die Frau von Herzog Albrecht von der Hand des Autors.

<sup>15</sup> Ch[ristian] KROLLMANN: (Art.) Neodorus Nikolaus, in: Altpreußische Biographie, hg. v. DEMS., Bd. 2, Marburg 1969, S. 458.

<sup>16</sup> Universitätsbibliothek in Toruń, Rps. 19 II, Bl. 29v.

Neodonus im Zuge der Vorbereitung des „Prognosticon“ berechnet und festgelegt hat.

Davon dass es sich um Wettervorhersagen handelt, zeugt abschließend der Text auf Bl. 24 des „Prognosticon“: „Prognosticon darinn das Gewitter etwas weitleufftiger als im Calender gehandelt wirt, mit Vormeldung anderer Zufelle, die sich nach dem Zustande und Vorenderung des Gewitters inn gegenwertigen M D LXIII Jahr zutragen und begeben sollen, aus dem Lauff des Himmels, der Sternen und andern naturlichen Anzeigungen genommen mit Vleis gestellet und geschriebenn [...]“

Das „Prognosticon“ enthält fast 400 einzelne Eintragungen zu Wetter und Winden, also relativ viele. Daraus lässt sich ein halbwegs vollständiger Überblick über die Wettererwartungen für das ganze Jahr gewinnen (vgl. Tabelle 1).

**Tabelle 1: Zahl der Wetterbeschreibungen für die einzelnen Monate des Jahres 1564 im Kalender von Johannes Neuhaus**

Monat	Wetter	Winde
Januar	15	14
Februar	12	18
März	19	13
April	14	12
Mai	13	15
Juni	19	16
Juli	19	18
August	16	14
September	15	16
Oktober	18	15
November	21	16
Dezember	14	15
<b>Summe</b>	<b>195</b>	<b>182</b>

Offensichtlich sind diese Angaben nur Richtwerte. Oft bezieht sich eine Gruppe von Hinweisen ausdrücklich auf mehrere Tage, es wird also das Wetter für die meisten Abschnitte jedes Monats angegeben. Wenn sich das Wetter häufig ändert, nimmt die Zahl der Angaben zu.

Die Begrifflichkeit zur Beschreibung des Wetters ist ziemlich differenziert, aber im Einzelnen kaum einheitlich. Es werden insgesamt 23 verschiedene Substantive und Adjektive verwendet. Über ein Viertel davon betrifft verschiedene Arten von Niederschlägen, etwas weniger Ausdrücke werden für die Temperatur verwandt.

**Tabelle 2: Bezeichnungen des Wetters im Kalender für 1564 von Johannes Neuhaus**

Blix	1	Platzregen	3
Donner	5	Regen (Regenwetter)	33
feucht	14	schedd	1
Frost	11	Schne	19
gelind	3	schön	15
geniedelt	1	schöntrücken	1
geschwüel	1	sehr geschwiel	1
gewitter	2	trub	12
hagell	3	unbestendig	4
hitzig	3	unstedt	6
kalt	7	unstert	1
küel	17	vermischt (vormischt)	16
lufftig	4	warm	6
Nebel (neblight)	6	windig	2
		<b>Insgesamt</b>	<b>198</b>

Auf Grundlage dieser Benennungen kann man das von Johannes Neuhaus für die einzelnen Monate vorhergesagte Wetter und die erwarteten Winde zusammenstellen.

## Januar

Der Januar soll mit Frost und Schnee beginnen. Nach dem „Prognosticon“ lässt der Frost um den 5. Januar etwas nach und das Gesamtwetter wird bei anhaltendem Schneefall feuchter. Der Wind komme aus Nordwesten. Solches Wetter soll bis zum 10. Januar andauern, wobei am 7. Januar West- und am 8. Januar Südwestwind vorhergesagt wird. Am 10. Januar soll sich bei Nordwind der Frost

wieder verschärfen. Dieses Wetter halte dann bis zum 13. Januar an, wobei an diesem Tag der Wind nach Nordwest drehe. Am 14. Januar falle bei Westwind Schnee. In der Zeit danach soll das Wetter feucht werden; für den 15. Januar wird Nordwestwind prognostiziert. Für die darauffolgenden Tage gibt es keine Beschreibungen; vielleicht rechnet Neodomus für die ganze Periode mit einem Wetter ähnlich dem vom 15. Januar. Für den 17. Januar ist – freilich in leicht abweichender Handschrift – ein Hinweis auf Ostwind eingetragen. Zum 19. Januar wird hingegen Westwind notiert, zum 20. Nordwest- und zum 21. Januar Südwestwind. Besonders windig soll es am 20. Januar werden. Am 21. Januar soll Schnee fallen, für den 23. Januar ist hingegen nur „unstett“ eingetragen. Am 25. Januar sei es bei nordwestlichem Wind bewölkt, am nächsten Tag wird bei Südwestwind Frost erwartet, und wahrscheinlich soll schon an diesem Tag auch Schneefall einsetzen. Für den 27. Januar wird Westwind – wahrscheinlich bei ähnlichem Gesamtwetter wie an den vorherigen Tagen – vorhergesagt. Am 29. Januar soll der Wind erneut auf Südwest drehen.

Frost soll demnach vom 1. bis 5., vom 10. bis 13. und nochmals von etwa dem 26. Januar bis zum Monatsende herrschen. Es scheint also, als ob vom 5. bis 10. und vom 14. bis 26. eher feuchtes und wahrscheinlich frostfreies Wetter vorhergesagt würde. Bis zum 10. und wieder ab dem 14. Januar soll relativ viel Schnee fallen, vielleicht sogar ohne größere Unterbrechungen. Die vorherrschende Windrichtung wird auf westlich angesetzt – von nordwestlich bis südwestlich. Nur um den 10. Januar herum wird Nordwind vorhergesagt, und um den 17. Januar Ostwind. Insgesamt soll der Januar also nach Neodomus' Prognosen eher mild, aber schneereich sein.

## Februar

Für den Februar wird an 24 Tagen wechselhaftes Wetter vorhergesagt, bei Temperaturen, die eher um den Gefrierpunkt oder leicht darüber liegen. Zu Frost soll es an fünf Tagen kommen.

Bis zum 3. Februar sollen Ost- und Südostwinde wehen, am 5. und 6. westliche und südwestliche, am 7. wiederum östliche. Vom 11. bis 13. Februar sollen ebenfalls Winde aus östlichen – nordöstlichen und südöstlichen – Richtungen vorherrschen, am 14. und 15. südliche und südwestliche, am 18. östliche und südöstliche, und schließlich ab dem 22. Februar wieder Winde aus westlichen, nordwestlichen und südwestlichen Richtungen. Insgesamt sollen nach Neodomus im Februar in etwa gleichem Maße Winde aus östlichen wie aus westlichen Richtungen auftreten.



## März

Die Vorhersage „kalt“ kommt häufig vor, aber nur für einen Tag, den 21. März, wird „Frost“ vorhergesagt. Die klar dominierenden Windrichtungen sind Nordwest, West und Südwest.

## April

Als vorherrschende Wetterphänomene werden Regen, häufige Wetterwechsel und starke Bewölkung erwartet. Über die zu prognostizierten Temperaturen kann kaum eine Aussage getroffen werden, allerdings werden sie wohl eher niedrig angesetzt, kaum über dem Gefrierpunkt. Sonniges Wetter wird überhaupt nicht erwartet.

Zu Beginn des Monats sollen Winde aus Nord und Nordwest vorherrschen, ab dem 8./9. April dann solche aus Südwest. Für den 16. April wird Südwestwind vorhergesagt, für die Tage vom 17. bis 19. April Wind aus Nordwest und West. Ab dem 25. April soll der Wind dann auf West-Südwest drehen, am letzten Tag des Monats dagegen wird Nordwind erwartet. Die Hauptwindrichtung ist also Nordwest bis Südwest, zu Beginn und am Ende des Monats auch Norden.

## Mai

Wie im April wird die erste Monatshälfte als überwiegend regnerisch und kühl vorhergesagt. Ab dem 18. Mai soll das Wetter dann schöner werden, aber nach wie vor recht kühl sein. Ab dem 28. Mai regne es wieder, gleichzeitig aber sei es bei höheren Temperaturen schwül und gewittrig. Die vorherrschenden Windrichtungen bestimmt Neodomus mit West, Südwest und Ost.

## Juni

Das Juniwetter soll nach der Prognose von Neodomus sehr wechselhaft werden: Nach einem kühlen und regnerischen Monatsanfang soll es ab dem 4. Juni etwas schöner werden. Am 6. Juni werde es erneut regnen, am 8. wieder schön werden. Für den 10. Juni erwartet Neodomus ein Gewitter, für den folgenden Tag Hitze. Anschließend soll es wieder bedeckt sein, mit einem Gewitter und sogar Hagel am 13. Juni. Ab dem 16. Juni kehre das schöne Wetter dann wieder zurück, mit einer Abkühlung nach dem 19. Juni. Am 26. Juni soll ein Wetterumschlag eintreten, am 27. regne es, bis es am 30. Juni wieder heiß werde.

Bis zum 8. Juni überwiegen laut der Prognose somit westliche und südwestliche Winde, vom 8. bis 16. Juni solche aus Süd, Südost und Südwest. Ab dem 19. Juni soll der Wind auf West und Nordwest drehen, und gegen Monatsende auf Südwest.

## Juli

Neodomus erwartet einen eher kühlen Juli. Nur am Monatsanfang soll es warm sein, aber schon ab dem 2. Juli werde es wieder abkühlen. Vom 6. Juli an soll es heiter und trocken sein, ab dem 8. Juli kühler und regnerisch. Dieses Wetter halte dann mit nur geringen Änderungen bis zum 25. Juli an. Erst danach soll schönes, warmes Juliwetter einsetzen.

Von der Seite der Winde her erwartet Neodomus vorwiegend nördliche, nordöstliche. und nordwestliche Winde. Ab dem 25. Juli soll der Wind dann auf Südwest und Südost drehen.

## August

Der Monatsanfang des Augusts soll schwül und feucht sein, um den 5./6. August sagt Neodomus starke Bewölkung voraus. Vom 8. August an soll es wieder warm und heiter werden, anschließend etwas abkühlen und ab dem 15. August feuchter und schwül sein. Nach der Prognose sollen sich daran einige Tage wechselhaften Wetters anschließen, bevor am 22. August – bis zum Monatsende reichend – eine Schönwetterphase einsetzt.

Für den 1. August erwartet Neodomus Ostwind, anschließend zwei Tage lang Süd- und Südostwind. Am 5. und 6. August sollen südwestliche und westliche Winde wehen, am 8. Südostwind, am 10. Westwind. Am 13. und 14. August sei Nordwest- und Westwind zu verspüren, für den 20. erwartet die Prognose Südwestwind und am 21. Ostwind. Am 22. und 23. August soll Südostwind wehen, am 24. Westwind, und am 28. und 29. August erwartet Neodomus Winde aus Ost und Südost.

## September

Der September ist nach der Prognose nicht besonders schön. Für den Monatsanfang wird bedecktes Wetter vorausgesagt, schöner soll es am 5. September werden, aber nur bis zum 8. des Monats, wenn es zu einem Wetterumschlag mit wechselhaftem Wetter und viel Regen komme. Am 18. September soll es noch einmal schöner werden, aber ab dem 24. September ist nach Neodomus ein deutlich herbstliches Wetter mit kühlen Temperaturen und Regen zu erwarten.

Am Anfang des Monats werden südöstliche und östliche Winde vorhergesagt, zwischen dem 6. und dem 8. September soll der Wind allmählich von Südost über Süd auf West drehen. Ab dem 10. September sieht Neodomus Nord-, Nordost und Nordwestwind voraus, ab dem 19. September soll der Wind dann aus Süd, West, Südwest und Südost kommen, am Ende des Monats schließlich aus Nord und Nordwest.

## Oktober

Der Monatsanfang sei heiter, ab dem 6. Oktober aber setzte dann kühles und regnerisches Wetter ein. Erst am 15./16. Oktober soll eine leichte Wetterbesserung eintreten, die aber nicht lange anhalte und wieder regnerischem Wetter weiche. Für den 27. Oktober sagt die Prognose den ersten Schnee voraus.

Zu Monatsbeginn herrschten südöstliche und östliche Winde vor. Später, vom 6. bis 8. Oktober, sollen sie auf Südost, Südwest und manchmal West drehen. Ab dem 10. Oktober erwartet Neodomus Winde aus nördlichen Richtungen. Nach dem 19. Oktober sollen sie dann auf Süd, West, Südwest und Südost drehen. Für das Monatsende rechnet Neodomus mit Nord- und Nordwestwind.

## November

Um den 4./5. November setzt Neodomus Frost und Schnee an, anschließend nasskaltes und bedecktes Wetter mit Regen und Schneereggen. Dieses Wetter soll im Prinzip den ganzen November über andauern, mit einer weiteren frostigen Episode am 23./24. November.

Parallel zum Frosteinbruch sagt die Prognose für den 4./5. November Nord- und Nordwestwind voraus, ähnlich für den 8. bis 10. November. Ab dem 17. November sollen dann vorwiegend Winde aus nördlichen Richtungen wehen, nur einmal aus Südwesten. Um den 28./29. November geht Neodomus von Wind aus West und Südwest aus.

## Dezember

Das erste Drittel des Monats soll bei dichter Bewölkung und Regen feucht und wechselhaft sein. Am 11. Dezember sei der erste Frosteinbruch mit Schnee zu erwarten, der nächste am 20. Dezember mit Schneefall am folgenden Tag. Anschließend soll wieder Tauwetter eintreten, aber nur bis zum folgenden Frosteinbruch am 25. Dezember. Anschließend soll es bis zum Jahresende wechselhaft bleiben.

Für die ersten zwei Dekaden des Monats erwartet die Prognose Wind aus West, Südwest und Nordwest. Für den 23., 25. und 27. Dezember prophezeit Neodomus Nordostwind, für die übrigen Tage West- und Südwestwind.

## Zwischenfazit

Es scheint, als ob Johannes Neuhaus für 1564 ein recht feuchtes Jahr mit hohen Niederschlägen erwartet hätte. Die Temperaturen sagt er als kühl, nicht aber als sehr kalt voraus.

Heute gilt das Klima im Raum Königsberg als Übergangsklima zwischen See- und Kontinentalklima. Die Winter können sehr kalt sein, gewöhnlich allerdings ändert sich das Wetter dort rasch. Frost im Mai ist ebenso möglich wie Regen zu Silvester. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt etwa 7,1 Grad Celsius, die durchschnittliche Niederschlagsmenge 697 mm. Die wärmsten Monate sind Juli und August (16,4 und 17,3 Grad Celsius), die kältesten Januar und Februar (-2,1 und -2,7 Grad Celsius). Die größten Niederschläge fallen zwischen Juli und September, die geringsten zwischen Februar und Mai<sup>17</sup>.

Sind die geschilderten Prognosen tatsächlich eingetroffen? Das ist kaum anzunehmen, da die Wettervorhersage ein ziemlich riskantes Unternehmen darstellt. Bezogen auf die einzelnen Monate und Tage des Jahres 1564 ist ein direkter Vergleich der Prognosen von Neodomus mit der meteorologischen Realität schon deshalb nicht möglich, weil keine lokalen oder regionalen Wetteraufzeichnungen existieren. Es gibt weder für Königsberg und Umgebung noch für das ganze Deutschordensland, das Herzogtum Preußen oder das Königliche Preußen entsprechende Parallelquellen. Was uns immerhin zur Verfügung steht, sind Quellenangaben zu den Provinzen des Königreichs Polen aus jener Zeit, vor allem zu Schlesien und Großpolen. Auf dieser Grundlage kann man versuchen, gewisse Vergleiche anzustellen.

### Das „wirkliche“ Wetter in Königsberg 1564

Es ist bekannt, dass es zu Jahresbeginn 1564 (am Dreikönigstag) an der Warthe zu Tauwetter mit Eisgang und einer hierdurch bedingten Zerstörung von Brücken kam<sup>18</sup>. Wie wir uns erinnern, hatte der in Königsberg lebende Neodomus vorhergesagt, dass der Januar mit Frost und Schnee beginnen soll, welcher um den 5. Januar etwas nachlasse und bei anhaltendem Schneefall für nasskaltes Wetter Sorge. In diesem Fall kann man also die Prognose des Neodomus mit einem wirklichen Ereignis konfrontieren oder zumindest anmerken, dass es keinen grundsätzlichen Gegensatz zwischen den Prognosen für Königsberg und dem wirklichen Wetter in Teilen Polens gibt.

Aus anderen Quellen ist bekannt, dass im April in Schlesien starke Regenfälle zu verzeichnen waren, und zwar in Wrocław (damals: Breslau), Środa Śląska (Neumarkt in Schlesien), Świdnica (Schweidnitz), Strzegom (Striegau), Bolków

<sup>17</sup> <https://www.worldweatheronline.com/kaliningrad-weather-averages/kaliningrad/ru.aspx> [Stand: 15.10.2021]

<sup>18</sup> Rudolf ECKERT: Die Landsberger Stadtschreiber-Chronik, in: Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark 3 (1893), S. 19–100, hier S. 30f.

(Bolkenhain), Legnica (Liegnitz) und Przeborowo an der Drawa (Friedrichsdorf)<sup>19</sup>. Was hat Neodomus für diesen Monat „vorausgesagt“? Bei ihm heißt es: Der Beginn des April soll recht kühl sein, am 3. April Schnee fallen, am 4. April bei Nordwind Frost herrschen. Kälte, Regen und Nebel seien dann für die Tage vom 3. bis 5. April prägend. Am 5. April setze Nordwestwind ein, vom 7. bis 9. April herrsche unbeständiges und feuchtes Wetter, wobei der Wind zunächst von West und dann von Südwest wehen soll. Ab dem 10. April soll es für mehrere Tage regnen, sicher bis etwa zum 13. April. Für den 16. April wird wechselhaftes Wetter bei Südwestwind vorhergesagt. Zwischen dem 17. und dem 19. April seien bei dichter Bewölkung Nebel, Kälte und Regenwetter zu erwarten. Der vorherrschende Wind wird aus Nordwest und West vorhergesagt. Vom 25. bis 28. April soll es bei westlichen und südwestlichen Winden feucht und wechselhaft sein. Windig sei es auch am 29. April, und am 30. April soll Nordwind wehen.

Neodomus erwartet also für den April überwiegend regnerisches, wechselhaftes und bewölktes Wetter. Niederschläge werden für den 3. April in Form von Schnee, vom 3. bis 5. April, vom 10. bis 13. und vom 17. bis 19. April als Regen prognostiziert. In der Summe rechnet Neodomus mit mindestens elf Regentagen und wahrscheinlich eher mit noch mehr nasser Witterung, worauf Wörter wie „feucht“ oder „bewölkt“ hinweisen. Zu Beginn des Monats soll Nord- und Nordwestwind wehen, ab dem 8./9. April Südwestwind. Am 16. April komme der Wind aus Südwest, vom 17. bis 19. April aus Nordwest und West. Ab dem 25. April sollen laut Prognose West- und Südwestwinde vorherrschen, und am letzten Tag des Monats erwartet Neodomus wiederum Nordwind. Es überwiegen also klar die westlichen Windrichtungen, mit Ausnahme von Anfang und Ende des Monats, für wann Nordwind angesagt wird.

Eine von Neodomus unabhängige Information über den Südosten des damaligen Polens spricht von Frost am 6. und von Hagel am 13. Mai<sup>20</sup>. Das „Prognosticon“ von Neodomus spricht für den Mai an keiner Stelle von Frost, auch wenn der Monat als kühl und regnerisch eingeschätzt wird. Man kann allerdings annehmen, dass das in Königsberg vorwiegende maritime Klima eventuelle Sprünge der Temperaturen im Mai abgemildert hat.

<sup>19</sup> Daniel GOMOLCKE: Außführliche Beschreibung derer grossen Schnee-, Eyß-Fahrten, und davon entstandenen erschrocklichen Wasser-Flutten [...] inn und um die kays. u. königl. Stadt Breßlau, in Schlesien: von deren Erbauung an, biss auf das 1736ste Jahr, Breslau 1736, S. 25.

<sup>20</sup> Jagiellonen-Bibliothek in Krakau, Handschrift Nr. 5538 (Żegota), K. 156v: zum 6. Mai; nach: Anton WALAWENDER: Kronika klęsk elementarnych w Polsce i w krajach sąsiednich w latach 1450–1586 [Chronik elementarer Katastrophen in Polen und in den Nachbarländern in den Jahren 1450–1586], Bd. 2 (Badania z dziejów społecznych i gospodarczych. 11), Lwów 1935, S. 28.

Aus anderen Quellen ist noch bekannt, dass im Herbst 1564 die Oder über die Ufer trat; aber aus der Aufzeichnung von Jacob Staius geht nicht hervor, wann genau dies der Fall war<sup>21</sup>. Vielleicht geschah dies im Oktober, wofür aus einer weiteren Überlieferung hervorgeht, dass die Weichsel über die Ufer trat<sup>22</sup>. Die auf Königsberg bezogenen Prognosen von Johannes Neuhaus sehen, wie weiter oben vermerkt ist, so starke Regenfälle eher nicht voraus. Die Windrichtung wechselt dafür häufig.

Herzog Albrecht scheint das Manuskript von Neodomus tatsächlich gelesen zu haben, denn es sieht so aus, als ob er am Rand handschriftliche Eintragungen zu den tatsächlichen Wetterentwicklungen vorgenommen hätte. Demnach soll der erste Schnee bereits am 12. Oktober gefallen sein, allerdings in Nidzica (Neidenburg), sofern der Ortsnamen richtig gelesen ist. Es ist bekannt, dass sich Albrecht um diese Zeit außerhalb von Königsberg aufhielt. In Preußen grassierte gerade eine Epidemie, und der Fürst zog sich mitsamt dem Hof aufs Land zurück: In „die Wildnis“, wie es in einem Brief Herzog Johann Albrechts von Mecklenburg vom 4. Oktober 1564 heißt<sup>23</sup>. Bekannt ist auch, dass sich Fürst Albrecht von Brandenburg-Ansbach am 1. Dezember 1564 in Pisz (Johannisburg) aufhielt, da er von dort einen Brief an Gotthard Kettler schickte<sup>24</sup>.

Die Anmerkung Albrechts ist völlig berechtigt. Auch Polen betreffende Quellen geben an, dass 1564 bereits im Oktober der erste Schnee fiel (am 11. Oktober) und dass am 26. Oktober der erste Frost herrschte<sup>25</sup>. Erinnerung wir uns bei der Gelegenheit daran, dass in Königsberg nach der Neodomus'schen Prognose am 26. Oktober kalter Regen und am 27. Oktober der erste Schnee fallen sollte.

Polnische und schlesische Quellen beschreiben den Winter 1564/65 übereinstimmend als äußerst streng. In Schlesien soll er um den 11. November („um

<sup>21</sup> Memorabilia der Stadt Frankfurt vom Stadtschreiber Staius (1400–1571), in: RIEDEL'S Codex diplomaticus Brandenburgensis, Reihe IV, Bd. 1, Berlin 1862, S. 321–381, hier S. 369, Anm. \*\*.

<sup>22</sup> Jagiellonen-Bibliothek in Krakau, Handschrift Nr. 5538 (Żegota), K. 125r.

<sup>23</sup> Herzog Albrecht von Preußen und Livland (1560–1564). Regesten aus dem Herzoglichen Briefarchiv und den Ostpreußischen Folianten, bearb. v. Stefan HARTMANN (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz. 61), Köln/Weimar/Wien 2008, Nr. 3328.

<sup>24</sup> Ebd., Nr. 3337: „die Pest wüetet noch immer im Herzogtum Preußen und vor allem in [Albrechts] Hoflager, weshalb sich dieser mit seiner Gemahlin Anna Maria und sonstigen Familie in der Wildnis aufhalten muss; Hoffnung, dass Gott der Herr die Plage bald beendet.“

<sup>25</sup> Jagiellonen-Bibliothek in Krakau, Handschrift Nr. 5538 (Żegota), K. 125r; nach: WALAWENDER, Kronika (wie Anm. 20), S. 28.

Martini“) begonnen und bis zum 24. Februar 1565 („auf Mathiae“) angehalten haben. Diese Information findet sich in der Fortsetzung der „Jahrbücher der Stadt Breslau“, die als erstes Nicolaus Pol (1564–1632) angelegt hat<sup>26</sup>. Dass der Winter 1564/65 ausgesprochen kalt war, findet sich auch in vielen anderen Quellen aus ganz Europa bestätigt. Hier gibt es allerdings einen gewissen Widerspruch. Johannes Neuhaus sagt nämlich voraus, dass bereits um den 4./5. November Frost und Schnee herrschen sollen, anschließend gebe es kaltes und wolkgiges Regenwetter mit Schneeregen für den ganzen November. Im Dezember soll es dagegen wechselhaft und oft regnerisch sein.

Bei den Versuchen in der Literatur, das Klima Zentraleuropas oder Polens zu rekonstruieren, gilt das Jahr 1564 als eher durchschnittlich und ohne Temperaturextreme. Vielleicht lag es somit an großen Niederschlagsmengen, dass es zu Überschwemmungen kam.

Man kann also feststellen, dass Johannes Neuhaus mit seinen Prognosen meist irrte, was wenig erstaunlich ist. Umso bemerkenswerter ist, dass Herzog Albrecht zumindest zu einigen Tagen die Vorhersagen von Neodomus mit seinen eigenen Beobachtungen konfrontiert hat. Zum 7. Januar schreibt er an den Rand „Winter“, was wohl auf Frost hinweist. Neodomus hatte für dieses Datum feuchtes Wetter vorausgesehen. Im Manuskript findet sich die Randbemerkung „Winter“ auch noch zu den Daten des 6., 8./9. und 14./15. Februar. Auch dies stimmt nicht mit den Prognosen von Neodomus überein. Noch Mitte März notiert Albrecht „Winter“ zu einem Tag, für den Neodomus Regen erwartet hatte. Zum 9. November schreibt der Herzog „Frost“, zum 12./13., 15., 22., 25., 27. und 30. November „Winter“, und zum 28. November findet sich die Bemerkung „schnete“, was wohl „schneite“ heißen soll. In jedem dieser Fälle hatten die Vorhersagen des Astrologen anders gelautet. Zum 26. Dezember, für den Neodomus Frost prophezeit hatte, schrieb Albrecht, anscheinend etwas verärgert, an den Rand die Bemerkung „aber ein Winter ist am 11<sup>ten</sup>“. Womöglich ging es ihm um den 11. Dezember, vielleicht auch um den entsprechenden Tag im November. Auf jeden Fall kommt hier eine gewisse Verwunderung zum Ausdruck.

Johannes Neuhaus hat nicht erläutert, auf welcher Grundlage und nach welchen Methoden er die Wetterlage für die einzelnen Monate bestimmte. Aber im Schlusskapitel seines Buches liefert er eine allgemeine Auslegung seiner Auffassungen zur Erstellung von Vorhersagebüchern. Sie spiegelt sowohl sein astronomisches Wissen als auch seine Religiosität. Er hält hier fest, dass „Sonne und Mond gemeinsam mit den Sternen und dem ganzen Firmament durch den Herr-

<sup>26</sup> Die Jahrbücher der Stadt Breslau von Nicolaus Pol, hg.v. Johann Gustav Gottlieb BÜSCHING, Bd. 4, Breslau 1823, S. 42, Sp. 1.

gott zum Wohle aller Völker unter dem Himmel geordnet“ worden seien. Da Gott den Menschen erlaube, dies wahrzunehmen, gebe er ihnen auf diese Weise sicherlich bestimmte Zeichen oder Informationen. Laut Neodomus führt die Wanderung von Sternen, der Sonne und des Mondes im Jahresverlauf (also 365 Tage und 6 Stunden) dazu, dass „[...] sich unnter des mit diesem ihrem gange begibt, das sie steigt und felt, darnach die Vorenderung der Werme und Kelte, beide in der Lufft unnd auff Erden pflieget zu und abzunehmen, wie es darunder weiter soll erklerett werden.“ Daher rührten die wechselnde Länge von Tag und Nacht, die Jahreszeiten usw. Mit der Wahrnehmung und Interpretation dieser Zeichen beschäftigten sich „Astronomie und Astrologie“. Zum Ende seiner gelehrten allgemeinen Bemerkungen schreibt Neodomus schließlich: „Inn Summa es gehören hieher alle die Passiones oder Phaenomena darmit beide die Astronomia und Astrologia zuschicken und zuschaffen haben, davon man itczundt alhier nicht mehr sagen kan, [...]“. Eigentlich ist also das „Prognosticon“ von Neodomus der Versuch, die Zeichen Gottes zu lesen und zu verstehen. Leider war Herzog Albrecht von diesem Ergebnis der Schrift seines Astrologen vermutlich nur mäßig überzeugt.



# Von der „lymphoiden Markzelle“ zur „Hematopoietic Stem Cell“

## Vor 150 Jahren: Beschreibung der Blutstammzelle im Knochenmark

Von Eberhard Neumann-Redlin von Meding

Die Geschichte der „Hematopoietic Stem Cell“ gleicht einem Irrgarten mit vielen Sackgassen. Erst nach über 100 Jahren offenbarte sich, dass der Königsberger Pathologe Ernst Christian Neumann (1834–1918) bereits 1868 die richtige Lösung für die umstrittene Frage nach der Herkunft des Blutes gefunden hatte.

Am 13. Oktober 1868 gab das Pathologische Institut in Königsberg eine Mitteilung heraus über die Entdeckung des Knochenmarks als blutbildendes Organ, samt der in ihm enthaltenen „lymphoiden Markzelle“<sup>1</sup>. Zugleich legte Neumann am 13.10.1868 vor dem „Verein für wissenschaftliche Heilkunde“ seine Vorstellungen von der im Knochenmark aufgefundenen Markzelle dar. Die in großen Mengen im Kapillarnetz des Knochenmarks aufgefundene farblose Blutzelle sei ein Abkömmling einer stets proliferierenden Knochenmarkzelle. Wörtlich berichtet er: *„Für Letzteres spricht, 1) dass die Anhäufung der farblosen Zellen in den Capillaren lediglich in dem rothen, nicht in dem gelben Marke zu beobachten ist; es weist dieses auf eine Beziehung derselben zu dem Markgewebe hin; 2) dass eine fortdauernde Wucherung der Markzellen wahrscheinlich zu machen ist, eine solche aber zu einer Compression der Gefäße führen müsste, wenn die Zellen nicht in die Blutgefäße selbst überträten und auf dieses Weise einen Abfluss fänden“*<sup>2</sup>. Die ausführliche Erläuterung der Vorgänge erfolgte ein halbes Jahr später mit dem Untertitel: ‚Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Blutkörperchen‘<sup>3</sup>.

Die seinerzeit an der lebenden Zelle, aus frisch ausgepresstem Marksaft durchgeführten mikroskopischen Untersuchungen mündeten in den Grund-

<sup>1</sup> Ernst NEUMANN: Über die Bedeutung des Knochenmarks für die Blutbildung, in: Centralblatt für Medizinische Wissenschaft 44 (1868) Titelblatt, S. 689.

<sup>2</sup> Ernst NEUMANN: Über die Entwicklung der Blutzellen, Referat, gehalten im Verein für wissenschaftliche Heilkunde zu Königsberg am 13. Oktober 1868, in: Berliner Klinische Wochenschrift 49 (1868) S. 505–506; 2. Abdruck in: DERS.: Blut und Pigmente. Gesammelte Abhandlungen, Jena 1917, S. 4–6; 3. Zitat in: [http://www.franz-neumann-stiftung.net/files/Referat\\_BKW\\_13.10.1868-p.505-506\\_Ausschnitt.pdf](http://www.franz-neumann-stiftung.net/files/Referat_BKW_13.10.1868-p.505-506_Ausschnitt.pdf) (letzte Einsicht: 19.10.2021).

<sup>3</sup> Ernst NEUMANN: Über die Bedeutung des Knochenmarks für die Blutbildung. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Blutkörperchen, in: Wagners Archiv der Heilkunde, 10 (1869), Nachdruck DERS.: Blut und Pigmente (wie Anm. 2), S. 6–36.

zügen zum heute gültigen unitarischen Standpunkt der Stammzellforschung. Diese Thesen Neumanns anerkennend, fand am 20. und 21. April 2018 in Kaliningrad, dem ehemaligen Königsberg, ein internationales Symposium unter dem Titel „Modern Hematopoietic Stem Cell Technology and Therapy“ statt<sup>4</sup>.

### Was passierte vor 1868

Im Jahre 1809 begründete Wilhelm von Humboldt, während die preußische Regierung auf der Flucht vor Napoleon in Königsberg residierte, hier die nach ihm benannte Bildungsreform. Die naturwissenschaftlichen Fächer Physik, Chemie, Mineralogie und Botanik verblieben danach hauptsächlich an der Königsberger Albertus-Universität (gegr. 1544). Auf den Ausbau einer Medizinischen Fakultät konzentrierte sich dagegen vorrangig die 1810 im Rahmen der Reform eröffnete Berliner Universität<sup>5</sup>. Dort wies Johannes Müller (1801–1858) 1844 auf die Blutkörperchen als Zellen hin<sup>6</sup>. Auch erkannte er, dass die roten Blutkörperchen von Vögeln, Amphibien und Fischen einen Kern enthalten, der bei Menschen und Säugetieren fehlt. Rudolf Albert von Kölliker (1817–1905) setzte 1846 neue Maßstäbe bei der Erforschung der embryonalen Blutbildung, bemerkte Übergangsformen zwischen farblosen und gefärbten Zellen und stellte damit eine Entwicklungsreihe der embryonalen Erythrozytopoese auf. Ein Jahrzehnt später prägte Rudolf Virchow (1821–1902) den Lehrsatz „Omnis cellula e cellula“<sup>7</sup>.

Eine Folge dieser medizinisch-theoretischen Entwicklung war die Gründung pathologisch-anatomischer Institute an Universitäten, beginnend mit dem von Rudolf Virchow in Berlin. Den Ruf an das neue Institut in Königsberg erhielt 1864 Friedrich Daniel von Recklinghausen (1833–1910), der schon ein Jahr später nach Würzburg wechselte<sup>8</sup>. Daraufhin berief die Universität 1866 den Pathologischen Anatom Ernst Christian Neumann (1834–1918), Sohn des höchst angesehenen Königsberger Physikers und Pour-le-Mérite-Trägers Franz Ernst

<sup>4</sup> Eberhard NEUMANN-REDLIN VON MEDING: Internationales Stammzell-Symposium vom 20.4.–21.4.2018 in Kaliningrad, Königsberger Bürgerbrief 91 (2018) S. 56–58.

<sup>5</sup> Kathryn OLESKO: *Physics as a calling. Discipline and Practice in the Königsberg Seminar for physics*, Ithaca/London, 1991.

<sup>6</sup> Herbert NEUMANN/Yvonne KLINGER: *Knochenmark und Stammzelle. Der Kampf um die Grundlagen der Hämatologie*, Berlin 1994, S. 9.

<sup>7</sup> Rudolf VIRCHOW: *Die Cellularpathologie in ihrer Begründung und in ihrer Auswirkung auf die physiologische und pathologische Gewebelehre*, Berlin 1858.

<sup>8</sup> Vgl. GStA PK: I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 11, Tit. X, Nr. 38, Bd. I (1853–1881), Bd. II (1882–1908), Bd. III (1908–1932) Das Pathologische Institut.

Neumann (1798–1895), zum Nachfolger<sup>9</sup>. Dieser hatte sein Studium in Königsberg begonnen<sup>10</sup>, sich während seines Wehrdienstes 1857/58 bei Rudolf Virchow in Berlin im Fach Pathologie weitergebildet, um sich anschließend (1859) bei Georg Hirsch (1799–1885) in Königsberg in der Pathologische Anatomie zu habilitieren<sup>11</sup>.

### Geschichte ab 1868/69

Am 13. Oktober 1868 berichtete Neumann „eine Sensation allerersten Ranges“<sup>12</sup>, dass das Knochenmark das lang gesuchte Blutbildungsorgan sei. In der erläuternden Veröffentlichung<sup>13</sup> legte er 1869 dar, dass die aus dem Knochenmark stammende und ständig proliferierende, noch kernhaltige „lymphkörperartige Markzelle“ im Kapillarsystem des Knochenmarks Hämoglobin aufnimmt und erst in den peripheren Gefäßen als kernloser Erythrozyt erscheint.

*„Es wird der Schluß gerechtfertigt sein, daß in den Knochen während des ganzen Lebens eine fortdauernde Umwandlung lymphkörperartiger Zellen in farbige Blutzellen stattfindet“<sup>14</sup>.*

Seine detaillierten Angaben zur Physiologie des Markes und Entwicklungsgeschichte der roten Blutkörperchen aus lymphoiden Markzellen gingen vielfach unerkannt als Meilensteine in die Geschichte der Stammzellforschung ein, zumal sie exakte Ausmessungen der Zellen und Kapillaren im Knochenmark enthalten. Neumann unterteilte seine Erkenntnisse an frisch ausgepressten Knochenmarkzellen ohne Färbezusatz (Nativpräparat) in folgende Abschnitte: Die Elemente des Marksaftes, die Blutgefäße des Marks, und das lymphoide Markgewebe.

<sup>9</sup> Eberhard NEUMANN-REDLIN VON MEDING: Der Pathologe Ernst Neumann und sein Beitrag zur Begründung der Hämatologie, München 1987, S. 20.

<sup>10</sup> Ebd., S. 17f.

<sup>11</sup> Eberhard NEUMANN-REDLIN-VON MEDING: Ernst Christian Neumann (1834–1918). Die Beschreibung der funktionellen Morphologie des Knochenmarks am Pathologischen Institut Königsberg und dessen Einfluß auf die Hämatologie des 19. Jahrhunderts, in: Die Albertus-Universität zu Königsberg und ihre Professoren, Jahrbuch der Albertus-Universität Königsberg 29 (1994), hg. v. Dietrich RAUSCHNING / Donata VON NERÉE, Berlin 1995, S. 425–438.

<sup>12</sup> Karl-Georg VON BOROVICZÉNYI et al: Einführung in die Geschichte der Hämatologie, Stuttgart 1974, S.74.

<sup>13</sup> NEUMANN, Knochenmark (wie Anm. 3), in: Blut und Pigmente (wie Anm. 2), S. 33.

<sup>14</sup> Ebd., S. 19.

1890 kommt Neumann zu dem Schluss: Aus der „Lymphoiden Markzelle“ kann sich „auch postembryonal ... jederzeit neues rotes Mark mit kernhaltigen roten Blutkörperchen bilden.“ „Wir müssen die Möglichkeit ihrer Entstehung aus den Gewebeelementen des Markes selbst statuieren“<sup>15</sup>. Sechs Jahre später heißt es: „Alle Schwierigkeiten fallen fort, wenn wir vor dem Gedanken nicht zurückschrecken, dass die aus dem lymphoiden Mark in die Gefäße einwandernden Zellen selbst es sind, aus welchen die farbigen Zellen sich bilden“<sup>16</sup>. 1912 benannte er seine lymphoide Markzelle in „Großlymphozytäre Stammzelle“ um. Diese pluripotente Zelle sei die Stammzelle für die Erythro-Leuko- und Lymphozytopoese im Knochenmark.

„Die in dem Blute, der Lymphe und den Blutbildungsorganen vorkommenden verschiedenen Formen farbloser Blutzellen hängen ... wahrscheinlich sämtlich durch die gemeinsame, auch im postembryonalen Leben stets vorkommende, großlymphozytäre Stammzelle untereinander zusammen“<sup>17</sup>.

Zum Stammzell-Pool im Knochenmark bemerkte Neumann 1912: „In welcher Weise sich die Stammzelle immer wieder ergänzt, ob ausschließlich durch mitotische Teilung oder auch aus anderen Zellen, insbesondere aus den fixen Zellen der mesenchymalen Gebilde, kann hier unerörtert bleiben“<sup>18</sup>. Es spreche jedoch viel, wie bereits 1868 angenommen, für einen direkten Ursprung aus dem Markgewebe: „Für eine Beteiligung des Gefäßendothels während des extrauterinen Lebens fehlen sichere Anhaltspunkte“<sup>19</sup>.

Wegen gehäufter Kritik, Neumann habe sich bei der Frage zur Herkunft der Stammzelle für die Gefäßendothelien entschieden, nimmt sein Schüler Max Askanazy unzweideutig Stellung<sup>20</sup>.

<sup>15</sup> Ernst NEUMANN: Über die Entwicklung roter Blutkörperchen in neugebildeten Knochenmark, in: Virchow's Archiv 119 (1890); Nachdruck in: Blut und Pigmente (wie Anm. 2), S. 201–211, hier S. 206f.

<sup>16</sup> Ernst NEUMANN: Hämatologische Studien I, in Virchow's Archiv 143 (1896), Nachdruck in: Blut und Pigmente (wie Anm. 2), S. 211–252, hier S. 243.

<sup>17</sup> Ernst NEUMANN: Hämatologische Studien III. Leukozyten und Leukämie, in: Virchows Archiv 207 (1912), S. 480–520. Nachdruck in: Blut und Pigmente (wie Anm. 2), S. 296–333.

<sup>18</sup> Ebd., S. 313.

<sup>19</sup> Ebd., S. 313.

<sup>20</sup> Max ASKANAZY: Ernst Neumann, in: Verh. dt. Path. Ges. 28 (1935), S. 363–372. Hier S. 369: „Neumann legte am Frosch dar, daß diese Stammzellen, die ‚Lymphozyten‘ im weiteren Sinne des Wortes, den ungefärbten Parenchymzellen des Blutbildungsgewebes zuzurechnen sind. Vom Endothel oder den Retikulumzellen ist also nicht die Rede.“

Unbeirrt baute Neumann das Pathologische Institut aus, zog namhafte Pathologen dorthin<sup>21</sup> und begründete mit seinen Mitarbeitern im Kollegialsystem die „Neumann’sche Schule“ der hämatologischen Pathologie<sup>22</sup>, die alsbald von sich reden machte, weil sie konsequent über Jahrzehnte den unitarischen Standpunkt vertrat, dass auch postembryonal alle Blutzellreihen aus einer gemeinsamen parenchymatösen Blutstammzelle im Knochenmark stammen<sup>23</sup>.

Seine Mitarbeiter waren u. v. a. Max Askanazy (1865–1940), Paul von Baumgarten (1848–1928), Coelestin Nauwerck (1853–1938), Rudolf Beneke (1861–1946), Ludwig Pick (1868–1944) und George Rosenow (1886–1985)<sup>24</sup>.

## Reaktionen im In- und Ausland

**Giulio Bizzozero** (1846–1901) aus Italien bestätigte umgehend die Ergebnisse<sup>25</sup>.

**Claude Bernard** (1813–1878) teilte die Entdeckung der Ursprungszelle des Blutes sofort der Französischen Akademie der Wissenschaften mit<sup>26</sup>. Er war davon überzeugt, dass Neumanns Sichtweise richtig war, konnte sich aber gegenüber der Autorität eines Felix A. Pouchet, George Hayem und Charles Philippe Robin nicht durchsetzen. „Bernard recognized Neumann’s depth of vision and strongly supported his views. But there is nowhere, in this or other volumes of *Comptes Rendues*, an indication that Claude Bernard himself made a substantive contribution of this subject“<sup>27</sup>.

<sup>21</sup> Eberhard NEUMANN REDLIN-VON MEDING: Das Pathologische Institut Königsberg, in: Königsberger Bürgerbrief 89 (2017) S. 50–58.

<sup>22</sup> E. RUTISMEIMER: Necrologica – Max Askanazy, in: Schweiz. Zeitschrift für Allgemeine Pathologie und Bakteriologie 4 (1941), S. 174–176.

<sup>23</sup> Yvonne KLINGER: Über die Entdeckung der hämatopoetischen Funktion des Knochenmarks und das Postulat der Stammzelle. Von der Hypothese Ernst Neumanns zum experimentellen Beweis, Diss., Bochum 1992.

<sup>24</sup> Carl KRAUSPE: Zur Geschichte der Allgemeinen Pathologie und Pathologischen Anatomie an der Albertus-Universität Königsberg, in: Ostpreußische Arztfamilie 1 (Oster-rundbrief) (1969), Beilage S. 1–25. Die Abhandlung enthält Biografien aller leitenden ärztlichen Mitarbeiter des Instituts.

<sup>25</sup> Giulio BIZZOZERO: Sulla funzione hematopoetica del midollo delle ossa [Zur hematopoetischen Funktion des Knochenmarks], in: Gazz. Med. Ital. Lombardia Jg. 28, Nr. 46 (1869), S. 381.

<sup>26</sup> Claude BERNARD: Du role de la moelle des os dans la formation du sang. Mémoire présentée par M. Claude Bernard à l’Académie des sciences de Paris, Oct. 1868, in: Comptes rendue des scéances de l’Academie des Scéances de Paris Tome 68, Nr. 19, 1869.

<sup>27</sup> Mehdi TAVASSOLI: Historical Perspective, in: Bone Marrow. Structure and Function, hg. v. Mehdi TAVASSOLI, New York 1983, S. 2–14, hier: S. 6.

**Georges Hayem** (1841–1933) war der größte ausländische Widersacher Neumanns. Er warf ihm „encumbering science by ill founded statements“<sup>28</sup> vor. Hayem ließ die Erythrozyten aus Blutplättchen („petit éléments“, platelates, plastocyte) entstehen, die er Hämatoblasten nannte<sup>29</sup>. Er lehnte es noch 1883 – für die Zeit relativ polemisch – ab, dass die kernlosen roten Blutkörperchen aus kernhaltigen lymphoiden Vorläuferzellen hervorgehen.

**Rudolf Virchow** (1821–1902) schrieb 1871 in seiner „Cellularpathologie“, es sei „weniger wahrscheinlich“, dass aus ein- und mehrkernigen Rundzellen im Knochenmark Blutzellen entstünden, „als beim Erwachsenen, wo gerade am meisten ein Bedürfnis zu solcher Einfuhr vorliegt, das Mark der meisten Knochen in Fettgewebe übergeht, und nur gewisse Abschnitte der Spongiosa sich in dem früheren, kleinzelligen Zustande erhalten“<sup>30</sup>.

**Artur Pappenheim** (1870–1916) wies 1904 auf die „epochalen Arbeiten eines Ehrlich, Arnold, Neumann und Bizzozero“ hin<sup>31</sup>. Er selbst hatte 1896 die von Ernst Haeckel (1834–1919) und Theodor Boveri (1862–1915) für ihre Forschungsbereiche verwendete Bezeichnung „Stammzelle“ auch auf die im Knochenmark extraterin existierende Ursprungszelle aller Blutzellreihen verwendet<sup>32</sup>. Außerdem gründete er als Unitarier 1908, zusammen mit Ernst Grawitz (1860–1911) und Theodor Brugsch (1878–1963), die „Berliner Hämatologische Gesellschaft“<sup>33</sup>. Zu den Gründungsfeierlichkeiten lud er Neumann explizit ein, als Senior und Vater der unitarischen Blutbildungstheorie seine Thesen vorzutragen. Neumann lehnte die Aufforderung ab, offiziell wegen der weiten Reise, inoffiziell wegen fehlenden Rückhalts im Kollegenkreis.

**Alexander Maximow** (1874–1928) aus St. Petersburg war noch gar nicht geboren, als im benachbarten Königsberg das seit 1868 bestehende Konzept der Blutbildung im Knochenmark bereits in den Grundzügen feststand. Er setzt sich erst 1903 mit der Blutzellforschung auseinander. Seit seiner Ausbildung in Berlin und Freiburg war er gut „vernetzt“ mit Berlin, wurde von Artur Pappen-

<sup>28</sup> Lazlo LAJTHA: The common ancestral Cell, in: Maxwell WINTROBE: Blood, pure and eloquent. A story of discovery of people and of ideas, Philadelphia 1980, S. 82.

<sup>29</sup> Mehdi TAVASSOLI: Bone Marrow: The Seedbed of Blood, in: Maxwell WINTROBE (wie Anm. 28), S. 64.

<sup>30</sup> VIRCHOW (wie Anm. 7), 4. Aufl. 1871, S. 214.

<sup>31</sup> Artur PAPPENHEIM: Zur Begründung der Zeitschrift Folia haematologica, in: Folia haematologica 1 (1904), S. 1–3.

<sup>32</sup> Artur PAPPENHEIM: Über die Entwicklung und Ausbildung der Erythroblasten, in: Virchow Archiv 145 (1896), S. 587ff.

<sup>33</sup> Ricarda DINSE: Der Beitrag Artur Pappenheims zur Hämatologie um die Jahrhundertwende, Diss., Bochum 2001.

heim zur Gründung der Berliner Hämatologischen Gesellschaft eingeladen und trug dort 1909, anstatt des dafür vorgesehenen Ernst Neumann, den unitarischen Standpunkt vor. Im Text des Vortrages verwendete Maximow den von Pappenheim stammenden Begriff „Stammzelle“ für die „lymphoide Markzelle“ Neumanns<sup>34</sup>. Ursprünglich kam die Bezeichnung „Stammzelle“ jedoch von Ernst Haeckel<sup>35</sup>.

Bei dieser Ansprache erwähnte Maximow weder Neumann, noch Pappenheim als Väter der Stammzellforschung und veröffentlichte anschließend seine eigenen Erkenntnisse zur Blutbildung, die darin gipfelten, dass auch aus den peripheren Lymphozyten jederzeit neue Stammzellen hervorgehen können<sup>36</sup>.

### Unitarismus – Dualismus: der Streit um die Vormacht

Der unitarischen Königsberger Blutbildungstheorie zufolge, stammen alle Blutzellen im extraterinen Knochenmark von der pluripotenten hämatopoetischen Stammzelle parenchymatösen Ursprungs ab. Dieser Erkenntnis schloss sich nicht nur die überwiegende Mehrheit der in der Berliner Hämatologischen Gesellschaft vertretenen Wissenschaftler an, sondern neben dem erwähnten Alexander Maximow (1874–1928) aus St. Petersburg (ab 1922 USA), auch Wera Dantschakoff-Grigorewski, ebenfalls aus Russland, Max Askanazy aus Königsberg und Genf sowie Franz Weidenreich, Hans Hirschfeld und George Rosenow<sup>37</sup>.

Demgegenüber stellte sich den Dualisten Paul Ehrlich (1854–1915), Wilhelm Türk (1871–1916) und Otto Naegeli (1871–1938) gar nicht die Frage nach der postembryonalen Blutbildung, da sie die Blutzellen generell als Abkömmlinge einer embryonalen Ursprungszelle betrachteten. Für sie existierte extraterin nur jeweils eine Vorläufer-Zelle für jede Blutzellreihe<sup>38</sup>.

<sup>34</sup> Vgl. die Eröffnungsansprache Maximows zur Gründung der Berliner Hämatologischen Gesellschaft, in: <http://www.cttjournal.com/en/archive/tom-1-nomer-3/programmnye-stati/originalnaya-versiya-stati-limfotsit-kak-obshchaya-stvolovaya-kletka-razlichnykh-elementov-krovi-v-e/> (letzte Einsicht 19. 10. 2021).

<sup>35</sup> Miquelo RAMALOH-SANTOS/Holger WILLENBRING: On the Origin of the Term „Stem Cell“, in: *Cell Stem Cell* 1 (2007), S. 35–38.

<sup>36</sup> Alexander MAXIMOW: Der Lymphozyt als gemeinsame Stammzelle der verschiedenen Blutelemente in der embryonalen Entwicklung und im postfetalen Leben der Säugetiere, in: *Folia Haematologica* 8 (1909), S. 125–134.

<sup>37</sup> George ROSENOW: Ernst Neumann. His Significance in Today's Haematology, in: S. Karger AGG (Kargers Gazette) 15 (1967), S. 8.

<sup>38</sup> NEUMANN, Hämatologische Studien III (wie Anm.17), S. 481 ff., Nachdruck in: *Blut und Pigmente* (wie Anm. 2), S. 299 ff.

Ein Streit Paul Ehrlichs mit den Unitariern war unausweichlich. Hauptargument Neumanns zugunsten der Königsberger unitaristischen Lehre war die Untersuchung an der lebenden Zelle, die im „Nativpräparat“ von frisch ausgepresstem Marksaft ohne chemische Zusätze (1869) untersucht wurde<sup>39</sup>. Paul Ehrlich hingegen forschte an der durch Farbstoffe chemisch veränderten „ausgetrockneten“ Zelle<sup>40</sup>.

Obwohl die Unitarier aus heutiger Sicht von Anfang an recht behielten, setzten sich die Dualisten durch. Dies entsprach dem damaligen Zeitgeist, so dass Wilhelm Türks Äußerung in die Lehrbücher einging:

*„Ebenso wenig, wie aus einem Schimpansen ein Mensch wird, wird aus einem Lymphozyten [später „großlymphozytäre Stammzelle“, Anm. d. Verf.] ein polymorphkerniger Granulozyt“<sup>41</sup>.*

Um die Auseinandersetzung zwischen Unitariern und Dualisten hinsichtlich der Stammzelle nicht eskalieren zu lassen, schlug Neumann bereits 1912 eine Zellkultur dieser postembryonalen im Knochenmark existierenden Stammzelle vor, worüber weiter unten zu berichten sein wird<sup>42</sup>.

Durch den Zwist unter den Hämatologen untereinander geriet die erst 1908 gegründete und vom Unitarismus geprägte Berliner Hämatologische Gesellschaft bereits nach vier Jahren ihrer Existenz in eine Krise und verlor derart an Einfluss, dass sie 1912 „einschlief“<sup>43</sup>. Mit ihrem Ende ging in Deutschland eine Tendenz zu rechtsnationalem Denken einher. Dies zeigt sich bereits am Sprachgebrauch: Auf Kongressen sprach man von „Leukozytentruppen“ und vom Knochenmark als „Hauptgarnisonsstätte“<sup>44</sup>.

Das sogenannte „Manifest der 93“, das Deutschland für unschuldig erklärte am Kriegeausbruch 1914, dem sich auch Paul Ehrlich, Emil von Behring und Wilhelm Röntgen anschlossen, gipfelte in der Feststellung: „Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt“<sup>45</sup>.

<sup>39</sup> NEUMANN, Knochenmark (wie Anm. 3), Nachdruck in: Blut und Pigmente (wie Anm. 2), S. 6–36, hier S. 14.

<sup>40</sup> NEUMANN, Hämatologische Studien III (wie Anm.17), S. 481 ff., Nachdruck in: Blut und Pigmente (wie Anm. 2), S. 296 ff: Hier nimmt Neumann zu Paul Ehrlichs Untersuchungen Stellung.

<sup>41</sup> Wilhelm TÜRK: Kritische Bemerkungen über Blutzellbildung und -benennung. Folia haematologica 2 (1905), S. 231–247.

<sup>42</sup> NEUMANN, Hämatologische Studien III (wie Anm.17), S. 481 ff., Nachdruck in: Blut und Pigmente (wie Anm. 2), S. 299.

<sup>43</sup> Peter VOSWINCKEL: 50 Jahre Deutsche Gesellschaft für Hämatologie und Onkologie, Herzogenrath 1987.

<sup>44</sup> Ebd., S. 21.

<sup>45</sup> Ebd., S. 23.



Der Unitarier Artur Pappenheim verdammt Türks Ansichten „in Grund und Boden“ und hielt ihm „Geschwätzigkeit und Feuilletonjargon vor“<sup>46</sup>. Er, wie auch Neumann, weigerten sich zudem, den Aufruf zu unterzeichnen. Daraufhin gerieten Pappenheim und Neumann weiter in eine Isolierung gegenüber den sich durchsetzenden namhaften Hämatologen der Zeit, einschließlich Otto Naegeli, in dessen Lehrbuch Neumanns Abwägungen der verschiedenen Meinungen als „bedauerlich inkonsequent“ bezeichnet wird<sup>47</sup>.

Auch Pappenheim fand keine geistige Unterstützung seitens seiner Kollegen bzw. der Universität und wurde sogar in ein russisches Fleckfieberlazarett strafversetzt. Mit dieser Krankheit infiziert, verstarb er 1916. Jüdische Forscher, die nach dem Krieg um 1920 an der Charité lehrten, wurden von „deutschdenkenden Studenten“<sup>48</sup> niedergeschrien, wie Georg Nicolai (1874–1964), der 1922 nach Südamerika emigrierte. Auch George Rosenow (1886–1985), Georg Klemperer (1865–1946), Selma Meyer (1881–1959) und Franz Weidenreich (1873–1948) emigrierten. Hans Hirschfeld (1873–1944) starb im Konzentrationslager Theresienstadt<sup>49</sup>.

## Rediscovery aus den USA

Erst 1968, zum 100. Jubiläumsjahr der Erwähnung der Blutstammzelle, setzte eine Rückbesinnung auf die Erkenntnisse aus Königsberg ein. Es war George Rosenow, der als emigrierter Deutsch-Amerikaner anlässlich der Erstbeschreibung des Knochenmarks an seinen Lehrer „Ernst Neumann, His Significance of Modern Haematology“ erinnerte<sup>50</sup>. In Deutschland erschien eine Notiz im Deutschen Ärzteblatt<sup>51</sup> und in *Clio Medica*<sup>52</sup>.

Aufgrund der Jubiläumsschrift Rosenows für Neumann und im Bewusstsein, wie wichtig die Blutstammzelle für die Immunologie künftig sein würde, setzte eine Welle der Begeisterung ein über die ersten Mitteilungen zur „Lymphoiden Markzelle“ mit den exakten Ausmessungen nicht nur dieser Zelle,

<sup>46</sup> Ebd., S. 21.

<sup>47</sup> OTTO NAEGELI: Blutkrankheiten und Blutdiagnostik, 4. Aufl. Berlin 1923, S. 103.

<sup>48</sup> Ebd., S. 23.

<sup>49</sup> EBERHARD NEUMANN-REDLIN VON MEDING et al.: Ärzte unter dem Hakenkreuz. Die Berliner Medizinische Gesellschaft im Nationalsozialismus, Berlin 2013.

<sup>50</sup> ROSENOW (wie Anm. 37), S. 8.

<sup>51</sup> EBERHARD NEUMANN-REDLIN VON MEDING: Vor hundert Jahren: Über die Bedeutung des Knochenmarks für die Blutbildung, in: Deutsches Ärzteblatt Jg. 65 Nr. 41 (1968) S. 2253–2254.

<sup>52</sup> JOSEPH KÜHBÖCK: Hundert Jahre funktionelle Morphologie des Knochenmarks. Zur Erinnerung an Ernst Neumann, in: *Clio medica* Vol. 4, Printed in GB (1969), S. 121–125.

sondern auch des ebenfalls 1869 beschriebenen Kapillarsystems des Knochenmarks. Rosenow selbst, Tavassoli und Wintrobe studierten den genauen Wortlaut der Erkenntnisse Neumanns und verglichen seine Forschungsergebnisse mit denen seiner Kontrahenten, besonders denen von Hayem. Sie kamen zu folgendem Schluss:

*“Like Immanuel Kant, Neumann preferred to remain a lifelong citizen of Königsberg, where he taught and worked almost all his life on blood production and blood pigments. His superb literary taste, reflected in his masterful German writings, provides the profile of a German scholar in the classical sense”<sup>53</sup>.*

*“Despite the intensity of the search, Neumanns observations did not catch on easily. His ideas were received with the same skepticism with which Immanuel Kant’s Critique of Pure Reason had been greeted almost a century before. Neumann was supported by Bizzozero and by Claude Bernard, but there were also Pouchet and Hayem to repudiate him. ... and Robin to accuse him of adding to the confusion by postulating yet another theory. Georges Hayem wrote an entire book in repudiation of Bizzozero. The preface of this book, despite a haughty tone, is but a -lamentoso- for plausible theories that were about to sink. Later, in reference to Hayem, Jolly deplored the “unfortunate” influence that did not permit Neumann’s theory to be accepted universally for about 20 years”<sup>54</sup>.*

*“Despite all the opposition, however, within two decades, Neumann’s discovery was a scientific axiom! The brilliance of the truth may first be blinding, but ultimately it supersedes all artificial illuminators”<sup>55</sup>.*

*E. Neumann maintained that blood forming is a continuous process, occurring during postnatal life. It was he, who recognized leukemia as a disease of marrow and coined the term “myelogenous leukemia”<sup>56</sup>.*

Auf diesen Enthüllungen aus den USA aufbauend, erschien 1987 über das Medizinhistorische Institut in München eine populärwissenschaftliche Publikation<sup>57</sup>. Während Rezensionen in „Blood“ und „Gesnerus“ überwiegend positiv ausfielen, rief die Biographie über Ernst Neumann in Deutschland Unmut hervor<sup>58</sup>.

<sup>53</sup> TAVASSOLI (wie Anm. 29), S.63.

<sup>54</sup> Ebd., S. 64.

<sup>55</sup> Ebd., S. 65.

<sup>56</sup> MAXWELL WINTROBE: Hematology, the Blossoming of a Science. A Story of Inspiration and Effort, Philadelphia 1985, S. 22.

<sup>57</sup> NEUMANN-REDLIN VON MEDING (wie Anm. 9), S. 1–239.

<sup>58</sup> Rudolf GROSS: Vergl. Rezension Dt. Ärztebl. Jg. 85, Heft 9 (1988) S. B-413, zu: Eberhard Neumann-Redlin v. Meding, Der Pathologe Ernst Neumann und sein Beitrag zur Begründung der Hämatologie im 19. Jahrhundert, Demeter Verlag 1987: „Der Pathologe

Auch die Deutsche Gesellschaft für Hämatologie und Onkologie blieb reserviert. Die Ablehnung Neumanns durch Rudolf Virchow, Paul Ehrlich und George Hayem sowie der vom Dualismus geprägte Zeitgeist trugen dazu bei, dass Ernst Neumann für die Gesellschaft nicht mehr existent war. In Voswinckels Broschüre „50 Jahre Deutsche Gesellschaft für Hämatologie und Onkologie“ erscheint sein Name nicht einmal im Index.

Ramallo-Santos und Willenbring<sup>59</sup> weisen darauf hin, dass auch Theodor Fliedner als namhafter deutscher Stammzellforscher nicht das Neumann-Pappenheim Konzept der Stammzelltheorie kannte. Trotz der anglo-amerikanischen Veröffentlichungen und des zuvor herausgegebenen Lehrbuchs ‚Knochenmark und Stammzelle‘ blieb Fliedner noch 1998 in seinem Aufsatz „The Role of Blood Stem Cells in Hematopoietic Cell Renewal“ bei der Aussage, A. Maxwell habe die Bezeichnung Stammzelle nicht nur eingeführt<sup>60</sup>, sondern er habe 1909 auf der Berliner Hämatologischen Gesellschaft als erster die Stammzelle im Sinne des unitarischen Standpunktes richtig zugeordnet<sup>61</sup>.

Sind die Äußerungen von Gross und Fliedner wegen deren Unkenntnis der modernen Fachliteratur erklärbar, so lassen die Nachforschungen eines wahren Kenners der Albertus-Universität aufhorchen<sup>62</sup>:

Tilitzki erklärt treffend, Neumann habe nie Kongresse besucht und seine Forschungsergebnisse nur in unbekanntem Zeitschriften veröffentlicht. Daher sei er in der „Scientific community“ nicht nur „persönlich unbekannt“ geblieben, sondern mit seinen Forschungen gar nicht wahrgenommen worden<sup>63</sup>.

Ernst Neumann hat gewiß zur Entwicklung der Pathologie im 19. Jahrhundert beigetragen. Ob das für seine Erben ein Anlaß sein sollte, seine umfangreichen Publikationen noch einmal zu veröffentlichen, mag dahingestellt werden. Wer interessiert sich schon zum Beispiel noch für die Raumaufteilung im alten Pathologischen Institut der Universität München? Rudolf Gross, Köln“ (Anmerkung: gemeint war das Pathologische Institut Königsberg).

<sup>59</sup> WILLENBRING (wie Anm. 35), S. 37.

<sup>60</sup> Theodor M. FLIEDLER: The Role of Blood Stem Cells in Hematopoietic Cell Renewal, in: Stem Cells 16, Suppl. 1 (1998), 357 ff., hier Sonderdruck 1–12, S. 12: The first paper to suggest the physiological presence of hematopoietic stem cells among the blood lymphocytes population was published by A. Maximow in 1909.

<sup>61</sup> Vgl. Archiv der Franz-Neumann-Stipendium-Stiftung: Persönlich Mitteilung Fliedners an den Verfasser vom 29.6.2005: „Ich bin davon überzeugt, dass Neumann die Selbstregeneration der Hämoese im Auge gehabt hat, aber er hat eben nicht den Begriff Stammzelle erwähnt und deren Differenzierungs- und Entwicklungspotentiale“.

<sup>62</sup> Christian TILITZKI: Die Albertus-Universität Königsberg. Ihre Geschichte von der Reichsgründung bis zum Untergang der Provinz Ostpreußen, Bd. 1 (1871–1918), Berlin 2012, S. 54 ff.

<sup>63</sup> Ebd., S. 56, Anm. 270

Obwohl Neumann beste Noten im Staatsexamen vorweisen konnte<sup>64</sup> war er, Tilitzki zufolge, an der Albertus Universität höchst umstritten und für die Regierung als Nachfolger von Friedrich Daniel von Recklinghausen nur eine Verlegenheitslösung gewesen<sup>65</sup>. War „Vetternwirtschaft“ der insgeheime Vorwurf, da Neumann immer im Schatten seines Vaters Franz Neumann als Exzellenz Preußens stand? Zur Stimmung gegen Neumann passt Tilitzkis Hinweis auf Äußerungen eines Dritten, Neumann sei in seiner politischen Einstellung „durch und durch radical“ gewesen. Hier dürfte es sich allerdings um eine Namensverwechslung handeln. Dieser Aussage wird sogleich widersprochen, da sich der „unpatriotische“ Neumann dem Einzug zur Wehrpflicht entzog<sup>66</sup>.

Die fehlende Anerkennung seitens der Regierung und ihrer Behörden spiegelt sich auch in der fehlenden Förderung der Stammzellforschung am Pathologischen Institut wider. Neumanns Schüler berichten anschaulich, dass Neumann ständig Steine in den Weg gelegt wurden: Das galt sowohl in Bezug auf das Personal, als auch auf nicht genehmigte Materialien<sup>67</sup>. Auch der Institutsneubau war von der Konzeption her mit großem Foyer und kleinen Räumen denkbar ungeeignet für ein Pathologisches Institut, das sich der Stammzellforschung verschrieben hatte. Obendrein wurden von den Klinikern zunehmend Obduktionen gefordert. Auch mussten sich die Pathologen die Räumlichkeiten mit den Pharmakologen teilen.

Für diese anhaltende Ablehnung nicht nur der Person Neumanns, sondern auch des Instituts mit seiner zum damaligen Zeitpunkt einzigartigen Stammzellforschung bemerkte Wintrobe zutreffend: „Neumann and Bizzozero reported

<sup>64</sup> GStA PK: I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 11, Tit. X, Nr. 38 Das Pathologische Institut Bd. I, Bl. 19–21, Approbation Bl. 29ff.

<sup>65</sup> TILITZKI (wie Anm. 62), S.55 Ernst Neumann komme nur als interimistischer Leiter des Path.-anatomischen Instituts in Frage. Auch der Kurator meinte zu wissen, dass Neumanns Leistungen zu „ungenügend“ seien. Tilitzki schließt daraus, Neumanns Laufbahn hätten zwar mit der Entdeckung des Knochenmarks als Blutbildungsorgan begonnen, „der aber keine vergleichbar innovativen Forschungen mehr folgten“. „Um die Königsberger Medizingeschichte des 19. Jahrhunderts steht es schlecht“ (S. 54).

<sup>66</sup> Ebd. S. 62 und 63: Gegen eine antisemitische Einstellung Neumanns spricht, dass er von den jüdischen Kollegen Max Jaffé, Ludwig Lichtheim und George Rosenow als an der Universität herausragende wissenschaftliche Persönlichkeit gewürdigt wurde.

<sup>67</sup> GStA PK: I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 11, Tit. X, Nr. 38 Das Pathologische Institut Bd. I, Blatt 237: Aus dem Blatt geht hervor, dass Ernst Neumanns handschriftlicher Antrag auf Genehmigung von 50,- Mark „zur Beschaffung von Hilfsdiensten in der Anstalt“ abgelehnt wurde, „da eine solche Bewilligung nach den maßgebenden Bestimmungen unzulässig ist“. Berlin 18. März 1873. Anmerk.: Zum Transport von gefangenen Fröschen zur Knochenmarkuntersuchung wurden aufgespannte Schirme verwandt.

observations and drew conclusions that were so revolutionary that they were not accepted”<sup>68</sup>.

## Durchbruch zum Ende des 20. Jahrhunderts

Als 1994 anlässlich der 450-Jahrfeier an der Albertus-Universität ein Vortrag über das Knochenmark und die Stammzelle gebracht und anschließend veröffentlicht wurde, änderte sich schlagartig das bis dahin bekannte Geschichtsbild<sup>69</sup>. Zwei namhafte Hämatologen, Herbert Neumann und Günther Brittinger aus Bochum und Essen griffen den Vortrag auf, forschten im Nachlass Neumanns und analysierten fachgerecht die Aussagen zur Stammzelle. Das daraus resultierende Buch Herbert Neumanns und Yvonne Klingers mit dem treffenden Untertitel „Der Kampf um die Grundlagen der Hämatologie“ ist das bisher einzige deutschsprachige wissenschaftlich fundierte Lehrbuch über die Geschichte der Hämatologie, des Knochenmarks und der Stammzelle<sup>70</sup>.

Die Königsberger Erkenntnisse zur Morphologie der Stammzelle, aber auch Histologie des Knochenmarks mit seinem besonders weiten Kapillarsystem, bestätigten Neumann als „Virchow des Ostens“, da er zugleich die Pathologie mit einbezog und erstmals die „Myelogene Leukämie“ beschrieb, Beiträge zur Perniciösen Anämie lieferte und das Gesetz der Knochenmarkregeneration, das nach ihm benannte „Neumann-Law“ schuf<sup>71</sup>.

Die Bedeutung der visionären Forschungsergebnisse Neumanns erkennend, schrieb Herbert Neumann:

*„Es ist faszinierend, die scharfsinnige Argumentation Ernst Neumanns zu verfolgen, wie er ohne Polemik die komplexe Problematik darstellt und gewissermaßen bis in die letzten Winkel hinein ausdiskutiert. ... Neumann war über die modernsten Entwicklungen der Zellbiologie informiert, denn er kannte Carrels erste Arbeiten über Zellkulturen... Obwohl er seine Hypothese von der unitaristischen Blutbildung sehr dezidiert und fundiert darlegt, muß er doch mit illu-*

<sup>68</sup> WINTROBE (wie Anm. 56), S. 22

<sup>69</sup> NEUMANN-REDLIN VON MEDING: (wie Anm. 11), S. 425–438.

<sup>70</sup> NEUMANN et al. (wie Anm. 6), S. 1–172.

<sup>71</sup> TAVASSOLI (wie Anm. 29), S. 72: “Again, it was Neumann who provided us with the classic statement. In 1882, he enunciated the rule governing the development of yellow marrow. In effect, he recognized a phenomenon that is sometimes referred to us as – Neumann’s law. It states that at birth all bones that contain marrow contain red marrow. With age, the blood producing activity contracts toward the center of the body, leaving the more peripheral bones with only fatty marrow. For about 50 years, students of the marrow did not know what to make of this phenomenon”.

sionsloser Klarheit bekennen, daß dieser Streit zur Zeit nicht zu entscheiden sei. Er erhebt sich jedoch über alle Diskutanten jener Zeit, die sich in eine heillose Polemik verstrickt hatten, indem er mit einem souveränen Weitblick für die Zukunft den Lösungsweg vorzeichnete<sup>72</sup>.

Von größter Weitsicht sei Ernst Neumanns Hinweis 1912 auf die ausstehende Stammzellkultur, die in Zukunft seinen unitarischen Standpunkt beweisen werde: „Vielleicht wird eine endgültige Entscheidung erst möglich sein, wenn es gelungen sein wird, mit den farblosen Blutzellen dasselbe Experiment anzustellen, welches ROBERT KOCH mit den Bakterien auszuführen lehrte, nämlich die einzelnen Zellen zu isolieren und ihre Lebensvorgänge längere Zeit hindurch in vitro zu verfolgen“<sup>73</sup>.

Diese Kultur gelang erst 70 Jahre später verschiedenen Forschungsteams, darunter Hans A. Messner, Donald Metcalf, E. A. McKulloch und Herbert Neumann. Axel Fauser konnte zudem 1982 belegen, dass auch gemischte Kolonien, in denen Zellen mit T-Zell-Markern nachweislich vorhanden waren, rekloniert werden konnten<sup>74</sup>.

Auf der Grundlage dieses Kulturnachweises kam es zur Gründung ganz neuer Fachdisziplinen, wie der Immunologie, Onkologie, Regenerativer Medizin, bei der auch „Induced Pluripotent Stem Cells“ (iPSC) hergestellt werden. Heute könnte die genetische Stimulierung des körpereigenen T-Lymphozyten mit einem „Chimeric Antigen Receptor“ (CAR-T-Zell-Antikörper-Therapie) die Onkologie revolutionieren, z. B. bei der Behandlung der Akuten Lymphatischen Leukämie.

Nach dem Erscheinen des Standardwerks von Herbert Neumann und Yvonne Klinger verlieh der Hämatologe Günther Brittinger den „Ernst Neumann Award“ an den Australier Donald Metcalf, anlässlich des „24th Meeting of the International Society for Experimental Hematology“ in Düsseldorf, 1995<sup>75</sup>.

Schließlich wurde 2018 sowohl in Berlin an der Berliner Medizinischen Gesellschaft (Wissenschaftliche Sitzung am 22.3.2018), als auch in Kaliningrad

<sup>72</sup> NEUMANN et al. (wie Anm. 6), S. 114–115.

<sup>73</sup> NEUMANN, Hämatologische Studien III (wie Anm. 17), Nachdruck in: Blut und Pigmente (wie Anm. 2), S. 299.

<sup>74</sup> Axel FAUSER et al.: Recloned colonies positive for T-cell associated antigens derived from mixed hematopoietic colonies (CFU-GEMM). Proc. Soc. Exp. Biol. Med. (PSEBM) 170 (1982), S. 220–224.

<sup>75</sup> Günther BRITTINGER (Division of Hematology, Department of Medicine, University of Essen, Germany): Life and work of Ernst Neumann. Lecture to the presentation of the Ernst Neumann Award and Medal to Professor Donald Metcalf, M.D., summary: [http://www.ernst-neumann-koenigsberg.de/Ernst\\_Neumann/ernst\\_neumann.html](http://www.ernst-neumann-koenigsberg.de/Ernst_Neumann/ernst_neumann.html) (letzte Einsicht: 19.10.2021).

(20/21.4.2018) an die 150-jährige Geschichte der Erstbeschreibung des Knochenmarks und der Stammzelle gedacht. Der Titel des Symposiums lautete „Modern Hematopoietic Stem Cell Technology and Therapy“. Die vortragenden Wissenschaftler kamen aus Berlin, Bochum, Basel, St. Petersburg, Moskau, Novosibirsk und Kaliningrad.

Alle letztgenannten Vorträge, Veröffentlichungen, die Preisverleihung und das Symposium bestätigten die Feststellung aus dem Jahr 2007 von Zech et al.:

*“The beginning of Stem Cell research can be dated back to Ernst Neumann. [...] On the basis of his observation, he was the first to postulate the BM as blood forming organ with a common SC for all hematopoietic cells”<sup>76</sup>.*

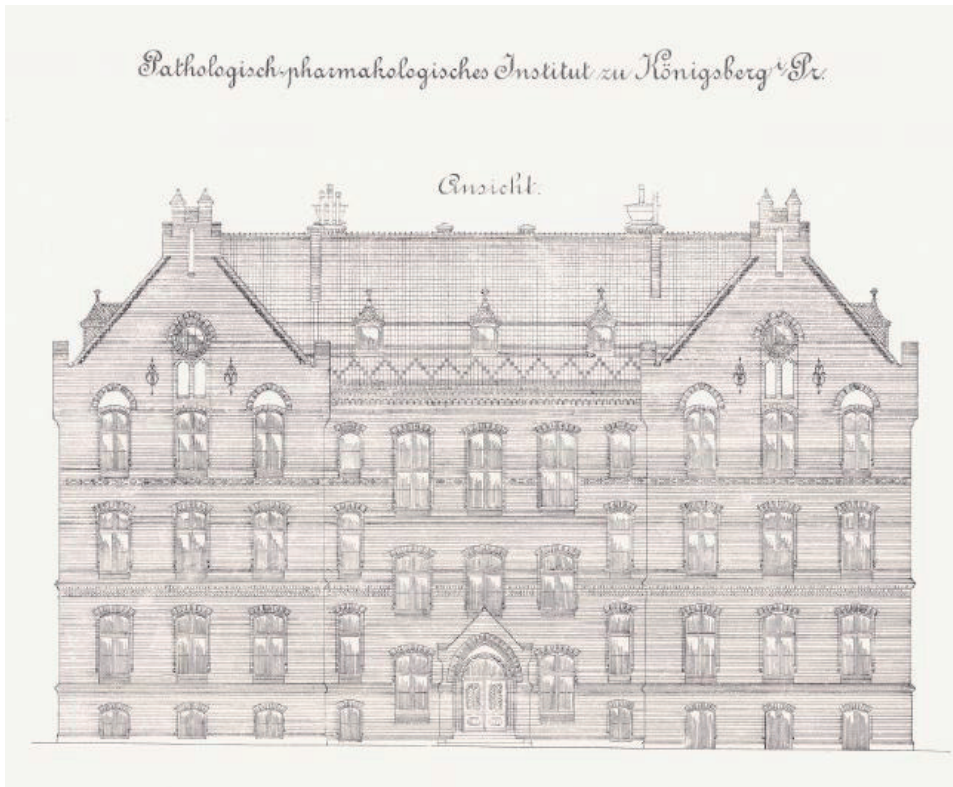


Abb. 1: Das Pathologische Institut in Königsberg, mit freundlicher Genehmigung des Architekturmuseums Berlin, Inv.-Nr. 32128.

<sup>76</sup> Nicolas H. ZECH et al.: The magic behind stem cells, in: Journal of Assisted Reproduction and Genetics Vol. 24, Nr. 6 (2007), S. 208–214.

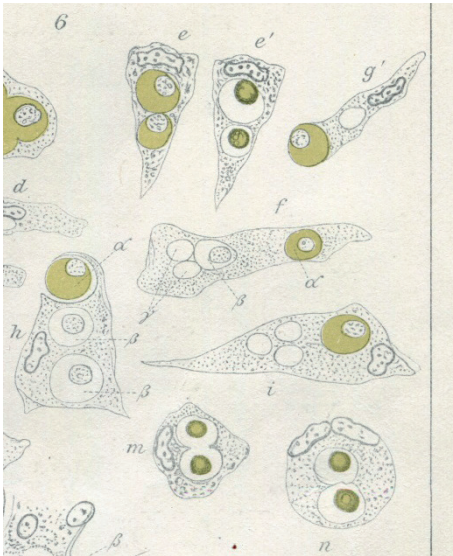


Abb. 2: Farblose „lymphkörperartige“ Zelle (6h $\beta$ ), die sich in der embryonalen Leber aus Leberzellen und im extrauterinen Knochenmark aus der „lymphoiden Markzelle“ über „fortdauernde Wucherung“ zu einem (noch) kernhaltigen roten Blutkörperchen (6h $\beta$ ) differenziert. Erläuterung der Abb. aus 1868/69<sup>77</sup>, Abbildung 1874<sup>78</sup>.

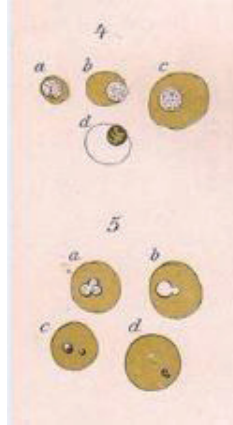


Abb. 3: Vorteile des Nativpräparates, d. h. des Studiums an der „lebenden Zelle“ (Neumann 1869); Die Abb. 4 a–c zeigt die Entwicklung eines frühen noch kernhaltigen Erythroblasten aus der noch farblosen großlymphozytären Zelle als Abkömmling der Knochenmarkzelle bzw. der embryonalen Leberzelle. 4 d: Dasselbe Stadium des Erythroblasten mit Essigsäure<sup>79</sup>.



Abb. 4: Ernst Neumann, Radierung von Heinrich Wolff (Archiv der Franz-Neumann-Stipendium-Stiftung Berlin).

<sup>77</sup> NEUMANN, Knochenmark (wie Anm. 3), S. 19.

<sup>78</sup> Ernst NEUMANN: Neue Beiträge zur Blutbildung, in: Wagners Archiv der Heilkunde Jg. 15, Nr. 30 (1874), Sonderdruck ohne Seitenangabe. Nachdruck in: Blut und Pigmente (wie Anm. 2), S. 63–92, hier Tafel S. 84, Abb. 6h.

<sup>79</sup> Ebd., 1874, Nachdruck 1917, S. 63–92, hier Tafel S. 84, Abb. 4 a–d.



# Von Herder und Eichendorff zu Ernst Wichert und Felix Dahn

## Nationalismus und Romantik in der Literatur Ostpreußens am Beispiel sakralisierender und archaisierender Bildlichkeit

Von Martin Maurach

### 1. Einleitung

Ziel des Aufsatzes ist es, einige Stränge der romantischen und historisierenden Konstruktion einer deutschen Identität anhand exemplarischer Autoren der ostpreußischen Literatur im 19. Jahrhundert zu verfolgen. Der Blickwinkel ist der der Literaturgeschichte, was bedeutet, dass es im Wesentlichen um formale und inhaltliche Merkmale einzelner Texte und deren allgemeine historische Einordnung geht, nicht aber um Literatur, verstanden als Teilaspekt politischer und sozialer Geschichte. Im Mittelpunkt sollen literarische Bilder der Archaisierung und Sakralisierung stehen, die der rückblickenden Monumentalisierung bestimmter Ereignisse zu Stationen einer deutschen National- und Einigungsgeschichte dienen. Beispiele hierfür wären etwa die Marienburg und die Darstellung von Rittern des Deutschen Ordens bei Eichendorff, Felix Dahn und Ernst Wichert, oder die Rolle der Figur des Hermann / Arminius bei Dahn.

Von Nationalismus lässt sich wohl als einem komplexen, variablen, gestalthaften Konstrukt sprechen, das die Zugehörigkeit zu einer meist als homogen vorgestellten sprachlichen, kulturellen oder staatlichen Gemeinschaft betont. Zu verurteilen scheint dergleichen zu sein, wenn ‚bedingungslose‘ Loyalität zu einer derartigen Gemeinschaft verlangt wird oder / und die eigene über alle fremden, andersartigen gestellt wird. Vor allem geht es jedoch um eine Rekonstruktion der Einstellung der jeweiligen Autoren, wie sie sich in ausgewählten Texten erkennen lässt.

Dass diese Betonung der Zugehörigkeit sich in kultischen, sakralisierenden Bildern ausprägen, Nationalismus als Religionsersatz und als Ergebnis eines Säkularisierungsprozesses beschrieben werden kann, ist dabei natürlich kein neuer Gedanke<sup>1</sup>. Über die hier angeführte Arbeit von Hans Rudolf Wahl hinausgehend, möchte ich jedoch eher die Position einzelner Texte bzw. Autoren auf einem hypothetischen ‚Stammbaum‘ nationalistisch deutbarer Bildlichkeit darstellen, ohne einen aus der Sakralisierung ableitbaren Ideologieverdacht über

<sup>1</sup> Hans Rudolf WAHL: Die Religion des deutschen Nationalismus. Eine mentalitätsgeschichtliche Studie zur Literatur des Kaiserreichs: Felix Dahn, Ernst von Wildenbruch, Walter Flex, Heidelberg 2002.

jedes Detail zu breiten und einen Tonfall der Anklage anzustimmen. Abzweigungen dieses Stammbaums wären z. B. im Sturm und Drang die eher kulturrelativistische Motivation des Sammlers der ‚Stimmen der Völker in Liedern‘, Johann Gottfried Herder, einerseits, die deutlich sakralisierende und archaisierende Momente vorwegnehmende episodische Bildlichkeit bei Jakob Michael Reinhold Lenz andererseits; ähnlich in der Romantik bei Ernst Theodor Amadeus Hoffmann die deutsche Italiensehnsucht in einer komplizierten, dialektisch vermittelten Gestalt, bei Joseph von Eichendorff dagegen Sympathie und Antipathie gegen andere Nationen in bereits wesentlich emotionalerer Ausdrucksweise, unter Rückgriff auf offenbar ältere Stereotypen z. B. über Polen. Ernst Wichert und Felix Dahn im Königsberg des Zweiten Kaiserreichs schließlich betreiben eine kaum verhüllte Glorifizierung einer fiktiven deutschen Vergangenheit, die gerade auf dem Gebiet des Ordensstaats ‚immer schon‘ auf die nationale Einigung hingeführt habe.

Die Textauswahl ließe sich unter diesen Voraussetzungen folgendermaßen motivieren: Zwar träumten die Autoren des literarischen Sturm und Drang in den 1770er Jahren kaum schon von einem geeinten Deutschen Reich, unterstützten wohl aber im Vorfeld der Französischen Revolution ein selbstbewusster werdendes Bürgertum, das seine eigene Sprache gegen den französisierenden Adel setzte. Ging es Johann Gottfried Herder (1744–1803) in seiner Volksliedsammlung um die gewachsene Individualität jedes Volkes und Ernst Theodor Amadeus Hoffmann (1776–1822) in seiner Erzählung vom ‚Artushof‘ um die Komplementarität romantischer Mittelalter- und deutscher Italiensehnsucht, so wird in Joseph von Eichendorffs (1788–1857) Begleitschrift zur Restaurierung der Marienburg (1844), einer Auftragsarbeit für den preußischen Oberpräsidenten Theodor von Schön, wohl erstmals bewusst angestrebt, ein Nationaldenkmal mit literarischen Mitteln zu etablieren und zu popularisieren.

Nach der Gründung des Zweiten deutschen Kaiserreichs kulminierten in Königsberg die romantischen und historistischen Visionen einer vermeintlich Jahrhunderte alten deutschen Einigkeit bei Felix Dahn und Ernst Wichert. Dahn besang in Gedichten u. a. die Germania am Niederwald, während Wichert den Hochmeister des Deutschen Ordens aus der Schlacht bei Tannenberg, Heinrich von Plauen, in seinem gleichnamigen Roman zum deutschen Heros an der Schwelle zur Neuzeit erhob. Dahn dürfte heute allenfalls noch als Verfasser des Abenteuerbestsellers ‚Ein Kampf um Rom‘ bekannt sein (beendet in Königsberg 1876). Der darin beschriebene heroische Untergangswille der letzten Goten am Vesuv mag auf Generationen von Deutschen hinaus mentalitätsgeschichtlich verhängnisvoll gewirkt haben.

## **2. Vorgriff auf Felix Dahn und die Kaiserzeit: Zur Ambivalenz deutschen Selbstverständnisses anhand eines exemplarischen Textes**

Möglicherweise setzt sich ein an wenigen ausgewählten Autoren und Texten orientierter Aufsatz zu einigen Momenten in der Entwicklung nationalistischer Bildlichkeit insbesondere in der deutschen Literatur Ostpreußens dem Vorwurf aus, die Problematik zu verharmlosen. Ich möchte daher eingangs an einem Beispiel auf gewisse Ambivalenzen hinweisen, zwischen denen manchmal eine schwierige Abwägung erforderlich ist.

Der Professor für Rechtswissenschaften und belletristische Autor Felix Dahn (1834–1912) schrieb auch Hunderte von Seiten Gelegenheitsgedichte. So hielt er „Zur Eröffnung des Seminars für orientalische Sprachen in Berlin“ über „der Erde Völker“ einerseits fest, sie sollten „Sich fördern [...], nicht sich hassend meiden, / Sich suchen, von Ergänzungsdrang beseelt“. Andererseits aber schrieb er den Deutschen zu, „vor andern / Von je den Wert des Fremden gern erkannt zu haben“<sup>2</sup>.

Die Gründung des Seminars, auf die Dahn sich bezieht, erfolgte 1887; es wurde je zur Hälfte von Preußen und dem Deutschen Reich finanziert und war demnach nur als ein An-Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität zu verstehen<sup>3</sup>. Den Anstoß zur Gründung soll Reichskanzler Otto von Bismarck gegeben haben; sie gehörte in den Kontext der deutschen Orient- und Kolonialpolitik. Angesichts der erstrebten engeren Beziehungen des deutschen Kaiserreichs zum Osmanischen Reich sollte dem spürbar gewordenen Mangel an Fachkenntnissen über den Nahen und Fernen Osten abgeholfen werden.

Man wird bei Dahn wohl schon anhand des reinen Textbefundes, ohne auf Charakter und Zielsetzungen des Seminars näher einzugehen, eine typische, geschichtlich tief verwurzelte Ambivalenz der Deutschen gegenüber anderen Nationen wiederfinden: einerseits den guten Willen zur „Ergänzung“ des Eigenen durch das Fremde – vielleicht auch umgekehrt – neben dem besserwisserischen, tendenziell paternalistischen Glauben andererseits, gerade hinsichtlich dieser Fähigkeit zur verständnisvollen ‚Ergänzung‘ besonders kompetent zu sein – und darüber hinaus die anderen Völker eben doch besser zu verstehen als sie sich selbst. Hier verliert die hermeneutische Intention ihre immerhin noch mögliche Unschuld und schlägt in Bevormundung um. Zugleich mag Dahns Gedicht den-

<sup>2</sup> Felix DAHN: Gedichte. Neue wohlfeile Gesamtausgabe, Leipzig o.J., Bd. II 7, S. 508.

<sup>3</sup> ProvenienzWiki – Plattform für Provenienzforschung und Provenienzerschließung: [https://provenienz.gbv.de/Seminar\\_f%C3%BCr\\_Orientalische\\_Sprachen\\_zu\\_Berlin.\\_Bibliothek](https://provenienz.gbv.de/Seminar_f%C3%BCr_Orientalische_Sprachen_zu_Berlin._Bibliothek), (Stand: 30.6.2021).

noch die Mahnung enthalten, keinem der hier betrachteten Autoren von vornherein den ‚guten Willen‘ zum friedlichen Miteinander der Völker ohne eigene Überlegenheitsgefühle abzusprechen – selbst wenn letztere trotz indirekter Artikulation dann doch dominieren sollten.

### 3. Sturm und Drang

#### 3.1. Herder und die Vielfalt der Völker

Johann Gottfried Herder aus Mohrungen (1744–1803), der in Königsberg Kant und Johann Georg Hamann kennengelernt hatte, gilt ja als der Mentor der sogenannten Stürmer und Dränger, einer Autorengeneration, die in den 1770er Jahren etwa zwischen zwanzig und dreißig Jahre alt war. Außer dem jungen Goethe gilt als einer ihrer wichtigsten Vertreter der aus Seßwegen in Livland stammende Jakob Michael Reinhold Lenz (1751–1792).

Herder schreibt im Zueignungsgedicht zu seiner Volksliedersammlung „Stimmen der Völker. Volkslieder nebst untermischten andern Stücken“, die später vor allem unter dem Titel „Stimmen der Völker in Liedern“ bekannt wurde: „[...] euch [= u. a.: „Die ihr in Dunkel gehüllt der Menschen Sitte durchwandelt“] weih ich die Stimme des Volks, der zerstreuten Menschheit [...]“<sup>4</sup>. Das Volkslied gebe überall auf der Welt den verborgenen Leiden der Menschen, aber auch positiven Emotionen eine Stimme und sei darum eine humane Universalie. Hier findet sich zunächst also keine Spur eines Nationalismus, der das Eigene wertend oder gar exkludierend über das Fremde stellt. Vielmehr kann der zuerst wohl bei Herder breiter ausgeführte Gedanke der historisch gewachsenen Eigenart jedes Volkes oder jeder Nation eher als Grundlage eines kulturellen Relativismus gelten, jedenfalls nicht als die einer aggressiven Deutschtümelei. Allerdings haben spätere Zeiten Herder häufig gerade so verstanden, namentlich der Nationalsozialismus. Diesem genügten aber ja auch bereits die wenigen franzosenkritischen Äußerungen eines Lessing, um den Freund Moses Mendelssohns und Verfechter des religiösen Toleranzgedankens vermeintlich zu einem der Ihrigen zu erklären: „Herder wurde zur ‚persona‘, mit der jeweils opportun geformten Maske vor seinem Gesicht. Aus ihr heraus tönnten die Sprüche, die man verkündigt haben wollte und in denen sich Herder als Propagandist jewei-

<sup>4</sup> Johann Gottfried HERDER: Zueignung der Volkslieder. Aus seiner Volksliedersammlung ‚Stimmen der Völker, Volkslieder nebst untermischten andern Stücken‘, in: DERS.: Dichtungen und Schriften. Eine Auswahl. Ausgew. u. m. e. Einführung versehen v. Ernst LEMKE, München 1947, S. 179f.

liger Parteiung betätigen mußte: [...] bis dahin, wo die Maske die fratzenhaften Züge nationalistischer, imperialistischer, rassistischer Wut zeigte<sup>5</sup>.“

### 3.2. Lenz: Ein „Knochen“ als literarische Reliquie des Rittertums

Eine andere Linie des Sturm und Drang lässt sich allerdings ansatzweise bei Jakob Michael Reinhold Lenz erkennen, der an der Königsberger Universität Kant gehört hatte und als Reisebegleiter zweier baltischer Barone in Straßburg Goethe und Herder begegnet war. Um 1775 schrieb Lenz unter dem Titel „Pandämonium germanicum“ eine zu seinen Lebzeiten ungedruckte Satire auf den Literaturbetrieb seiner Zeit, die in der Forderung nach einem neuen religiösen Trauerspiel gipfelte<sup>6</sup>. Sie fasst aber auch die freundschaftliche Rivalität zu Goethe in verschiedene Bilder, welche in der Realität ja bereits 1776 mit Lenzens Vertreibung vom Weimarer Hof endete, welche aus bis heute nicht völlig geklärten Gründen durch Goethe verfügt wurde. Das „Pandämonium“ enthält jedenfalls noch eine besondere Huldigung an Goethes Drama „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand“ (1773).

Der zweite Akt von Lenzens Satire spielt im „Tempel des Ruhms“. Dort werden die schönsten – und von den Stürmern und Drängern verachteten – französisierenden Literaturübungen getrieben, bei denen Christoph Martin Wieland und Johann Georg Jacobi (1740–1814) auf einer Leier bzw. einer „Sackvioline“ in einer Gesellschaft von Damen und Herren musizieren, die zugleich „Papillons“ fliegen lassen. Lenz deutet auch den seiner Ansicht nach laxen Umgang Wielands mit dem geistigen Eigentum der Sophie von Laroche (1731–1807) an ihrem Roman „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ (1771) karikierend an. In diese äußerlich beschauliche Szene lässt er dann Goethe hineinplatzen, „glühend, einen Knochen in der Hand“ und mit den Worten: „Ihr Deutsche? Hier ist eine Reliquie eurer Vorfahren. Zu Boden mit euch und angebetet, was ihr nicht werden könnt<sup>7</sup>.“

Der Knochen verbildlicht Goethes „Götz“, also die dramatische Verherrlichung eines der angeblich letzten deutschen Ritter als Selbsthelfer gegen den

<sup>5</sup> STIFTUNG WEIMARER KLASSIK (hrsg.): Johann Gottfried HERDER. Ahndung künftiger Bestimmung. Stuttgart, Weimar 1994, S. 15 f.

<sup>6</sup> Jakob Michael Reinhold LENZ: Pandämonium germanicum. Eine Skizze, in DERS.: Werke und Briefe in drei Bänden, hg. v. Sigrid DAMM, München u. a. 1987, Bd. I, S. 247–271; Martin MAURACH: Götter, Helden – und Lenz. J. M. R. Lenzens Trauerspielentwurf im „Pandämonium Germanicum“ und der Epenstreit, in: Das achtzehnte Jahrhundert. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts 30 (2006), H. 1, S. 67–78.

<sup>7</sup> LENZ (wie Anm. 6), S. 260 f.

erstarrten und intriganten Adel des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Während der erwähnte Roman von Laroche als „Bild“, also Gemälde oder Zeichnung, veranschaulicht wird, erscheint das „Götz“-Drama mit den doppelten Qualitäten des Archaismus (als „Knochen“ bzw. „Reliquie eurer Vorfahren“) und des Kultobjekts, zu dessen Anbetung aufgefordert wird. Archaisierung und Sakralisierung zum Kultobjekt sind natürlich Formen der ideologischen Überhöhung, die hier sicher nicht zum ersten Mal auftreten, aber in der Folgezeit bei der Entwicklung und Verbreitung nationalistischer Vorstellungen eine immer wesentlichere und verhängnisvollere Rolle gespielt haben. Innerhalb der Richtungen des Sturm und Drang, die weniger auf eine fast schon realistische Abbildung (klein-)bürgerlicher Lebensverhältnisse zielten – wie Lenz in seinen bedeutendsten Dramen –, sondern eher auf Geniekult und kraftgenialisches Selbsthelfertum, trugen diese Überhöhungstechniken auch zu einer irrationalen Sicht auf Wert und Bedeutung der ‚Nation‘ bei, die ansatzweise bereits einen ‚Führerkult‘ vorbereiten konnte<sup>8</sup>. Wer also Formeln suchte, die einen aggressiv vergleichenden, andere herabsetzenden Nationalismus förderten, konnte ansatzweise durchaus im Sturm und Drang fündig werden, und zwar in den Absetzbewegungen von der ‚französischen Mode‘ in Drama und Verserzählungen.

## 4. Romantik

### 4.1. E.T.A. Hoffmann: „Der Artushof“.

#### Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Italien

Betrachtet man Nationalismus als Konstruktionsprozess einer Mentalität, dessen Spuren beispielsweise in der Bildlichkeit von literarischen Texten zu finden sind, dann erscheint offensichtlich, dass derartige Prozesse sehr unterschiedlich verlaufen können. Ein Beispiel hierfür mag die Erzählung „Der Artushof“ (1816) des in Königsberg geborenen und vor allem für seine unheimlichen und phantastischen Erzählungen und Romane bekannt gewordenen Autors, Komponisten und Zeichners E.T.A. Hoffmann (1776–1822) sein. Charakteristisch für Hoffmann ist, dass Vorgänge, welche die Grenzen der Alltagsrealität überschreiten, nicht ohne reflektierende und ironische Brechungen erzählt werden; der üblicherweise der Romantik zugeordnete Prosaist hatte eine große satirische Begabung und nahm in seiner späten Erzählung „Des Veters Eckfenster“ (1822) auch bereits Momente des literarischen Realismus vorweg.

<sup>8</sup> Jochen SCHMIDT: Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750–1945. Heidelberg 1985, <sup>3</sup>2004.

„Der Artushof“, dessen Eröffnungsszene in dem gleichnamigen historischen Gebäude der Danziger Börse spielt, erzählt die künstlerische Initiation eines jungen Malers zwischen Nachahmung und Philistertum, Genie und Tragik. Das Künstlerland Italien einerseits und ein ‚mittelalterliches‘ Deutschland andererseits bezeichnen gleichsam unterschiedliche Entwicklungsstufen des schließlich von ihm erkannten Kunstideals. In jenem vermeintlichen Deutschland der Ritter, Minnesänger und Pilger erblickten viele Romantiker das ersehnte Gegenbild zur allzu nüchternen Welt der Aufklärung, allerdings auch zu der sich an den Idealen der Französischen Revolution orientierenden ‚Übergangsgesellschaft‘, in welche z. B. Friedrich Schlegel oder Hölderlin zumindest zeitweise ihre Hoffnungen gesetzt hatten.

Zu Beginn von Hoffmanns Erzählung wird für den jungen Künstler und Kaufmannsgesellen Traugott im Danziger Artushof ein ‚altdeutsches‘ Gemälde lebendig; vermeintlich erscheinen ihm der Maler Godofredus Berklinger und dessen Sohn. Berklinger behauptet, einst mit seinen Gemälden den „Saal der [Danziger] Börse für König Artus ausgeschmückt“ zu haben. Traugott nimmt nun bei Berklinger Malunterricht. Dessen vermeintlicher Sohn erweist sich später als Tochter Felizitas, in die sich Traugott natürlich schon verliebt hat. Allerdings hat er sie zuerst nur auf einem Gemälde als vermeintlich Verstorbene gesehen und erst dann leibhaftig, dazu „in altdeutscher Tracht“ wie den Vater<sup>9</sup>. Als philisterhafte Gegenfigur der Felizitas erscheint zunächst die Kaufmannstochter Christina Roos, deren Vater Elias anfangs Traugotts Geschäftspartner und Vorgesetzter ist und die Traugott heiraten soll.

Wie sich herausstellt, hängt Berklingers Leben an einem Gelübde, seine Tochter niemals heiraten zu lassen. Als Traugott den angeblichen Sohn enttarnt hat, fliehen Berklinger und Felizitas, wobei der Vater Traugott Mordabsichten vorwirft. Traugott sucht beide vergeblich in Italien und lebt eine Zeitlang unter deutschen Künstlern in Rom. Vermittelt durch einen Königsberger, lernt er dort Dorina kennen, die Tochter eines italienischen Malers. Durch diese offenbar auch stark emotional besetzte Begegnung verwandelt sich Felizitas für ihn immer mehr in ein weltentrücktes Ideal der Kunst. Erst daraufhin trennt er sich endgültig von Christina, nachdem ihn bereits in Danzig seine Liebe zu Felizitas für das philisterhaft-bürgerliche Kaufmannsdasein zunehmend untauglich gemacht hatte. Um aber nicht Dorina heiraten zu müssen, flieht Traugott zurück nach Danzig. Dort stellt sich die ganze Italienreise als Missverständnis heraus;

<sup>9</sup> E.T.A. HOFFMANN: Der Artushof, in: Menschen und Mächte. Ausgewählte Erzählungen von DEMS., Ebenhausen-München o.J. (Die Bücher der Rose. 6), S. 252–279, hier S. 266. – Zuerst in: Urania. Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1817. Leipzig 1816. Vgl. Gabrielle WITTKOP-MÉNARDEAU: E.T.A. Hoffmann, Reinbek b. Hamburg 1966, 1979, S. 167.

Berklinger und Felizitas waren nämlich nicht etwa im wirklichen Sorrent, wie Traugott zunächst annahm, sondern in einer gleichnamigen Villa bei Danzig. Dort ist Berklinger inzwischen infolge des Bruchs seines Gelübdes gestorben; Felizitas hat nämlich gegen seinen Willen geheiratet, und zwar ganz bürgerlich einen aus England zurückgekehrten Deutschen. Traugott wird nun als Maler nach Italien zurückkehren und Dorina heiraten, gewissermaßen seine irdische Liebe, während Felizitas sein überirdisches Kunstideal bleibt.

Dieses erschien ihm zunächst in doppelter Verkleidung: erstens ‚altdeutsch‘ kostümiert trotz des lateinisch-romanischen Namens, zweitens als Jüngling, wiewohl in Wahrheit weiblich. Innerhalb des Börsensaals steigt es zumindest in seiner Vision aus dem Gemälde von der Wand, wird also anscheinend inmitten des Philistertreibens Realität, beruft Traugott zur Kunst und führt ihn auf Umwegen schließlich zur Abwendung von der bürgerlichen Verlobten.

Nach Italien, in das Mutterland der Kunst und deutscher Sehnsüchte<sup>10</sup>, reist Traugott zunächst nur aufgrund eines Missverständnisses; er findet dort erst wirklich zur Malerei und erkennt den idealen Charakter der Felizitas als Verkörperung der Kunst. Er bewegt sich dort zunächst unter deutschen Künstlern; ein Königsberger, hinter dem sich möglicherweise eine Figuration des Erzählers Hoffmann selbst versteckt, bringt ihn auf die Spur des die deutschen Maler schätzenden Vaters von Dorina, dank derer sich schließlich – durch die Rückkehr Traugotts nach Italien – allzu leidenschaftliche Liebe zur Kunst, Wahn und Realität miteinander vermitteln und auf ein ausgeglichenes Maß bringen lassen.

Zwischenstufe in diesem Vermittlungsprozess ist die Villa Sorrent bei Danzig, das sozusagen in Deutschland verkappte Italien, quasi eine umgekehrte Entsprechung zur deutschen Malerkolonie in Rom, zugleich aber auch die Zuflucht des aufgrund des Heiratsverbots für seine Tochter quasi lebensunfähigen deutschen Malers Berklinger. In dieser künstlichen Umgebung, dem in der Nähe Danzigs kopierten Italien, verliert Felizitas, unter der gleichsam katalytischen Wirkung des aus England zurückkehrenden Sohnes des Villenbesitzers, all’ ihre höheren, idealen Eigenschaften, heiratet diesen und wird zur Kriminalrätin Mathesius und glücklichen Mutter. Schon ihre Verlobung genügte, um Berklinger in Erfüllung der Prophezeiung zu töten. Das ist offenbar aber nur die eine Seite der Felizitas; als Kunstideal lebt sie weiter in der Vorstellung

<sup>10</sup> Knapp, aber grundlegend: Wilhelm EMRICH: Das Bild Italiens in der deutschen Dichtung, in DERS.: Geist und Widergeist. Wahrheit und Lüge in der Literatur. Studien, Frankfurt a.M. 1965, S. 258–286. Zur ‚Nachgeschichte‘ auch: Italo Michele BATTAFARANO/Hildegard EILERT: Von Linden und roter Sonne. Deutsche Italien-Literatur im 20. Jahrhundert, Bern u. a. 2000.



des nach Italien, zum deutschfreundlichen, italienischen Maler bzw. zu dessen Tochter zurückkehrenden Traugott. Es ist die Frage, inwiefern er damit gleichsam ein Nachfolger des Berklinger wird, sozusagen in der nächsten Generation.

Italien ‚in‘ Deutschland, das Landhaus Sorrent in Danzig und das sich so ergebende Missverständnis, das Traugott zur Reise nach Italien veranlasst, ist zunächst einmal eine grotesk-komische Wendung der Handlung, die bei Hoffmann für die zwischen der Welt der Künstler und der der Philister hin- und hergerissenen Personen typisch ist. In ähnlicher Weise ist es ja in Hoffmanns bekannterer Erzählung „Der goldne Topf“ zunächst ein groteskes Alltagsmissgeschick, der Tritt des verträumten Studenten Anselmus in den Apfelkorb einer Straßenhändlerin, der ihn gleichsam als Schlüsselereignis in Verbindung mit der verborgenen, poetisch-phantastischen Welt des Fürsten von Atlantis bringt<sup>11</sup>. Aber auch Traugott findet ja schließlich wirklich zur Kunst, allerdings erst im realen Italien. Das Landhaus „Sorrent“ scheidet gewissermaßen Liebe zum Ideal und reale Liebe, aber auch die Philisterliebe und das Streben nach künstlerischer Weiterentwicklung voneinander, die ‚irdische‘ Felizitas, die Frau Kriminalrätin wird, von der ‚himmlischen‘, die für Traugott schließlich nur noch die reine Idee der Kunst ist, während er die reale Liebe in Dorina findet. Bezeichnend für diesen Klärungsprozess dürfte auch sein, dass ein deutscher Englandrückkehrer ihn durch seine Werbung um Felizitas ausgelöst hat: England, in Deutschland traditionell als Nation der Händler aufgefasst, potenziert gewissermaßen das kaufmännisch-philisterhafte Element und tötet den alten Maler, der seine Tochter unverheiratet bei sich behalten wollte. Dagegen entsteigt die Berufung zur Kunst bei Traugott zwar buchstäblich einem ‚altdeutschen‘ Gemälde, findet ihre Erfüllung aber erst in Italien, dem traditionellen deutschen Sehnsuchtsort.

So geraten Deutschland und Italien im „Artushof“ in ein mehrmals gebrochenes ironisches Wechselspiel. Dieses wird außerdem überlagert durch den für viele romantische Texte typischen Gegensatz zwischen dem genialen Künstler und dem spießbürgerlich-rationalistischen Philister. Die Kolonie deutscher Künstler in Rom wie andererseits die Villa Sorrent bei Danzig erscheinen als dialektische Stationen des Weges, auf welchem Traugott dem Philistertum und der bloßen Nachahmung ‚altdeutscher‘ Muster entrinnt, ohne andererseits in den Wahnsinn abzudriften wie Berklinger. Von solchem Wahnsinn ist das romantische Künstlergenie ja stets bedroht.

<sup>11</sup> E.T.A. HOFFMANN: Der goldne Topf, in DERS.: Werke, hg.v. Herbert KRAFT/Manfred WACKER, Frankfurt a. M. 1967, Bd. 1, S. 126–204, hier 126.

Es besteht kein Zweifel, dass in der Romantik andere Nationen – wie hier Italien aus deutscher Sicht – ebenso sehr idealisiert wie als Anlass zur Abgrenzung gesehen wurden. Interessant erscheinen bei Hoffmann vor allem ihre gleichsam wechselseitigen Inkorporationen. Insoweit bei ihm also von der Konstruktion nationaler Identitäten gesprochen werden kann, dann in dem Sinne, dass unterschiedlichen Nationen nicht nur unterschiedliche tradierte Eigenschaften, sondern auch unterschiedliche Funktionen im Bildungs- und Entwicklungsgang von Individuen zugeschrieben wurden. Wenn man z.B. das Auftreten eines namenlosen Königsbergers im „Artushof“ als Anzeichen von Patriotismus deuten möchte, dann schloss dieser zumindest das Lernen von anderen Völkern nicht aus. Anders als in dem oben besprochenen Gedicht von Felix Dahn wird hier der „Ergänzungsdrang“ z.B. der Deutschen gegenüber Italien noch ungebrochen positiv als Selbstverständlichkeit gesehen sowie ohne die Arroganz desjenigen, der es ja doch im Stillen besser zu wissen meint.

#### 4.2. Eichendorff oder: ‚Deutscher Sinn und Geist‘ und ‚polnische Wirtschaft‘

Der bedeutendste aus Schlesien stammende Dichter der Romantik, Joseph von Eichendorff (1788 Lubowitz – 1857 Neiße) erhielt als preußischer Beamter und Teilzeitpoet von seinem damaligen Vorgesetzten, dem Oberpräsidenten der Provinz Preußen, Theodor von Schön, den Auftrag, die Restaurierung der Marienburg bei Danzig zu beschreiben<sup>12</sup>. Eichendorffs Schrift ging, bevor sie 1844 gedruckt wurde, auch durch die Hände mehrerer für die praktische Ausführung der Restaurierung Verantwortlicher<sup>13</sup>. Trotzdem präsentiert sie die erneuerte Marienburg nicht so nachdrücklich als künftiges deutsches Nationaldenkmal, wie Schön das wohl erwartet hatte. Sie ist eine eigentümliche Mischung aus Dokumentation und Programmschrift, die allerdings bei den Zeitgenossen auf keine große Resonanz stieß<sup>14</sup>. Trotzdem erscheint sie als Dokument des romantischen Denkens etwa eine Generation nach Hoffmanns Erzählung einer Betrachtung wert. Auch Felix Dahn sollte später im Zweiten Kaiserreich verschiedenen Nationaldenkmälern Gedichte widmen. Mit Hoffmann verbindet Eichendorff dagegen die Kritik des bürgerlichen Utilitarismus, welche das im

<sup>12</sup> Joseph von EICHENDORFF: Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg. Mit einem Grundriss der alten Marienburg, in DERS.: Werke in sechs Bänden. Hier Bd. 5: Tagebücher. Autobiographische Dichtungen. Historische und politische Schriften, hg. v. Hartwig SCHULTZ, Frankfurt a.M. 1993, S. 689–813. Hier S. 1176 (Kommentar).

<sup>13</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), Kommentar, S. 1181.

<sup>14</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), Kommentar, S. 1178.

„Artushof“ und andernorts karikierte bürgerliche Philistertum etwas abstrakter auf den Begriff bringt.

Erst am Schluss seiner Schrift widmet Eichendorff die Burg ausdrücklich dem Volk, welches „in Marienburg nicht nur mitgebaut, sondern auch sich selber daran erbaut“ habe<sup>15</sup>. Seine Quintessenz der ‚nationalen‘ Bedeutung der Marienburg spiegelt jedoch vielleicht am ehesten der Satz:

„Es ist endlich der deutsche Sinn und Geist, der wie ein frischer Waldhauch durch diese Säle weht und die auf die Vorhut gestellten Preußen mit ihren Stammgenossen im Westen fortdauernd verbrüdet, die stete, durch den ganzen Bau und seine Geschichte hindurchgehende Hinweisung auf das Kreuz, unter dem das Volk schon einmal für König und Vaterland gestritten und gesiegt<sup>16</sup>.“

Um diese Quintessenz genauer einzuordnen, sollten die wichtigsten Aussagen der Schrift kurz wiedergegeben werden.

Eichendorff selbst erwähnt etwa in ihrer Mitte die ihm wichtig erscheinenden Vorgänge, welche zur Erneuerung der profan genutzten Marienburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geführt hätten. Sie habe 1801 „Kriegs-Magazin“ werden sollen, offenbar das radikalste Umbau-Projekt auf der Suche nach einem zeitgemäßen Nutzen für den riesigen Bau<sup>17</sup>. Vermutlich auf der Suche nach einem einprägsamen Bild lässt Eichendorff dann den Architekten Friedrich Gilly (1772–1800) „die ursprüngliche Schönheit des Schlosses, bevor es gänzlich zerstört, für die Nachwelt“ aufzeichnen, während dessen Vater über „seinem Zerstörungsplane brüdet“. Gillys Zeichnungen von 1794/95 wurden 1799 als Kupferstiche publiziert und hatten bereits 1795 auf der Ausstellung der Berliner Akademie Aufsehen erregt<sup>18</sup>. Sie hätten „wirklich zum erstenmale die Aufmerksamkeit der Mitwelt auf die versinkende Herrlichkeit gerichtet<sup>19</sup>.“ Die Wende von der utilitaristisch motivierten Verkennung der Marienburg zur Erkenntnis ihres wahren Wertes habe dann aber erst „ein scharfrügender, von Max von Schenkendorf verfaßter Aufsatz in No. 136. des Freimüthigen“ veranlasst<sup>20</sup>.

Tatsächlich hat Gottlob Ferdinand Maximilian von Schenkendorf (1783–1817), der sich seit 1805 Max nannte, 1803 einen Artikel unter dem Titel „Ein

<sup>15</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 803.

<sup>16</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 804.

<sup>17</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 752. Die beiden folgenden Zitate ebd.

<sup>18</sup> ALSTE HORN-ONCKEN: Gilly, Friedrich, in: Neue Deutsche Biographie 6 (1964), S. 399 f., in: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118539345.html#ndbcontent>, (Stand: 1.7.2021).

<sup>19</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 752.

<sup>20</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 753.

Beispiel von der Zerstoerungssucht in Preußen“ drucken lassen<sup>21</sup>, in dem er die Nutzung der Marienburg für „Mehlmagazine“ und die damit einhergehenden Abrissarbeiten als „Entheiligung“ beklagte. Dabei beruft er sich wiederholt auf seine Augenzeugenschaft: „Das alte Gebäude kam mir wie das Skelet [sic!] eines Riesen vor“ – und appelliert an eine Art Generationengerechtigkeit bei der Bewahrung wertvoller Baudenkmäler: „Denkt denn unsre Generation nicht daran, daß es eine Nachkommenschaft gibt, die es einst mit ihren Werken auch so machen kann<sup>22</sup>?“ Schenkendorf nennt verschiedene preußische Könige, darunter Friedrich II., als Gegner des Abrisses bzw. der ‚Umnutzung‘ und polemisiert schließlich gegen die Worte eines ‚Aufsehers‘ vor Ort: „Schuettungen [von Mehl, Getreide] sind also das *non plus ultra* dieses Mannes. Darin will er leben wie eine Kornmaus!“<sup>23</sup>

Hier findet sich ein Anti-Utilitarismus vorweg geprägt, der bei Eichendorff zum Angelpunkt der Argumentation werden wird. Schenkendorf ist ein romantischer Lyriker und begleitete später die Befreiungskriege gegen Napoleon als Berichterstatter; in einem seiner Gedichte verherrlicht er das Kreuz des Deutschen Ordens als ‚deutsches Kreuz‘ schlechthin. Eichendorff meint, Schenkendorfs Aufsatz habe „den [sic!] Staatsminister Freiherrn von Schrötter [...] über die Bedeutung seines Beginnens die Augen geöffnet“; durch diesen bzw. eine königliche Kabinettsordre vom 13. 8. 1804 sei dann der weitere Abriss der Marienburg beendet worden<sup>24</sup>.

Allerdings vermeidet Eichendorff eine allzu scharfe Polemik, denn jede Generation habe „ihren eigentümlichen Aberglauben“, und der der seinen gelte eben „der hausbackenen Nützlichkei<sup>t</sup>“<sup>25</sup>. Ich komme darauf unten zurück.

Insgesamt skizziert Eichendorff die Geschichte des Deutschen Ordens, die Lebensweise seiner Ritter in der Marienburg, als diese Sitz des Hochmeisters war, die weitere Geschichte des Gebäudes und schließlich ausführlich die Restaurierungsarbeiten, die in seiner Sicht vor allem durch den Aufsatz von Schenkendorfs angestoßen wurden. Seine Erzählung auch der allgemeineren europäischen Geschichte, z. B. des Nordischen Krieses, ist dabei stets von der Marienburg als Schauplatz aus konzipiert.

Eichendorff streut durchaus eindeutig wertende Akzente ein. Ich möchte im Folgenden drei Merkmale seines Aufsatzes hervorheben: die Kontrastierung

<sup>21</sup> F. v. Sch. [d. i. Gottlob Ferdinand Maximilian von SCHENKENDORF]: Ein Beispiel von der Zerstoerungssucht in Preußen, in: Der Freimuethige, oder Berlinische Zeitung fuer gebildete, unbefangene Leser 1803, Nr. 136, 16. August, S. 541 f., hier S. 541.

<sup>22</sup> SCHENKENDORF (wie Anm. 21), S. 541.

<sup>23</sup> SCHENKENDORF (wie Anm. 21), S. 542.

<sup>24</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 753 f.

<sup>25</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 755.

von ‚Polnischem‘ und ‚Deutschem‘ ohne interne historische Differenzierung; die ästhetisierende und romantisierende Wahrnehmung der Marienburg sowie, eng damit zusammenhängend, die Polemik gegen den modernen Utilitarismus; beides lässt vermutlich Eichendorffs Hauptmotivation dafür erkennen, die Wiederherstellung des Baues zu loben.

Für ihn hat der ‚deutsche‘ Charakter der Marienburg gleichsam Epiphaniecharakter, er ist unmittelbar evident und nicht weiter begründbar: Dass ihr Baumeister „ein Deutscher, und zwar einer der größten Baukünstler“, gewesen sein müsse, „bezeugt auf den ersten Blick des ganzen Werkes deutsche Art“<sup>26</sup>. Preußen sei nach den Eroberungen an Nogat und Weichsel sowie spätestens mit der Verlagerung des Hochmeistersitzes auf die Marienburg „des Ordens Kern“ geworden<sup>27</sup>, während dieser selbst dort nach dem Ende der Kreuzzüge eine neue Aufgabe gefunden habe. Preußen sei damit „in der Weltgeschichte“ aufgetaucht; mit der Folge, dass „der junge Staat nicht umhinkonnte, deutsch wie er war, die Wurzeln deutscher Bildung und Gesittung weit über seine Grenzen hinaus zu verbreiten und Liefland, Esthland und selbst einen Teil Polens Deutschland geistig zu verbinden“<sup>28</sup>. Nach der Zeit Heinrichs von Plauen sei dagegen die Herrschaft des Ordens „für das neugeschaffene Volk, das sich bereits selbst zu schützen im Stande war“, bedeutungslos geworden. Dass nach diesem *nation building* der Deutsche Orden als bloßer Geburtshelfer überflüssig geworden sei, deutet Eichendorff wiederum in idealistischen Kategorien: Es wäre „der begeisternde Gedanke unvermerkt abhanden gekommen“<sup>29</sup>.

Im groben folgt Eichendorff hier der auch im Kommentar bestätigten Wendung der preußischen Geschichtsbetrachtung im Laufe des 19. Jahrhunderts, welche nunmehr in der „Besiedlung des östlichen Raumes durch den Orden, dessen Gebiete Preußen später übernahm, [eine] Voraussetzung für die Entwicklung Preußens zur Großmacht“ erkannt habe<sup>30</sup>.

Demgegenüber trägt ein ganzer Abschnitt die Überschrift „Die polnische Wirtschaft“; „bereits Ende des 18. Jahrhunderts in den Grenzgebieten“ ein negativ konnotierter Begriff<sup>31</sup>. Beim Blick auf die Anderen, die Eroberten bedient sich Eichendorff wiederholt negativer Stereotypen: „stammvergessen“ wird der Städtebund genannt, der die Polen in das „deutsche Land“ zur Hilfe ruft<sup>32</sup>; de-

<sup>26</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 695.

<sup>27</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 692.

<sup>28</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 694.

<sup>29</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 724.

<sup>30</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), Kommentar, S. 1174.

<sup>31</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 726, Kommentar, S. 1196.

<sup>32</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 725.

ren Heimatland erscheint in europäischen Kriegen gar als „vielköpfige Hyder“<sup>33</sup>, welches aber seine erste Teilung quasi selbst verschuldet habe: „Auf solche Weise hatten die Polen endlich ihr Staatsschiff, das jeder nach seinem Kopfe steuern wollte, gründlich zerschlagen, es mußte an der eigenen Maßlosigkeit zerschellen. Am Ufer aber saßen die Nachbarn und übten das uralte Strandrecht an den Trümmern; so entstand im Jahre 1772 die erste Teilung Polens zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen, wobei dem letztern Westpreußen mit Marienburg zufiel“<sup>34</sup>.

Schließlich manifestiert sich in seinen Augen die ‚polnische Wirtschaft‘ rund um die Marienburg konkret als vor allem unästhetisches Phänomen: „Und so war denn nach und nach bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts das ganze Schloß von einer schachernden Gesindelstadt umzingelt und umqualmt, deren elende Häuser die Burg [...] bis weit über die Fenster der Erdgeschosse hinaus mit dem Schmutze des Lebens verdeckten“<sup>35</sup>. Völlig fehl geht man wohl nicht, wenn man im Ausdruck vom ‚schachernden Gesindel‘ auch antisemitische Töne vernimmt, zumal im selben Kontext die Ansiedler „ein Mischvolk“ genannt werden, dessen Angehörige „hausierend gleich den Juden das Land durchschweiften“. Schließlich wird die Beteiligung einer polnischen Familie an den Restaurierungsarbeiten geradezu als „Sühne für polnische Frevel“ bezeichnet<sup>36</sup>.

Nun sind das natürlich keine von Eichendorff erfundenen, sondern gewissermaßen zum Gebrauch bereitliegende Formeln und diskursive Figuren, was besonders am ästhetischen Gegenbild der Architektur der Marienburg deutlich werden mag, das Eichendorff wiederholt beschwört:

„Und wenn oben in Meisters großem Remter die von dem einen Granitpfeiler strahlengleich sich aufschwingenden Gewölbgurten wie ein feuriges Heldengebete den Himmel zu stürmen scheinen, so gleicht der weite, zarte Dom des Konventsremters dem Himmel selbst in einer gedankenvollen Mondnacht, die hie und da milde segnend den Boden berührt. Wahrlich, hier begreift man, was Schlegel meinte, als er einst in jugendlichem Übermut die Baukunst die gefrorene Musik nannte“<sup>37</sup>.

„Heldengebete“, Himmelsstürmer und andererseits die ‚milde segnende‘ ‚Mondnacht‘ inklusive der Berufung auf den enthusiastischen Frühromantiker Friedrich Schlegel, der Synthesen aus den verschiedensten künstlerischen und

<sup>33</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 735.

<sup>34</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 741.

<sup>35</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 743. Das folgende Zitat S. 742f.

<sup>36</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 781.

<sup>37</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 697.

wissenschaftlichen Fächern postulierte: Hier zeigt sich exemplarisch, was Eichendorff stärker bewegte als Regierungswechsel und wohl auch als mehr oder weniger klischeehaft dargestellte Nationalcharaktere, nämlich die utilitaristische Sünde gegen das Schöne:

„Wir meinen jenes philisterhafte Utilitätssystem, das keinen Wasserfall duldet, wenn er nicht wenigstens eine Mühle trieb, das die Schönheit nur als einen sehr überflüssigen Schnörkel der sogenannten öffentlichen Wohlfahrt begriff und dem aller Genius, weil er sich nicht sofort bei dem klappernden Räderwerk der Staatsmaschine applizierte, überall hinderlich im Wege stand<sup>38</sup>.“

Dies erscheint als eigentliches Lebensthema Eichendorffs, des Staatsbeamten wider Willen, der ja schon seinen „Taugenichts<sup>39</sup>“ dem klappernden Rad der väterlichen Mühle entfliehen ließ auf eine märchenhafte (und märchenhaft gut endende) Wanderfahrt bis in das Sehnsuchtsland Italien. Zwar appelliert er, wie bereits oben erwähnt, sogar gegenüber dem Utilitarismus an historisches Gerechtigkeitsempfinden, nennt die „Zeit der hausbackenen Nützlichkeit“ dann aber doch „eine durchaus prosaische und trostlose“. Er finde sich nicht „veranlaßt, das, was sie verschuldet, zu verbergen oder zu bemänteln, zumal nachdem König und Volk den Frevel anerkannt und, soviel an ihnen stand, hochherzig vor aller Welt wieder gutgemacht haben<sup>40</sup>.“

Wie erwähnt, findet sich hier das Philistertum, das Hoffmann in seiner Erzählung in den Kaufleuten verbildlicht hat, bei Eichendorff im Utilitarismus begrifflich gefasst. Im Übrigen zeigen sich in der oben zitierten Passage auch die bereits vertrauten Momente archaisierender und sakralisierender Bildlichkeit wieder („Heldengebet“, die „segnende“ „Mondnacht“), die uns schon im Sturm und Drang begegneten, wo deutsche Historie gerühmt werden sollte.

Wolfgang Frühwald sieht in seinem Nachwort die Restaurierung der Marienburg als ‚Experiment‘, „mit dem die Generation der [preußischen] Reformer über die naturgegebene Auflösung des Gruppen- und Generationsgedächtnisses hinaus im Gedächtnis des Volkes präsent bleiben wollte<sup>41</sup>“. Eichendorff wiederum schreibt seinem Auftraggeber, dem preußischen Oberpräsidenten Theodor von Schön, die bereits 1815 gefasste Absicht zu, „im Stein für alle Zeiten zu bekunden, wie der treuen Eintracht zwischen Herrscher und Volk die wunderbare

<sup>38</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 750.

<sup>39</sup> Joseph von EICHENDORFF: Aus dem Leben eines Taugenichts, in DERS.: Werke in einem Band, hg. v. Ingeborg HILLMANN, Hamburg o. J., S.435–519 (zuerst 1826).

<sup>40</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 755.

<sup>41</sup> Wolfgang FRÜHWALD: Die Entdeckung der Erinnerung. Nachwort, in EICHENDORFF: Werke Bd. 5 (wie Anm. 12), hier S. 858.

Macht gegeben, das ewig Alte und Neue aus dem Schutt der Jahrhunderte verjüngend wieder emporzurichten<sup>42</sup>.“

Dies ist natürlich eine Idealisierung autoritärer Herrschaft mit – wie man heute vielleicht sagen würde – hohem ideologischem Potential. Und wenn mit Blick auf die Romantiker zumindest bei Hoffmann die Opposition von Deutschland und Italien nicht als Wertunterscheidung gedacht ist, sondern zeigen soll, dass man aufeinander angewiesen sei, so verrät sich bei Eichendorff doch jenseits und außerhalb der romantischen Wertopposition von Schönem und Nützlichem schon eine selbstverständliche Verklärung des ‚Deutschen‘ und der deutschen Herrschaftsformen sowie eine Abwertung des Polnischen, die sich im späteren neunzehnten Jahrhundert immer weiter verfestigen und in der populären Literatur des Kaiserreichs zum ideologischen Dogma werden sollte.

### 5. Nach der Reichsgründung von 1871: Ernst Wichert (1831–1902) und Felix Dahn (1834–1912)

Felix Dahn und der ältere Ernst Wichert dominierten zwischen der Mitte der 1870er Jahre und 1888 – als Dahn einem Ruf an die Universität Breslau folgte – im Königsberger literarischen Leben<sup>43</sup>. Beide waren schreibende Juristen; Dahn als Professor für Rechtswissenschaft, Wichert als Oberlandesgerichtsdirektor. Dahns Bestseller „Ein Kampf um Rom“ gilt in der späteren Forschung als Prototyp des sogenannten Professorenromans. Er war bereits im Kaiserreich Schullektüre und bei Generationen von Lesern ein beliebter Abenteuerroman, der bis heute allein in Deutschland eine Verbreitung von etwa einer Million Exemplaren erreicht hat. Es existieren Übersetzungen zumindest ins Englische und ins Persische.

Wicherts Roman „Heinrich von Plauen“ (1881) wurde von dem Literaturhistoriker Paul Fechter als der „ostpreußisch[e] ‚Kampf um Rom‘“ bezeichnet<sup>44</sup>. Solche Analogien sind natürlich immer fragwürdig. Das Werk schildert neben der heroischen Verteidigung der Marienburg unter dem Hochmeister Heinrich von Plauen 1410, nach der verlorenen Schlacht bei Tannenberg, auch den Macht- und Sittenverfall des Ordens und die machtpolitische Rivalität der aufstrebenden Hansestädte, vor allem am Beispiel von Danzig. Während Dahn in seinem Bestseller über den Untergang des mittelitalienischen Ostgotenreiches im sechsten

<sup>42</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 759f.

<sup>43</sup> Fritz GAUSE: Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen. Bd. 2, Köln u. a. 1968, S. 728f.

<sup>44</sup> Ernst WICHERT: Heinrich von Plauen. Historischer Roman aus dem deutschen Osten, München-Lochhausen 1959. Hier Bd. 1, S. 315.



Jahrhundert sehr frei mit den Fakten verfährt, hat Wichert entweder Eichendorff selbst gelesen oder zumindest teilweise dieselben Quellen wie dieser benutzt und bemüht sich um eine gewisse Authentizitätswirkung. Allerdings stellt er die Polen noch konsequenter negativ dar als Eichendorff und tut so, als wäre Bismarcks Kulturkampf gegen die Katholiken bereits vor der Reformation im Gang gewesen.

Am Rande sei bemerkt, dass Wichert auch dem Auftraggeber Eichendorffs, dem Oberpräsidenten Theodor von Schön, zumindest in der Erzählung „Die falsche Uniform“<sup>45</sup> ein Denkmal setzen möchte. Schön tritt dort im preußischen Staatsrat persönlich für zwei Offiziere ein, die 1807 in Memel in einen Theaterskandal verwickelt sind, bei dem angeblich auf der Bühne die französische Uniform beleidigt worden sei. Napoleon lässt deswegen die Auslieferung der beiden Beschuldigten verlangen, was schließlich aber abgewendet werden kann, nachdem auch noch die Königin Luise sich für sie verwendet hat. Die Quintessenz, die von Schön in den Mund gelegt wird, ist hier der patriotische Appell, auch im besetzten Preußen – der Hof hatte sich ja nach Memel zurückgezogen – die Angelegenheit nach eigenem Kriegsrecht zu untersuchen und sie, zumal wo es um preußische Offiziere geht, nicht in die Hände des französischen Besatzers zu geben.

Im Wesentlichen zeigt Wichert im Roman „Heinrich von Plauen“, wie der Titelheld die Marienburg in scheinbar aussichtsloser Lage verteidigt und im Konflikt mit aufstrebenden Bürger- und Handelsstädten gegen seinen Willen quasi das politische Testament des Danziger Bürgermeisters Konrad von Letzkau vollstreckt, nämlich dass der Orden seine Herrschaft mit den Landständen zumindest teilen müssen<sup>46</sup>. Unter anderem deswegen wird Plauen nach nur kurzer Amtszeit gestürzt und vom Orden für den Rest seines Lebens als Verbannter behandelt, während er seinerseits jenem gegenüber loyal bleibt. Dabei wird die Lebensführung vieler Ordensmitglieder durchaus kritisiert. Andererseits wird das von den deutschen Rittern eroberte Land auch bei Wichert uneingeschränkt als ein ‚Vorposten‘ des Deutschen Reiches gesehen, welches dem Orden seine Leistungen nur schlecht dankt.

<sup>45</sup> Ernst WICHERT: Die falsche Uniform, in DERS.: Das Bannrecht. Geschichten aus der deutschen Nordostmark. Breslau o. J. (Ndr. der Ausg. Leipzig 1885), S. 79–162. Die hier wesentliche Passage S. 134f.

<sup>46</sup> Jürgen von Manthey sieht darin den „Streit um ein Mitspracherecht der Bürger in einer konstitutionellen Monarchie [gespiegelt], wie er in Preußen seit der Reformära [...] das politische Klima prägte.“ – Seine Betrachtung scheint mir den Kontrast zwischen Wichert als „ein für die Stadt am Pregel typischer Liberaler“ und Dahn als ‚nach rechts verschobenem‘ ‚Freiconservativem‘ etwas zu sehr zu forcieren. Vgl. Jürgen MANTHEY: Königsberg. Geschichte einer Weltbürgerrepublik, München u. a. 2005, S. 528, 532.

Die affirmative Botschaft im ‚tragischen‘ Schicksal Heinrichs von Plauen ist unüberhörbar: Hier hat sich jemand für sein Land aufgeopfert, das ihm dafür nur Undank bietet und das in anachronistischer Weise durchaus als eine nationalstaatliche Einheit gesehen wird, die z. B. Polen, Litauen, Ungarn und anderen ebensolchen Nationalstaaten im ständigen Kampf gegenübersteht<sup>47</sup>.

In seinen Erinnerungen beschwört Felix Dahn seine Freundschaft mit Ernst Wichert in Königsberg ebenfalls unter patriotisch-heroisierenden Vorzeichen. Beide hätten gemeinsam im Vorstand des lokalen Zweigvereins der Schillerstiftung „viel Elend und viel schwindelhafte Bettelei“ kennengelernt; vor allem aber habe sie das Gefühl miteinander verbunden, „daß wir zwei beide [sic!] als gute Kameraden fast allein die Vorwacht hielten deutscher Dichtung da draußen im Nordosten [...]“<sup>48</sup>.

Dahn verehrte Ludwig Uhland, und so ist es gut möglich, dass er auch auf dessen bekanntes Lied vom ‚guten Kameraden‘ anspielt, das bereits 1815 in Uhlands erster Gedichtsammlung erschienen war. Die Vorstellung von der gemeinsam gehaltenen Wache „da draußen im Nordosten“ passt zu Dahns gelegentlicher Selbststilisierung als Ordensritter, von der noch die Rede sein wird. Erinnerung sei nur daran, dass dieser Topos der preußischen „Vorhut“ der Ordensritter auch schon in Eichendorffs Wiederherstellungsschrift über die Marienburg erscheint. Er entspricht quasi gegenläufig dem Topos des ‚letzten Aufgebots‘, das auf verlorenem Posten heroisch untergeht, welcher am prominentesten in der letzten Schlacht der Goten in Dahns „Kampf um Rom“ auftritt.

Weiter führt Dahn aus: „Auf dem Kriegerdenkmal, das auf der Höhe am Pregel von Weitem her den Schiffer grüßt, stehen Wicherts und mein Name vereint, unter unsern Weihesprüchen [...] eingegraben“<sup>49</sup>.“ Es handelt sich um das Kriegerdenkmal im Volksgarten von 1875<sup>50</sup>. Wichert unterstützte durch seine Verbindungen zum Königsberger Theater Dahns dramaturgische Ambitionen.

Den Roman „Heinrich von Plauen“ mit Fechter einen ‚ostpreußischen Kampf um Rom‘ zu nennen, ist ein Stück weit berechtigt. Plauens heroische Aufopferung für eine bessere Zukunft mag von ihrer patriotischen Grundeinstellung her an die letzte Schlacht der Goten am Vesuv bei Felix Dahn erinnern, in welcher der finstere letzte Ostgotenkönig Teja lieber mit Volk und Kriegern untergehen, als in die Hände der byzantinischen Soldaten unter Narses fallen will

<sup>47</sup> Manthey sieht auch in Wicherts Plauen ein Portrait des Theodor von Schön. Vgl. MANTHEY (wie Anm. 45), S. 530.

<sup>48</sup> FELIX DAHN: Erinnerungen. Viertes Buch, zweite Abtheilung (1871–1888). Leipzig 1895, S. 199, 201.

<sup>49</sup> DAHN, Erinnerungen (wie Anm. 48), S. 205.

<sup>50</sup> MANTHEY (wie Anm. 46), S. 531.

– um dann doch dank der in anachronistischer Weise aufkreuzenden Wikingerschiffe freies Geleit gen Nordland zu erhalten.

Der Roman schildert den Untergang des von Theoderich begründeten Reiches der Ostgoten in Mittelitalien anhand des Schicksals der sieben letzten Gotenkönige im sechsten Jahrhundert. In dem intrigenreichen Wechselspiel wird auch das wechselnde Schlachtenglück der drei ungleichen Mächte geschildert, die einander in opportunistischen (Schein)Bündnissen zugleich hinters Licht zu führen versuchen: der im groben als ‚deutsch‘ und ‚treu‘, aber waffentechnisch und intellektuell eher unterlegen dargestellten Goten, der kalt ihre Weltmachtambitionen verfolgenden Römer unter Cethegus Caesarius, dem Präfekten von Rom und nach Dahn der einzigen durchweg erfundenen Figur – und des Vielvölkerheers der dekadenten Byzantiner, die sowohl über eine unerschöpfliche Masse von – auch germanischen – Söldnern als auch skrupellos über die modernste Waffentechnik verfügen. Dahn lässt ihren Waffenkonstrukteur Martinus groteskerweise sogar das Schwarzpulver erfinden, was dieser allerdings mit dem Leben bezahlt<sup>51</sup>.

Von besonderer Bedeutung sind die drei letzten Gotenkönige, denen auch die umfangreichsten Bücher des Romans gewidmet sind. Von ihnen verkörpert Witichis den Volkskönig, der am Fuße der Alpen einen vorbildlichen, bäuerlichen Germanenhaushalt führte<sup>52</sup>, bis ihn die Volksversammlung einstimmig an die Spitze der Goten wählt. Das verhindert jedoch seine spätere Verfolgung durch eine gefährliche Adelsfronde nicht. Demgegenüber gelingt seinem Nachfolger, dem notorisch blondgelockten Totila, zwar die vorübergehende Rückeroberung weiter Teile Mittelitaliens für die Goten; er ist jedoch ein kosmopolitischer Utopist, der von Mischehen und einem künftigen gemeinsamen Volk aus Italiern und Goten träumt<sup>53</sup>. Der bereits erwähnte Teja ist Sänger und Kämpfer zugleich; zum heroischen Untergang entschlossen. Auch wenn Dahn selbst den Pessimismus Schopenhauers abgelehnt haben soll, lässt er Teja doch seine Lebensanschauung in diesem zumindest sehr ähnlichen Bildern artikulieren<sup>54</sup>.

Dahn lässt Totila tatsächlich die Römerin Valeria heiraten; in dem Hochzeitslied des jungen Adalgoth – der mit seiner angetrauten Gotho am Schluss die

<sup>51</sup> Felix DAHN: Ein Kampf um Rom. Historischer Roman, München: 2003, 2009, <sup>2</sup>2012, S. 917.

<sup>52</sup> SCHWAB bezeichnet Witichis' Ehefrau Rauthgundis als „offensichtlich [...] idealtypisches Identifikationsmodell der deutschen Hausfrau“. Vgl. Hans-Rüdiger SCHWAB: Helden, hoffnungslos. Felix Dahns ‚Ein Kampf um Rom‘ als gründerzeitliche Schicksalstragödie, in DAHN: Kampf (wie Anm. 51), S. 1065–1122, hier 1108.

<sup>53</sup> DAHN, Kampf (wie Anm. 51), S. 719.

<sup>54</sup> SCHWAB (wie Anm. 52), S. 1118 Anm. 106; DAHN, Kampf (wie Anm. 51), S. 272.

Zukunft des gotischen Volkes verkörpern wird – in diesem Hochzeitslied also werden dem gotisch-römischen Paar nicht weniger als vier symbolische Kränze verliehen: Rosen für die Liebe, Oliven für den Frieden, Lorbeer für den Sieg und Eiche für den germanischen Helden<sup>55</sup>. Totila wird außerdem die Eroberung Roms vorausgesagt, die ihm natürlich nicht gelingt. Man mag in dieser vierfachen Bekränzung den Versuch der mythischen Überhöhung und wiederum einer Sakralisierung dieses vorletzten Gotenkönigs sehen, dessen Zukunftsvision einer Verbindung der Goten und Italiener der Erzähler trotz allem keineswegs teilt.

Charakteristische Attribute der Figur des letzten Gotenkönigs Teja verwendet Dahn leicht abgewandelt auch in seinem Gedicht „Die letzten Ritter von Marienburg“; darunter zumindest das „schwarz Gelock“ der Haare ums ‚bleiche‘ Gesicht, die schwarze Ausrüstung und die deutlich an die Schlacht am Vesuv erinnernde Fähigkeit, allein „ein Heer“ zu „erschlagen“<sup>56</sup>.

Diese Wiederkehr desselben Heldentypus bei ‚Goten‘ und Ordensrittern muss nicht überraschen; sah sich Dahn doch selbst, als er wegen seiner Berufung nach Königsberg 1872 Würzburg verlassen musste, als „jüngsten Ritter“ zum „Dienst in seinen Deutschherrn-Orden“ an der „Marienburg“<sup>57</sup> einberufen. Schützen würde ihn jedoch beim „Aufbruch an die Ostsee“, so sein gleichnamiges Gedicht von damals, „das Sturmpanier“ von „des deutschen Geistes Heer-Großmeister: Kant!“ Archaisierend und sakralisierend ist hier schon die Grundkonstellation, die den Antritt der Professur zum Dienst eines Ordensritters verklärt, und Nationalismus im Sinne einer gefährlichen Ideologie ist spätestens dort zu erkennen, wo Wissenschaft, ja das Denken schlechthin zur Waffe erklärt werden.

Dahn zitiert als Titel eines weiteren Gedichts die Worte „Nie stirbt das Rittertum“<sup>58</sup> aus Eichendorffs Trauerspiel „Der letzte Held von Marienburg“<sup>59</sup>. Ebenso wie dessen Wiederherstellungsschrift über die Marienburg war auch dieses Drama durch Theodor von Schön angeregt und „mit öffentlicher Förderung“ gedruckt worden<sup>60</sup>. Der tragische Heroismus, der hier den äußersten Ein-

<sup>55</sup> DAHN, Kampf (wie Anm. 51), S. 864f.

<sup>56</sup> Felix DAHN: Die letzten Ritter von Marienburg, in DERS.: Gesammelte Werke. Bd. 5: Gedichte und Balladen, Leipzig 1912, S. 354, in: <<http://www.zeno.org/nid/20004677633>> (Stand: 4.7.2021).

<sup>57</sup> Felix DAHNS Gedichte. Auswahl des Verfassers. Leipzig 1901, S. 226. Dort auch die folgenden Zitate.

<sup>58</sup> Felix DAHNS Gedichte, Auswahl (wie Anm. 57), S. 227f.

<sup>59</sup> Joseph von EICHENDORFF: Der letzte Held von Marienburg. Trauerspiel, Königsberg 1830.

<sup>60</sup> EICHENDORFF, Wiederherstellung (wie Anm. 12), S. 1175 (Kommentar).

satz für Volk und Nation motivieren soll, ist offensichtlich in der Romantik wie im gründerzeitlichen Historismus an diesen Topos des Ultimativen, Letzten geknüpft: letzte Ritter oder / und Helden von Marienburg, letzte Goten usw.

Der Held von Eichendorffs Drama ist ebenfalls Heinrich von Plauen. Dahns Gedicht legt ihm den Imperativ in den Mund: „Dein Ideal *soll* in den Tod dich reißen!“. Dabei wird ausdrücklich offen gelassen, ob dieses Ideal nun „Vaterland“, „Recht“, „Liebe“, „Der Forschung Flug, der Schönheit lichte Welt“ heiße; zuletzt ist es hier gar doch das „Sturmpanier des Schönen“ – ein offenbar bei Dahn beliebtes Bild –, das dieser Ritter im Tode noch „siegjauchzend“ schwinde; der Untergang des Einzelnen ändere nichts am Fortbestehen des ‚Rittertums‘.<sup>61</sup> Es braucht wohl nicht ausgeführt zu werden, dass gerade diese inhaltliche Beliebigkeit des ‚Ideals‘, die Forderung nach einem ‚heroischen Sterben, egal wofür‘, vor allem in den Weltkriegen des zwanzigsten Jahrhunderts sehr viel unentschuldbares Leiden zur Folge gehabt hat<sup>62</sup>. Für Dahn bestand auch in seinem bekenntnishaften Gedicht „Welt-Anschauung“ von 1878, also zwei Jahre nach Erscheinen des „Kampf um Rom“, das Ideal darin: „Wie *König Teja* leben, sterben, / Ganz für sein Volk, ein ernster Held“. Höchsten Ruhm ernte die Pflichterfüllung für das eigene Volk, „ohne Lohn zu hoffen / In eines Jenseits Seligkeit“<sup>63</sup>. Insofern verrät aber spätestens die teja-artige Charakterisierung der „letzten Ritter von Marienburg“ im gleichnamigen Gedicht, dass es Dahn keineswegs um die historischen Ordensritter geht, sondern um ein ideologisches Konstrukt: Der christliche Jenseitsglaube wird zur bedingungslosen Pflichterfüllung am Ideal eines ‚Volkes‘ säkularisiert.

Hans Rudolf Wahl akzentuiert, wie bereits eingangs erwähnt, vor allem diese religiös-mythische Dimension des deutschen Nationalismus im 19. Jahrhundert, der von Anfang an irrational und illiberal gewesen sei, nicht erst in den späteren Jahren des Kaiserreichs<sup>64</sup>. Nach Hans-Rüdiger Schwab habe Dahn weniger das Christentum als solches als vor allem die (katholische) Kirche kritisiert; er stand im Kulturkampf auf der Seite Bismarcks<sup>65</sup>. Obwohl Dahn „Wodan“ und „Donar“ für den „Ausdruck des (...) deutschen Nationalcharakters“ gehalten habe, sei er durchaus auch zur Zeichnung komplexerer Figuren fähig<sup>66</sup>. Diese etwas mehr abwägende Sichtweise, welche Dahn auch eine Entwicklung zubil-

<sup>61</sup> Felix DAHN: „Nie stirbt das Rittertum“, in: Felix DAHNS Gedichte, Auswahl (wie Anm. 56), S. 227f.

<sup>62</sup> Vgl. SCHWAB (wie Anm. 52), S. 1089: Das „bis zur Selbstvernichtung kämpfend[e] Kollektiv“ sei angesichts der deutschen Geschichte im 20. Jh. das eigentlich Gefährliche.

<sup>63</sup> Felix DAHNS Gedichte, Auswahl (wie Anm. 57), S. 235–239, hier 238.

<sup>64</sup> WAHL (wie Anm. 1), S. 18–27, 31.

<sup>65</sup> SCHWAB (wie Anm. 52), S. 1103–1106.

<sup>66</sup> SCHWAB (wie Anm. 52), S. 1094, 1080.

ligt, ziehe ich den Thesen von Wahl vor, bei denen der Verfasser des „Kampf um Rom“ gelegentlich als bloßes Demonstrationsobjekt von vornherein verurteilt zu sein scheint<sup>67</sup>.

So wenig wie Dahn zwischen dem Heroismus seiner fiktiven Goten und Ordensritter unterschied, so zwanglos verschmolzen ihm auch Preußen- und Germanentum. Zu einer eigenen „Arminius“-Dichtung, die am 22. März 1878 zum Geburtstag von Kaiser Wilhelm I. in Königsberg aufgeführt werden sollte, verfasste er einen Prolog. Darin wird der Kaiser zum einen als „Luisens Sohn“ bezeichnet, also als Sohn der in Preußen hoch verehrten Königin Luise aus der Zeit Napoleons. Zum anderen vergleicht er den Kaiser unmittelbar mit jenem Arminius der Varusschlacht gegen die Römer aus dem Jahre 9 nach Christus und drückt ihm „Donars Hammer“ in die „Faust“<sup>68</sup>. In ähnlicher Weise werden Hauptfiguren des „Kampf um Rom“ zu germanischen Gottheiten mythologisch-sakralisierend überhöht: der jugendlich-heldenhafte Gotenkönig Totila zum Baldur, sein intriganter, kalt-berechnender römischer Gegenspieler Cethegus zu Baldurs Mörder Loki, aber auch zum biblischen Luzifer<sup>69</sup>.

Eine derartige Mythen- und Geschichtsklitterung kann eine nationalistische Ideologie kennzeichnen, der es vor allem darum geht, die vermeintlich erreichte nationale Einheit zu archaisieren, weit in die Vergangenheit zurück zu projizieren. Gewiss mag Dahn mit seinem über Jahrzehnte populären Long- und Bestseller für seine Zeit nichts besonders Böses gewollt haben. Sich selbst verstand er als Liberaler, der noch 1866 während des preußisch-österreichischen Krieges „in Würzburg mit beschossen“ worden<sup>70</sup> und erst nach dem Bekanntwerden der Garantien des preußischen Ministerpräsidenten und späteren Reichskanzlers für die süddeutschen Staaten<sup>71</sup>, umso mehr dann nach dem deutsch-französischen Krieg zum begeisterten Bismarck-Anhänger und wohl auch Unterstützer von dessen ‚kleindeutscher‘ Lösung geworden sei. Entsprechend rühmt er ihn in der hier zitierten Festschrift, die sich nur der Form halber um einen abwägenden Gestus bemüht, aber die Gegner, „Socialdemokraten“ und ‚Internationale‘, pauschal abwertet, ohne dafür auch nur Gründe zu benennen<sup>72</sup>. Am 20. April 1892 wurde Dahn von dem bereits entlassenen Reichskanzler in einer Privataudienz empfangen.

Im „Kampf um Rom“ erfindet Dahn eine Freundschaft zwischen Julius Montanus, dem zum Christentum neigenden Ziehsohn der nach Weltherrschaft

<sup>67</sup> Vgl. z. B. WAHL (wie Anm. 1), S. 44, Anm. 49.

<sup>68</sup> DAHN, Gedichte. Bd. II 7 (wie Anm. 2), S. 107f.

<sup>69</sup> DAHN, Kampf (wie Anm. 51), S. 730, 882; 824, 910.

<sup>70</sup> Zum 80. Geburtstage des Fürsten Bismarck. Von Felix DAHN. Breslau 1895, S. 21.

<sup>71</sup> DAHN, Bismarck (wie Anm. 70), S. 22f.

<sup>72</sup> DAHN, Bismarck (wie Anm. 70), S. 5 f. u. ö.

strebenden römischen Hauptfigur Cethegus Caesarius, und dem jungen, götterlieblichshaften zukünftigen Gotenkönig Totila. In Neapel lässt er beide vor einem Denkmal für Marc Aurels Siege über die Goten eine Geschichtsbetrachtung anstellen. Der Römer postuliert kosmopolitisch „die Menschheit“ als sein „Volk“ und höchstes Ideal, während der Gote die Vorstellung einer „Menschheit über den wirklichen Völkern“ ablehnt: „[...] meines Volkes Art ist die Luft, in der allein meine Seele atmen kann<sup>73</sup>“. Damit ist Totila nun einmal Dahns Sprachrohr, und so finden wir auch in dessen bekanntestem Werk jene im Grunde deutsch-nationale und nationalistische Haltung bestätigt, die schon sein Gelegenheitsgedicht „Zur Eröffnung des Seminars für orientalische Sprachen in Berlin“ verriet, jedem Bekenntnis zu einer friedlichen wechselseitigen ‚Ergänzung‘ der Völker untereinander zum Trotz<sup>74</sup>.

## 6. Ausblick

Literatur in Ostpreußen hat insbesondere im späteren Verlauf des 19. Jahrhunderts die ‚Monumentalisierung‘ einer vermeintlich nationale Identität stiftenden, ‚gesamtdeutschen‘ germanischen Vergangenheit zu fördern und – seit der Reichsgründung – zu begleiten versucht. Sie denkt sie bereits während der Restaurierung der Marienburg nach den Befreiungskriegen voraus, wie die Beispiele von Schenkendorf und Eichendorff zeigen. Zum anderen legitimiert sie die im Vorfeld und zur Zeit der Reichsgründung neu geschaffenen Monumente ex post: die Germania vom Niederwald, das Hermannsdenkmal, schließlich auch ein musikalisches Monument wie Richard Wagners „Ring des Nibelungen“, der 1876 zum ersten Mal in Bayreuth vollständig aufgeführt wurde, im selben Jahr, als der „Kampf um Rom“ erschien. Allen diesen Monumenten hat Dahn Gedichte gewidmet; bei Wagner habe er eine „mythologische Gleichgestimmtheit“ vermutet<sup>75</sup> und ließ den Komponisten selbst in einem Nachrufgedicht von Walküren nach Walhall geleiten<sup>76</sup>. Schließlich stellt sich Dahn nationale Identität auch als Thesaurierung einzelner hervorragender Objekte vor, darunter auch „Der Amalungen weißer Schild“ und „Der Hansa stolze Flaggenzier<sup>77</sup>“. Verwandelt erscheint dieser Gedanke bis heute aktuell in der Aufbewahrung ‚natio-

<sup>73</sup> DAHN, Kampf (wie Anm. 51), S. 232f.

<sup>74</sup> DAHN, Gedichte. Bd. II 7 (wie Anm. 2), S. 508.

<sup>75</sup> SCHWAB (wie Anm. 52), S. 1075.

<sup>76</sup> Felix DAHN: Beim Tode Richard Wagners, in DERS.: Gedichte. Bd. II 7 (wie Anm. 2), S. 360f.

<sup>77</sup> So in dem Gedicht „Der Wunschhort der Germanen“, in: DAHN, Gedichte. Bd. II 7 (wie Anm. 2), S. 455.

nal bedeutsamer‘ Kulturgüter als Mikrofilme im Barbarastollen, dem Zentralen Bergungsort der Bundesrepublik Deutschland bei Freiburg i. Br.

In seiner teils dokumentarischen, teils programmatischen Schrift über die „Wiederherstellung“ der Marienburg lässt Eichendorff zwar auch den mutmaßlichen Alltag der Ordensritter wieder aufleben. Das entscheidende Motiv für die Restaurierung ist für ihn jedoch der Kampf gegen den Utilitarismus der Moderne; das Schöne, wiewohl zwecklose Alte soll von den philisterhaften Entstellungen des Nützlichkeitsdenkens zu sich selbst befreit werden. In typisch romantischem Denken ist die Legitimation der Restaurierung zunächst eine ästhetische: Das monumentale Bauwerk ist einfach schön um seiner selbst willen. Zum nationalen Symbol wird es zunächst vordergründig durch die angebliche Mitwirkung des ganzen Volkes am Wiederaufbau; dann aber auch durch den immer noch naturhaft gedachten „deutsche[n] Sinn und Geist“, der mit einem „frische[n] Waldhauch“ verglichen wird<sup>78</sup>. Demgegenüber scheint die nationale Abgrenzung nach außen, zumal gegen die vermeintlich kriegslüsternen, dekadenten, maßlosen Polen, kurz gegen ein Agens des Chaos angesichts der deutschen Ordnung, auf einen gleichsam unabhängig von der Schönheits-Nützlichkeits-Antithese bereitliegenden Stereotypenkatalog zurückzugreifen.

Bei Dahn dagegen, gut eine Generation später, wird als ein weiteres wichtiges Moment der Entwicklung nationalistischer Vorstellungen in literarischen Bildern ein Säkularisierungsprozess unwiderruflich deutlich: Am Königsberger Professorenstisch sieht er sich selbst als ‚jüngsten‘, d. h. letzten Ordensritter. Sowohl seine Deutung der Deutschordensritter als auch die der mit Kreuzzugsrittern verglichenen ‚Goten‘ kommt jedoch programmatisch ohne die Vorstellung eines im Jenseits zu erwerbenden Heils, ja überhaupt einer religiösen Transzendenz aus. Die erstere – von ihm verkürzt als göttliche Belohnung verstandene – Verheißung lehnt Dahn in seinem expliziten Antikatholizismus ab. Es bleibt nur die bedingungslose Hingabe an das einmal angenommene Ideal, etwa die Nation, nach dem Vorbild seines Gotenkönigs Teja.

Auch wenn der „Kampf um Rom“ nicht in allen Teilen nur als eine kohärente Propagandaschrift gelesen werden kann, liegen die verhängnisvollen Folgen dieser Ideologie angesichts der deutschen Geschichte vor allem im zwanzigsten Jahrhundert auf der Hand. Einige literarische Spuren ihrer Entwicklung und auch der in andere Richtungen weisenden Seitenzweige in der Bildersprache einiger ausgewählter ostpreußischer Autoren aufzuzeigen, war das Ziel dieses Aufsatzes. Die Dichotomie zeigt sich exemplarisch bereits im Sturm und Drang, angesichts von Herders zunächst kosmopolitisch gedachter Sammlung der „Stimmen der Völker“ einerseits, und der Quasi-Sakralisierung des

<sup>78</sup> EICHENDORFF, *Wiederherstellung* (wie Anm. 12), S. 804.



‚deutschen‘ Ritters und Selbsthelfers Götz bei J.M.R. Lenz andererseits, und ebenso auch noch in der Romantik, wo Deutschland und Italien bei E.T.A. Hoffmann als zwischen Traum und Realität innig miteinander verwoben gesehen werden, während bei Eichendorff das Sehnsuchtsland Italien einerseits und der locus terribilis der „schachernden Gesindelstadt“ andererseits doch schon als klare Gegenbilder zum deutschen Wald und zur deutschen Baukunst abgegrenzt werden.

# Von der Staats- über die Universal- zur Forschungsbibliothek Preußischer Kulturbesitz

## Eine Gedächtnisinstitution im Wandel

Von Marie-Luise Heckmann

*Friedrich Wilhelm der Große, Churfuerst von Brandenburg, welcher den ersten Grund zu dem itzigen Flore der brandenburgischen Laender geleet; denen durch die oeftere Kriegesunruhe zerstreuten Musen wiederum einen Aufenthalt verschaffet, und zu dem gesegneten Wachsthume der Kuenste und Wissenschaften in diesen Provinzien, das meiste beygetragen hat: eben derselbe ist auch der Stifter der vortrefflichen koenigl. Bibliothek zu Berlin, welche Peter Bayle mit Rechte eine der alterschoensten in ganz Europa nennet. So gewiß aber auch der Ruhm von solcher herrlichen Stiftung diesem Churfuersten gebuehret; so schwer ist es hingegen, den ersten Ursprung, und wie diese Bibliothek nach und nach unter den regierenden Herren vom Hause Brandenburg, biß auf Churfuerst Friederich Wilhelm, gesammelt worden, genau anzuzeigen: da hievon gar keine Nachrichten vorhanden sind<sup>1</sup>.*

Zentrum und Peripherie, Erinnern und Vergessen, Kontinuität und Wandel bestimmen auch die Entwicklung der Forschungsbibliothek – Preußischer Kulturbesitz zu einer partizipativ betriebenen Gedächtnisinstitution. Warum die Umbenennung der „Staatsbibliothek – Preußischer Kulturbesitz“ in eine „Forschungsbibliothek – Preußischer Kulturbesitz“ sinnvoll wäre und wofür sie stehen kann, soll nachfolgender Beitrag verdeutlichen. Die Argumentation umfasst die Aspekte „Konzepte“, „Abgrenzungen“, „Chimäre oder lebendige Vergangenheit?“, „Alte und neue Forschungspraxis“, „Preußisches Erbe“ und „Dynamik der Handlungsfelder“.

<sup>1</sup> Johann Carl Conrad OELRICHS: Entwurf einer Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin (Bibliothek seltener Bücher. Neudrucke. 6), Leipzig 1986, S. [\*6]f. (ursprünglich Berlin 1752). Zum damals bereits vorhandenen ersten Katalog der Kurfürstlichen Bibliothek vgl. Die Handschriften der Churfürstlichen Bibliothek zu Cölln an der Spree – Johann Raues Katalog von 1668. Ms. Cat. A 465 der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, mit Signaturennachweisen und Kommentar hg. v. Ursula WINTER (Kataloge der Handschriftenabteilung, Erste Reihe: Handschriften, 10), Wiesbaden 2018. Die Verfasserin dankt Dr. Falk Eisermann, Dr. Dieter Heckmann und Prof. Dr. Eef Overgaauw für die kritische Lektüre älterer Fassungen dieses Beitrags. Verbliebene Missverständnisse und Ungereimtheiten gehen zu ihren Lasten.

## 1. Forschungsbibliothek – Konzepte

Die Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (künftig SBB-PK) wird in der Begutachtung des Wissenschaftsrats von 2020 als Forschungsbibliothek aufgefasst<sup>2</sup>. Die zugehörige bibliothekarische Debatte um die Forschungsbibliothek pendelt schon seit längerem zwischen zwei Positionen.

Eine Grundposition betrifft das im Bereich der Natur- und Ingenieurwissenschaften entwickelte Verständnis von Bibliotheken als „Pioniere[n] in der Ordnung und Erschließung heterogener Informationsbestände, für deren sichere und dauerhafte Aufbewahrung sowie für die Schaffung guter Umgebungen für das wissenschaftliche Arbeiten“. Hiernach bieten, bewahren und pflegen die Bibliotheken in erster Linie die Forschungsinfrastruktur<sup>3</sup>. Eine eindringliche Warnung richtet sich allerdings gegen die Verbreitung von Informationen, die aus ihrem Kontext gerissen werden<sup>4</sup>.

Die andere Grundposition legt den Akzent auf den Bestandsaufbau mit Blick auf die Benutzung durch Geisteswissenschaftler<sup>5</sup>. Eine für Geisteswissenschaftler betriebene Forschungsbibliothek lässt sich hiernach anhand folgender Eigenschaften definieren: „Institutionelle Unabhängigkeit, eine gewisse Bestandsbreite, ein Reservoir an historischen Beständen, die systematische Präsenzaufstellung, eine konsequente restauratorische Bestandspflege, Erforschung der eigenen Sammlungen (zum Beispiel durch die Ansiedlung geisteswissenschaftlicher Editionsprojekte), die Durchführung von Veranstaltungen, Tagungen und Ausstellungen, und vor allem die (...) Nutzung durch die fachlich spezialisierte, wissenschaftliche Klientel“<sup>6</sup>.

<sup>2</sup> [https://www.wissenschaftsrat.de/download/2020/8520-20.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](https://www.wissenschaftsrat.de/download/2020/8520-20.pdf?__blob=publicationFile&v=2) (hier S. 35, 38, 71 f.; vgl. auch ebd., S. 119–123, Stand: 23.7.2021).

<sup>3</sup> Dietrich NELLE: Die Verantwortung wissenschaftlicher Bibliothekare im Zeitalter der Digitalisierung, in: *Kooperative Informationsinfrastrukturen als Chance und Herausforderung*. Festschrift für Thomas Bürger zum 65. Geburtstag, hg.v. Achim BONTE/Juliane REHNOLT, Berlin/Boston 2018, S.70–92, hier S. 76.

<sup>4</sup> Klaus CEYNOWA: Content ohne Context? Grenzen der „Offenheit“ digitaler Sammlungen, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 64/3–4 (2017), S. 181–187.

<sup>5</sup> Bernhard FABIAN: *Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung*. Zu Problemen der Literaturversorgung und der Literaturproduktion in der Bundesrepublik Deutschland (Schriftenreihe der Stiftung Volkswagenwerk. 24), Göttingen 1983. Eine Würdigung der Tätigkeit von Bernhard Fabian bietet: Michael KNOCHE: Auf dem Weg zur Forschungsbibliothek. Studien aus der Herzogin Anna Amalia Bibliothek. Frankfurt a.M. 2016, S. 184–189. Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Handbuch\\_der\\_historischen\\_Buchbest%C3%A4nde](https://de.wikipedia.org/wiki/Handbuch_der_historischen_Buchbest%C3%A4nde) (Stand: 16.7.2021).

<sup>6</sup> Michael KNOCHE: Die Forschungsbibliothek. Umriss eines in Deutschland neuen Bibliothekstyps, in: *Bibliothek. Forschung und Praxis* 17 (1993), S. 291–300, hier S. 294.

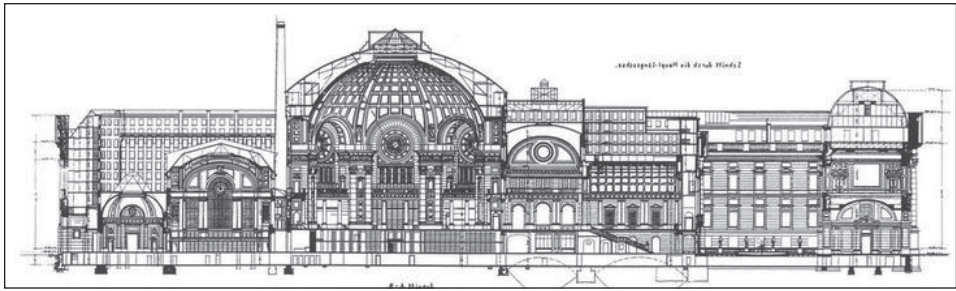


Abb. 1: Bauzeichnung der SBB-PK: Haus 1<sup>7</sup>

Letztlich geht es in einer Forschungsbibliothek um die Wahrung von Kulturgut durch Sammeln (Fachinformationsdienste), Erschließen (intellektuelle Leistung), Bewahren (digitale Langzeitarchivierung) und Bereitstellen (Informationen für die Geisteswissenschaften)<sup>8</sup>. Die vier klassischen „C“ der Archivwissenschaft: „Collector“, „Classer“, „Conserver“ und „Communiquer“<sup>9</sup>, werden damit mo-

Das Zitat auch in: Klaus CEYNOWA: Research Library Reloaded? Überlegungen zur Zukunft der geisteswissenschaftlichen Forschungsbibliothek, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 65 (2018), S. 3–7, hier S. 4. Vgl. auch Michael KNOCH: Die Idee der Bibliothek und ihre Zukunft, Göttingen 2018. Neuere Blog-Beiträge von Michael Knoche (2019–2021) finden sich in: <https://biblio.hypotheses.org/>.

<sup>7</sup> <https://www.pinterest.de/pin/660058889123889495/> bzw. [https://www.baunetzwissen.de/imgs/1625907stab\\_01-12e03eb5a8872df8.jpg](https://www.baunetzwissen.de/imgs/1625907stab_01-12e03eb5a8872df8.jpg) (Stand: 10.8.2021).

<sup>8</sup> Klaus CEYNOWA: Was zählt und was stört. Zukunftsperspektiven der Bibliothek. Zwischenrufe eines Erfahrungsgesättigten, in: Informationsinfrastrukturen (wie Anm. 3), S. 53–68, hier S. 57. Die Grundthese lautet, dass die genannten Kernaufgaben der Bibliothek zunehmend externalisiert, zugespitzt formuliert: wegen vermeintlich zu hoher Kosten „ge-outsourced“, werden. Zur so genannten „digitalen Transformation von Bibliotheken und Gedächtniseinrichtungen“ vgl. DERS.: Vom Wert des Sammelns und vom Mehrwert des Digitalen. Verstreute Bemerkungen zur gegenwärtigen Lage der Bibliothek, in: Bibliothek. Forschung und Praxis 39/3 (2015), S. 268–276; DERS.: Research Library (wie Anm. 6).

<sup>9</sup> Die vier C entstanden nach der Französischen Revolution angesichts der Herausforderung des Umgangs mit dem kulturellen Erbe Frankreichs (patrimoine) als für jeden zugänglichem Gemeingut (bien publique). Vgl. Association des archivistes français, Abrégé d’archivistique. Principes et pratiques du métier d’archiviste, Paris 4<sup>ième</sup> édition, refondue et augmentée, 2020, hier die Kapitel 3, 4, 7, 8. Zum historischen Hintergrund dieses Ansatzes: Adolf BRENNKE: Archivkunde. Ein Beitrag zur Theorie und Geschichte des europäischen Archivwesens, bearb. und erg. v. Wolfgang LEESCH, Leipzig 1953, S. 177–185. Nicht zugänglich war: Les mutations du métier d’archiviste et de son environnement. Actes du 11e Colloque national des archivistes communaux et intercommunaux, 2–4 juin 2015 (Limoges) (La gazette des archives. 244), Paris 2016.

difiziert. Dies ebnet der Forschungsbibliothek als partizipativ betriebener Gedächtniseinrichtung mittelbar den Weg<sup>10</sup>.

## 2. Abgrenzungen – was die SBB-PK nicht ist und warum nicht

Die Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz besitzt einen universalen Sammlungshorizont, den sie nach den Grundsätzen ihres Bestandsaufbaus kontinuierlich erweitert<sup>11</sup>. Es handelt sich somit um keine Nationalbibliothek<sup>12</sup>, wie zum Beispiel die in Frankfurt am Main und Leipzig tätige Deutsche Nationalbibliothek (DNB)<sup>13</sup>. Die SBB-PK ist auch keine reine Sammlungsbibliothek<sup>14</sup>, und dies, obwohl sie über mehrere bedeutende Sammlungen verfügt<sup>15</sup>, deren Erschließung zu ihren wesentlichen Aufgaben gehört<sup>16</sup>. Wiewohl sie bevorzugt durch Studierende, Nachwuchswissenschaftler, Hochschullehrer und weitere Forscher genutzt wird<sup>17</sup>, hat sie seit dem 19. Jahrhundert keine dezidierte Aufgabenstellung als Hochschul- oder als Universitätsbibliothek<sup>18</sup>. Im Vergleich zur

<sup>10</sup> Vgl. auch <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/portraet/strategie> (Stand: 16. 7. 2021).

<sup>11</sup> <https://staatsbibliothek-berlin.de/sammlungen/bestandsuebersicht/allgemeine-prinzipien-des-bestandsaufbaus> (Stand: 8. 7. 2021). Vgl. auch <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/historische-drucke/aufgaben-profil> (Stand: 20. 7. 2021).

<sup>12</sup> Zum verpassten Ausbau der Königlichen Bibliothek zu einer Deutschen Nationalbibliothek s. Eugen PAUNEL: Die Staatsbibliothek zu Berlin. Ihre Geschichte und Organisation während der ersten zwei Jahrhunderte seit ihrer Eröffnung. Teil 1, Berlin 1965, S. 317 f., 359 f. Vgl. auch Klaus-Dieter LEHMANN: Die Staatsbibliothek zu Berlin im Kreis der Nationalbibliotheken, in: DERS.: Bild, Buch und Arche, Bibliothek und Museum im 21. Jahrhundert, Berlin U.P. 2008, S. 46–60.

<sup>13</sup> Der Fokus liegt hier auf einer umfassenden bibliografischen Erfassung und Beschaffung des deutschsprachigen, aus der deutschen oder in die deutsche Sprache übersetzten sowie des auf Deutschland bezogenen Schrifttums und weiterer Medien seit dem Stichjahr 1913.

<sup>14</sup> Z. B. die HAB Wolfenbüttel, die HAAB Weimar, die FB Gotha oder die IAB/das IAI Berlin.

<sup>15</sup> PAUNEL (wie Anm. 12), S. 193–196, 252, 253–257, 319, 362–371.

<sup>16</sup> <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/handschriften/abendlaendische-handschriften/projekte/katalogisierung-eigenbestand>; ... /handschriften/nachlaesse-autographen/projekte/humboldt-projekt; ... /handschriften/inkunabeln-wiegendrucke/projekte; ... /musik/projekte; ... /karten/aufgaben-profil; ... /historische-drucke/projekte; ... /osteuropa/aufgaben-profil; ... /orient/projekte/dfg-projekt-orient-digital; ... /ostasien/projekte; ... /kinder-und-jugendbuecher/aufgaben-profil/projekte (Stand: 14. 7. 2021).

<sup>17</sup> [https://www.wissenschaftsrat.de/download/2020/8520-20.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](https://www.wissenschaftsrat.de/download/2020/8520-20.pdf?__blob=publicationFile&v=2) (hier S. 119; Stand: 20. 7. 2021).

<sup>18</sup> Anders Wieland SCHMIDT: Von der Kurfürstlichen Bibliothek zur Preußischen Staatsbibliothek. Geschichtlicher Überblick von 1661 bis 1945, in: Staatsbibliothek Preußischer

BSB München, zur SLUB Dresden oder zur SUB Hamburg verfügt die SBB-PK zudem nur über ein loses Netz von Bibliotheken, mit denen sie – sei es zeitweilig, sei es dauernd – kooperiert<sup>19</sup>. Hintergrund für das hybride Wesen der SBB-PK ist die Auflösung des Staates Preußen, die nur teilweise durch die Einbindung der Bibliothek in die Bund-Länder-Stiftung „Preußischer Kulturbesitz“ ersetzt werden kann<sup>20</sup>. Doch wie lässt sich der Spannungsbogen zwischen der Bibliothek eines verlorenen Staates und dem Selbstverständnis einer Universalbibliothek künftig auflösen?

### 3. Preußen – eine Chimäre oder lebendige Vergangenheit?

Es stellt sich somit angesichts des Namenszusatzes „Preußischer Kulturbesitz“ die Frage, wie lebendig die preußische Vergangenheit für die gegenwärtige Tätigkeit der SBB-PK noch ist und wie das „Preußische Erbe“ definiert werden kann. Diese Frage soll mit Blick auf die Genese der Verfassung der genannten Stiftung sowie auf die Rolle der preußisch-brandenburgischen Landesgeschichte für die Kontextualisierung des „preußischen Erbes“ beantwortet werden.

Walther Hubatsch hebt als „Grundlinien preußischer Geschichte“ hervor: „Preußens Aufstieg begann unter partikularen Vorzeichen (...) erst langsam und auf Umwegen ist eine allmähliche Angleichung der preußischen Einzellandschaften aneinander erreicht worden (...) Die bereite Aufnahme des Modernen, die Verschmelzung mit dem jeweils Notwendigen und Fortschrittlichen, die sofortige Folgerung aus Erfahrungen war eben nicht eine opportunistische Verbindung mit dem jeweils Modischen und Zeittypischen, vielmehr und bedeutender eine Umwandlung des Gegenwärtigen in das Zukünftige hinein, sichtbar im Ausbau der Behördenverfassung, im Allgemeinen Landrecht, in den liberalen Staatsreformen und deren Fortführung ebenso wie im Ausgleich der Konfessionen und der Abendmahlsgemeinschaft zwischen Lutheranern und Calvinisten“<sup>21</sup>.

Das Königreich Preußen erreichte im dritten Drittel des 19. Jahrhunderts seinen größten territorialen Umfang<sup>22</sup>. Es reichte damals von der Stadt Geldern im

Kulturbesitz. Festgabe zur Eröffnung des Neubaus in Berlin, hg. v. Ekkehard VESPER, Wiesbaden 1978, S. 1–94, hier S. 24 (Universität statt Akademie als Zentrum der Konzeption Humboldts).

<sup>19</sup> <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/portrait/jahresberichte>.

<sup>20</sup> [https://staatsbibliothek-berlin.de/fileadmin/user\\_upload/zentrale\\_Seiten/ueber\\_uns/pdf/sbb\\_strategie\\_2020.pdf](https://staatsbibliothek-berlin.de/fileadmin/user_upload/zentrale_Seiten/ueber_uns/pdf/sbb_strategie_2020.pdf).

<sup>21</sup> Walther HUBATSCH: Grundlinien preußischer Geschichte. Königtum und Staatsgestaltung 1701–1871, Darmstadt <sup>3</sup>1988, S. 113 f.

<sup>22</sup> Georg HASSEL: Statistischer Umriss der sämtlichen europäischen Staaten in Hinsicht ihrer Größe, Bevölkerung, Kulturverhältnisse, Handlung, Finanz- und Militärverfas-

Westen<sup>23</sup> bis zur Stadt Memel im Osten<sup>24</sup> bzw. von dort bis zur schlesischen Stadt Pless im Süden<sup>25</sup>. Preußen umfasste dabei – im Rahmen des Norddeutschen Bundes – neben Ostpreußen, Westpreußen, Schlesien, Brandenburg und der Rheinprovinz die Provinzen Westfalen, Hannover, Sachsen und Schleswig-Holstein sowie weitere Einzelgebiete<sup>26</sup>.

Preußen überstand 1918 die Umwandlung in den „Freistaat Preußen“, dem allerdings seine legislativen und exekutiven Befugnisse vom so genannten „Preußenschlag“ oder „Staatsstreich in Preußen“ am 20. Juli 1932 bis zum „Tag von Potsdam“ vom 5. März 1933 bzw. dem „Ermächtigungsgesetz“ vom 7. März 1933 schrittweise entzogen wurden<sup>27</sup>. Nach der offiziellen Auflösung des Staates Preußen durch die Alliierten von 1947 sah das „Gesetz zur Errichtung einer Stiftung ‚Preußischer Kulturbesitz‘ und zur Übertragung von Vermögenswerten des ehemaligen Landes Preußen auf die Stiftung“ von 1957 eine Reorganisation des mobilen Besitzes vor<sup>28</sup>.

sung und ihrer außereuropäischen Besitzungen, Teil 1, Braunschweig 1805, Abschnitt 2, Kapitel II, S. 2–6, Nachträge S. 170. Digitalisat der UB Köln: <http://www.ub.uni-koeln.de/cdm/ref/collection/digitalis/id/77> (Stand: 9.7.2021). Vgl. auch Preußenland und Preußen. Polyzentrik im Zentralstaat 1525–1945, hg. v. Bernhart JÄHNIG / Jürgen KLOOSTERHUIS/Wulf D. WAGNER (Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, 29), Osnabrück 2016.

<sup>23</sup> Franz HILFF/Joseph KYRION: Geldern unter preußischer Herrschaft. Nebst einem Überblick über die ältere geldernsche Geschichte. Festschrift zur Feier der 200jährigen Zugehörigkeit des ehemaligen Herzogtums Geldern zur Krone Preußen, Düsseldorf 1913. Vgl. auch Renger DE BRUIN: We and our successors shall do justice by all. Provincial government in Utrecht – a historical perspective, Utrecht 2003; Preußen an Peel, Maas und Niers. Das preußische Herzogtum Geldern im 18. Jahrhundert, hg. v. Stefan FRANKEWITZ (Schriften des Preußen-Museums Nordrhein-Westfalen, 5), Kleve 2003; Der nördliche Rhein-Maas-Raum nach dem Wiener Kongress 1815. Het noordelijke Rijn-Maasgebied na het Congres van Wenen 1815, hg. v. Gerd HALMANN/ Frans HERMANS, Geldern 2016.

<sup>24</sup> Gustav NEUMANN: Geographie des Preußischen Staats, 2, Berlin 1874, S. 8f. Vgl. auch Memel als Brücke zu den Baltischen Ländern. Kulturgeschichte Klaipėdas vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hg. v. Bernhart JÄHNIG (Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, 26), Osnabrück 2011.

<sup>25</sup> Friedrich WULLE: Die Provinz Schlesien (Landeskunde Preußens, 8), Stuttgart 1901 (ND Braunschweig 2005). Vgl. Marek CZAPLIŃSKI: Dzieje Śląska od 1806 do 1945 roku [Geschichte Schlesiens von 1806 bis 1945], in: Historia Śląska, hg. v. DEMS., Wrocław 2007, S. 278–466; Walter SCHAUER: Schlesien unter Preußen (1742–1918) (Materialien zur Geschichte und Sozialkunde, 71), München 2021.

<sup>26</sup> Vgl. HUBATSCH, Grundlinien (wie Anm. 21), S. 116f.

<sup>27</sup> Ludwig BIEWER: Der Preußenschlag 1932. Ursachen, Ereignisse, Folgen und Wertung, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 119 (1983), S. 159–172.

<sup>28</sup> <https://www.gesetze-im-internet.de/prkultbg/BJNR008410957.html> (Stand: 9.7.2021).





abgeschlossen war, ergab indes eine Reihe von Missständen und Schief lagen<sup>31</sup>. Dieser Befund führte 2021 zu zwei alternativen Vorschlägen, die durch zwei SPK-interne Kommissionen ausgearbeitet wurden: der Vorschlag der „Reformkommission“ sieht die Umgestaltung der verselbständigten Hauptverwaltung zu einer Serviceeinrichtung vor, während der durch die „Strategiekommission“ entwickelte Vorschlag mehrerer Stiftungen Preußischer Kulturbesitz einen an Mitgliedern reduzierten Stiftungsrat als Entscheidungsträger und eine deutlich reduzierte Führungs- und Verwaltungsebene fordert<sup>32</sup>.

\*\*\*

Von der Politik geht es zur Bildung, wenn nun ein kurzer Seitenblick den durchaus strittigen, seit Anfang der 1970er Jahre bis mindestens 2017 durchgeführten deutsch-polnischen Schulbuchgesprächen gegönnt sei<sup>33</sup>. Die Konjunktur der Schulbuchgespräche lag in den 1980er Jahren, doch ist daraus eine mittlerweile über vierzig Jahre währende Zusammenarbeit von Historikern entstanden, die nationale Abgrenzungen zu Gunsten einer an Spezialfragen orientierten Forschung (Stadt-, Kirchen- und Sozialgeschichte des Mittelalters und der Frühen

<sup>31</sup> [https://www.wissenschaftsrat.de/download/2020/8520-20.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](https://www.wissenschaftsrat.de/download/2020/8520-20.pdf?__blob=publicationFile&v=2) (hier S. 9–49; Stand: 9.7.2021).

<sup>32</sup> Öffentlich zugänglich sind nur die Vorschläge der Reformkommission der SPK: [https://www.preussischer-kulturbesitz.de/news-detail/article/2021/06/24/spk-reformkommission-beschliesst-empfehlungen-an-den-stiftungsrat-staerkung-von-eigenstaendigkeitund.html?L=0&cHash=e469efef11b3f2f9151495e50021c209&sword\\_list\[\]=strategiekommission&no\\_cache=1](https://www.preussischer-kulturbesitz.de/news-detail/article/2021/06/24/spk-reformkommission-beschliesst-empfehlungen-an-den-stiftungsrat-staerkung-von-eigenstaendigkeitund.html?L=0&cHash=e469efef11b3f2f9151495e50021c209&sword_list[]=strategiekommission&no_cache=1); <https://www.bundesregierung.de/breg-de/bundesregierung/staatsministerin-fuer-kultur-und-medien/aktuelles/spk-reformkommission-beschliesst-empfehlungen-an-den-stiftungsrat-kulturstaatsministerin-gruetters-ziel-der-reform-ist-es-die-eigenstaendigkeit-der-einrichtungen-und-ihre-zusammenarbeit-untereinander-nachhaltig-zu-staerken--1936202> (beide vom 24.6.2021, Stand: 10.7.2021).

<sup>33</sup> Enno MEYER: Wie ich dazu gekommen bin. Die Vorgeschichte der deutsch-polnischen Schulbuchgespräche, 1948–1971 (Studien zur internationalen Schulbuchforschung. 56), Frankfurt am Main 1988; Udo ARNOLD/Zenon NOWAK: Deutschordensgeschichte und deutsch-polnische Schulbuchgespräche. Anhang: Konferenz der Historiker aus der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen zur Geschichte des Deutschen Ordens in Schulbüchern. Ein Bericht, in: Von Akkon bis Wien. Studien zur Deutschordensgeschichte vom 13. bis zum 20. Jahrhundert. Festschrift zum 90. Geburtstag von Althochmeister P. Dr. Marian Tumler, O.T. am 21. Oktober 1977, hg. v. Udo ARNOLD (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens. 20), Marburg 1978, S. 344–361; Krzysztof RUCHNIEWICZ: Zögernde Annäherung. Studien zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen im 20. Jahrhundert (Mitteleuropa-Studien. 7), Dresden 2005, S. 293–334.

Neuzeit, Historische Hilfswissenschaften, Neueste Geschichte, Zeitgeschichte) überwindet. Die Schulbuchgespräche betreffen übrigens seit dem Jahr 1976 neben dem Fach Geschichte auch das Fach Geographie<sup>34</sup>.

Nach dem Ende des Kalten Krieges in den frühen neunziger Jahren kam es zur Eröffnung zahlreicher Forschungsinstitute zur Kultur und Geschichte Mitteleuropas, die die bestehenden Kultureinrichtungen der Vertriebenen und ihrer Nachfolgenerationen ergänzten<sup>35</sup>. Der langjährige Austausch zwischen deutschen und polnischen Historikern, der in den späten achtziger Jahren eingesetzt hatte, schlug sich in zahlreichen Publikationen zu Themen, die den untergegangenen Staat Preußen betreffen, nieder. Schaut man auf die bis heute bestehenden Institutionen als Wahrer des „kulturellen Erbes“ des ehemaligen Preußen, so erweist sich die geistige Auseinandersetzung mit Preußen als umso lebendiger, je stärker die eigene Gegenwart durch Momente der Abgrenzung bestimmt ist. Dies zeigt der Blick auf einige zufällig ausgewählte Titel.

So schlägt sich beispielsweise der Ankauf des Titels: „Die Kunst in Brandenburg-Preußen. Ihre Geschichte von der Renaissance bis zum Biedermeier, dargestellt am Kunstbesitz der Berliner Schlösser“ von Helmut Börsch-Supan, Berlin 1980 (<http://d-nb.info/800059301>), in folgenden Zahlen nieder: Das Buch wurde – nach Ausweis des „Karlsruher Virtuellen Katalogs KVK“ – durch mindestens 112 bundesdeutsche, sechs österreichische, sechs englische oder schottische, vier schweizerische und eine französische öffentliche Bibliothek erworben<sup>36</sup>. Der Titel fehlt gänzlich sowohl in Skandinavien als auch in Mitteleuropa (of-

<sup>34</sup> <http://deutsch-polnische.schulbuchkommission.de/publikationen/baende-der-themenkonferenzen.html> (Stand: 20.7.2021). Die deutschen Versionen und einige polnische Tagungsbände wurden in der SBB PK erworben.

<sup>35</sup> Die Martin Opitz-Bibliothek in Herne sowie die Bibliotheken des Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa in Leipzig, des Nordost-Instituts in Lüneburg, des Herder-Instituts in Marburg, des Bundesinstituts für Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg sowie der Deutschen Historischen Institute in Moskau und Warschau weisen aufgrund ihrer Ausrichtung auf Mittelost-Europa deutliche Schnittmengen mit dem Thema Preußen auf. Hinzu kommen die Bibliotheken der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt, des Hauses der Deutschen Ostens in München, des Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropa in Regensburg und der Polnischen Historischen Mission in Würzburg. Die SBB PK teilt in der Regel die Erwerbungsrends, zu denen auch diese Institute beitragen. Umgekehrt sei auch an die Kultureinrichtungen der heute in Polen gelegenen Regionen Pommern, Danzig, West- und Ostpreußen bzw. dem Ermland und Masuren erinnert. Für die Zentren akademischer Beschäftigung mit der Landesgeschichte Preußens sei insbesondere an die Bibliotheken der Universitäten Breslau/Wrocław, Danzig/Gdańsk, Lodz/Lodz/Łódź, Posen/Poznań, Stettin/Szczecin und Thorn/Toruń erinnert.

<sup>36</sup> Außerdem durch die HathiTrust Digital Library, die sich mit ihrem Angebot vor allem an Nutzer aus dem US-amerikanischen Raum richtet.



Abb. 3: Geister, die man oder Frau rief ...<sup>37</sup>

fenkundig auch in Polen!) sowie in Israel. Unter den bundesdeutschen Nennungen gibt es immerhin aus den ehemaligen Territorien Preußens 24 aus dem Raum Berlin-Brandenburg, 18 aus Nordrhein-Westfalen, elf aus Niedersachsen, je vier aus Baden-Württemberg bzw. Sachsen-Anhalt, drei aus Rheinland-Pfalz, je zwei aus Mecklenburg-Vorpommern bzw. Thüringen und je eine aus Bremen bzw. dem Saarland. Bayern und Sachsen werden mit 16 bzw. vier Erwerbungen für den Ankauf des Titels durch öffentliche Bibliotheken genannt. Das übrige Bundesgebiet, das zusammen mit den beiden genannten Freistaaten eine knappe Hälfte des Kaiserreichs respektive der Weimarer Republik ausmachte, steuert insgesamt 22 Nennungen bei, wobei jeweils mehrere Institutionen aus Freiburg im Breisgau, Hamburg, Heidelberg und Oldenburg als Käufer oder Empfänger auftreten<sup>38</sup>. Es ist nicht auszuschließen, dass der Preußenboom der achtziger und der kulturelle Nachholbedarf der neunziger Jahre im ehemaligen West- bzw. Ostdeutschland die Anschaffung des Titels in öffentlichen Bibliotheken beflügelt haben.

Die Monographie: „Das Haus Hohenzollern 1918–1945“, verfasst von Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen (1939–2015), erschien erstmals 1985 in München (<http://d-nb.info/880020474>)<sup>39</sup>. Sie stellte den wiederholten und diesmal

<sup>37</sup> <https://www.pinterest.de/pin/6403624444116313/> (Illustration zu dem Buch „Tintenherz“; Stand: 10. 8. 2021; Bildunterschrift ergänzt).

<sup>38</sup> Die hier und im Weiteren wiedergegebenen Erwerbungs zahlen können gelegentlich abweichen und stellen daher Orientierungswerte dar.

<sup>39</sup> Es wurde seither durch öffentliche Bibliotheken mindestens 13 Mal in Bayern, je sieben Mal in Berlin-Brandenburg bzw. Niedersachsen, fünf Mal in NRW, zwei Mal in Sachsen,

unbeanstandeten Versuch zu einer *Dissertatio Philosophiae* dar, nachdem die erste Doktorwürde dem Prinzen nach erneuter Begutachtung wegen massiver Plagiatsvorwürfe des Marburger Bibliothekars Martin Winckler entzogen worden war<sup>40</sup>. Der Titel erschien später noch in einer zweiten, vom Verfasser durchgesehenen und ergänzten Auflage 2003 (<http://d-nb.info/967493196>)<sup>41</sup>, eine posthum verlegte dritte Auflage ist von der DNB für August 2021 angekündigt (<http://d-nb.info/1235089789>). Nicht nur die Kontroverse um die erste Doktorarbeit, sondern auch der abgewiesene Anspruch des verstorbenen Prinzen auf die dynastische Nachfolge des untergegangenen Staates Preußen bilden ein Politikum, das das Interesse der Öffentlichkeit an Preußen und am Kauf des genannten Titels nach wie vor wachhält<sup>42</sup>. Eine anti-adlige Tendenz öffentlicher Bibliotheken, die sich in einem mangelnden Erwerb des Titels geäußert hätte, lässt sich allerdings – trotz der kritischen Invektive des Bibliothekars aus Marburg – an diesem Fall nicht ablesen.

Ohne negativen Einfluss blieb auch eine kontrovers verlaufende wissenschaftliche Auseinandersetzung<sup>43</sup> auf den Erwerb der Studie: „*The Absent Jews. Kurt Forstreuter and the historiography of medieval Prussia*“ von Cordelia Hess, erschienen 2017 in New York (<http://d-nb.info/1144636213>), im Gegenteil, diese wurde sogar recht gut an öffentliche Bibliotheken verkauft<sup>44</sup>. Zum Vergleich sei

je ein Mal in Hessen, Rheinland-Pfalz bzw. Thüringen, 15 Mal im übrigen Bundesgebiet sowie je ein Mal am Deutschen Historischen Institut in Paris respektive an der University of California (HathiTrust Digital Library) erworben.

<sup>40</sup> <https://www.spiegel.de/politik/still-behandelt-a-90e31c38-0002-0001-0000-000041955163?context=issue> (Stand: 12.7.2021).

<sup>41</sup> Die zweite Auflage wurde mindestens fünf Mal in Bayern, sieben Mal in Berlin-Brandenburg, drei Mal in Baden-Württemberg, zwei Mal in Niedersachsen und je ein Mal in Hessen bzw. Thüringen in öffentlichen Bibliotheken erworben.

<sup>42</sup> Ein so gearteter Anspruch wurde anlässlich eines Erbstreits der Hohenzollern vom Bundesverfassungsgericht staatsrechtlich als gegenstandslos entschieden: [https://www.bundesverfassungsgericht.de/entscheidungen/rk20040322\\_1bvr224801.html](https://www.bundesverfassungsgericht.de/entscheidungen/rk20040322_1bvr224801.html) (Stand: 7.7.2021).

<sup>43</sup> Cordelia HESS: *Some Short Business Trips. Kurt Forstreuter and the Looting of Archives in Poland and Lithuania, 1939–1942*, in: *Vad Yashem Studies* 42/2 (2014), S. 91–122; Arno MENTZEL-REUTERS: *NS-„Archivschutz“ in Zichenau*, in: *Jahrbuch Preußenland* 6 (2015), S. 100–125; Cordelia Hess: *Gegendarstellung zur Rezension von Arno Mentzel-Reuters zu Cordelia Hess, The Absent Jews. Kurt Forstreuter and the Historiography of Medieval Prussia*, in: *Francia. recensio* 2018/2: <https://doi.org/10.11588/frrec.2018.2.51887>; Jörg HACKMANN: *Rezension Cordelia Hess: The Absent Jews*, <http://www.sehepunkte.de/2019/02/32582.html>; Mateusz MALESZKA: *Rezension Cordelia Hess*, in: *Ordines Militares* 24 (2019), S. 356–364: <https://apcz.umk.pl/czasopisma/index.php/OM/article/view/OM.2019.014/22844>.

<sup>44</sup> Hierzu lautet die Anschaffungsstatistik für öffentliche Bibliotheken gemäß KVK: Baden-Württemberg (7 Exemplare), Bayern (5), Berlin-Brandenburg (12), Bremen (1), Hamburg (2),

der Erwerb des Titels: „Juden in Brandenburg-Preußen. Beiträge zu ihrer Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert“ von Erika Herzfeld, erschienen 2001 in Teetz (<http://d-nb.info/961648155>), durch öffentliche Bibliotheken herangezogen<sup>45</sup>. Aus beiden Beispielen lässt sich außer der Erhöhung der Verkaufszahlen zumindest eine spürbare Internationalisierung des Buchangebots im Jahre 2017 im Vergleich zu 2001 ableiten. Spezialbibliotheken für jüdische Fragen – also die gewählte Themenstellung –, vielleicht auch die jüngere deutsche Geschichte und damit die Abgrenzung vom Völkermord (Stichwort „Shoa“), wirkten wohl noch als zusätzliche Katalysatoren für den öffentlichen Bucherwerb.

Die Habilitationsschrift „Die Wirtschaftsführung des Deutschen Ordens in Preußen (1382–1454)“ des Mediävisten Jürgen Sarnowsky, erschienen 1993 (<http://d-nb.info/931299608>), wurde rund 97-mal angeschafft. Im Mittelpunkt steht die inzwischen breit anerkannte These, dass das Ende der Landesherrschaft des Deutschen Ordens in Preußen statt 1410 mit der Schlacht bei Tannenberg (Grunwald, Žalgiris) erst 1454 durch den Dreizehnjährigen Krieg eintrat<sup>46</sup>. Das zunehmende öffentliche Interesse an ökonomischen Fragen und die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze zwischen dem wieder vereinigten Deutschland und der neu entstandenen Republik Polen wirkten hier offenkundig verkaufsfördernd. Dasselbe gilt wohl auch für die aus einer Dissertation hervorgegangene Studie „The Other Prussia. A study of the national, historical and political identity of burghers in early modern Royal Prussia“ von Karin Friedrich. Im Jahre 2000 publiziert, betrachtet die Verfasserin die Zustimmung zum polnischen Commonwealth als identitätsstiftendes Element für Stadtbürger und Landadel in Königlich Preußen des 16. und 17. Jahrhunderts. Sie wendet sich damit gegen eine Germanisierung Preußens, die sie auf eine Rückprojektion der Perspektive Brandenburg-Preußens in die weitere Vergangenheit zurückführt. Die Abhandlung kommt auf mindestens 65 konventionelle und 12 digita-

Hessen (11), Mecklenburg-Vorpommern (1), Niedersachsen (7), NRW (1), Saarland (1), Sachsen (4), Sachsen-Anhalt (1), Schleswig-Holstein (2), Thüringen (3) und Washington (Deutsches Historisches Institut: 1), Estland, Israel, Lettland bzw. Schweden (je 1), Finnland, Frankreich, Italien respektive Polen (je 2), Schweiz (3), Vereinigtes Königreich (12), außerdem Chemnitz, Möckern-Friedenau und ISTAR (digital). Ein Titel wurde über den OPAC der UB Greifswald statt über den KVK ermittelt. Die Autorin lehrt seit 2017 an der Universität Greifswald Nordische Geschichte.

<sup>45</sup> Hierfür ließen sich folgende Zahlen ermitteln: Bayern (8), Berlin-Brandenburg (9), NRW (7), Frankreich (2), Israel (1), Vereinigtes Königreich (1).

<sup>46</sup> Baden-Württemberg (10), Bayern (7), Berlin-Brandenburg (14), Hessen (8), Mecklenburg-Vorpommern (2), Niedersachsen (8), NRW (12), Rheinland-Pfalz (1), Saarland (1), Sachsen (4), Sachsen-Anhalt (1), Übrige (4, darunter DHI Paris); Dänemark (1), Frankreich (2), Israel (1), Italien (1), Österreich (4), Polen (2), Schweden (3), Schweiz (5), Vereinigtes Königreich (6).

le Exemplare, die polnische Übersetzung wurde rund 25-mal in öffentliche Bibliotheken erworben, dazu kommt noch ein Microfiche der zugrundeliegenden Dissertation<sup>47</sup>. Die „Geschichte Preußens“ von Wolfgang Neugebauer behandelt insbesondere das Preußen der Hohenzollern. Sie kam 2004 gleich in zwei Prinausgaben heraus und wurde mindestens 105-mal angeschafft (<http://d-nb.info/969671679>; <http://d-nb.info/970358504>)<sup>48</sup>. Die Verkaufszahlen der genannten Titel sind untereinander vergleichbar. Die „Geschichte Preußens“, ein Überblickswerk für ein breiteres Publikum, besaß allerdings wohl eine etwas höhere Auflage als die beiden anderen Titel<sup>49</sup>.

Die jüngste und jüngere preußische Geschichte als Motivation für die Buchanschaffung durch öffentliche Bibliotheken sei schließlich anhand von drei Titeln polnischer Historiker beleuchtet. So stieß die Studie über die „Bürokratie des deutschen Kolonialreichs“ (*Biurokracja niemieckiego imperium kolonialnego. Charakterystyka urzędników kolonialnych*) von Marek Czapliński, 1985 in Breslau/Wrocław veröffentlicht (<http://d-nb.info/1021229415>), trotz der Sprachbarriere und des Kalten Krieges sowohl in Deutschland wie in weiteren europäischen (und einem außereuropäischen) Staaten durchaus auf Anklang<sup>50</sup>. Zeit-historischer Hintergrund für den Ankauf war wahrscheinlich das endende Apartheitsregime in Südwestafrika (bis 1914 Deutsch-Südwestafrika, seit 1990 Namibia). Als zweites Beispiel sei die deutschsprachige Studie: „Der Bromberger Blutsonntag. Legende und Wirklichkeit“ von Włodzimierz Jastrzębski, 1990 in Posen/Poznań publiziert (<http://d-nb.info/901440302>), angeführt. Sie beruht auf langjährigen Studien des in Thorn/Toruń ausgebildeten Zeithistorikers und

<sup>47</sup> Bayern (10, dazu 3 digital), Berlin-Brandenburg (6, dazu 1 digital), Niedersachsen (1), NRW (10); Belgien (3), Dänemark (2), Finnland (2), Israel (4, dazu 3 digital), Italien (4), Niederlande (1), Norwegen (1, dazu 1 digital), Österreich (4), Polen (11), Schweiz (5, außerdem 4 digital); polnische Fassung: Berlin (2), Österreich (1), Polen (22); Microfiche 1995: Bayern (1).

<sup>48</sup> Zusätzlich als Lizenzausgabe bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft (Darmstadt) angeboten: Baden-Württemberg (9), Bayern (12), Berlin-Brandenburg (14), Hamburg (2), Hessen (14), Mecklenburg-Vorpommern (3), Niedersachsen (11), NRW (11), Rheinland-Pfalz (2), Saarland (1), Sachsen (4), Sachsen-Anhalt (2), Schleswig-Holstein (4), Thüringen (4); Frankreich (3), Österreich (5), Schweiz (4), Vereinigtes Königreich (1).

<sup>49</sup> Ähnlich auch Wolfgang NEUGEBAUER: *Handbuch der preußischen Geschichte*, 3 Bde., Berlin 2009, 2012, 2012.

<sup>50</sup> Sie wurde durch Nationalbibliotheken (Australien, Dänemark, Österreich, Vereinigtes Königreich, Polen: zwei Mal, Tschechien), vergleichbare Institutionen (BSB, Oxford, SBB PK), einschlägige Spezialbibliotheken (Bundesarchiv bzw. Leibniz-Zentrum für den Modernen Orient in Berlin, Martin Opitz-Bibliothek in Herne, Sächsisches Staatsarchiv) sowie eine Reihe von Universitätsbibliotheken (fünf Exemplare in Polen, drei in Baden-Württemberg, je zwei in Bayern bzw. Österreich, je ein Exemplar in Freiburg/Fribourg, Hamburg, Hessen, Niedersachsen und NRW) erworben.

brach mit dem Tabu über mögliche Gewalttaten polnischer Partisanen an deutschen Zivilisten<sup>51</sup>. Als letztes Beispiel sei die an der Universität Potsdam angenommene und 2017 publizierte Habilitationsschrift: „Der bessere Nachbar? Das polnische Preußenbild zwischen Politik und Kulturtransfer (1765–1795)“, von Agnieszka Pufelska (<http://d-nb.info/111635531>; digital: <http://d-nb.info/1136054723>) genannt<sup>52</sup>. Die Vergangenheit Preußens wird hier mittels einer Analyse aufgeklärter Diskurse thematisiert und damit gleichsam für die Gegenwart gleichsam zum Leben erweckt. Treibende Kraft für das Publikumsinteresse war vielleicht die zunehmende Angst vor einem militärisch-wirtschaftlich erstarkenden Russland (2014 Einmarsch im Donbass, seither Krieg in der Ukraine).

Wie man an allen genannten Beispielen sehen kann, besteht das Kaufinteresse an wissenschaftlichen Publikationen über Preußen durchgängig im gesamten deutschsprachigen Raum, also nicht nur in den ehemaligen Territorien Preußens (Berlin, Brandenburg, Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen, Sachsen-Anhalt; Teile Baden-Württembergs, Hessens und von Rheinland-Pfalz), sondern auch bei den ehemaligen Anrainern Bremen, Hamburg, Sachsen und Schleswig-Holstein, nicht zu vergessen der ehemalige Widerpart Bayern<sup>53</sup>. Die vorgestellten Beispiele unterstreichen zudem eine Konzentration der brandenburgisch-preußischen Landesgeschichte auf den Berlin-Brandenburgischen Raum<sup>54</sup> und die einschlägigen Historischen Kommissionen<sup>55</sup>. Preu-

<sup>51</sup> Vgl. Markus KRZOSKA: Der „Bromberger Blutsonntag“ 1939. Kontroversen und Forschungsergebnisse, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 60/2 (2012), S. 237–248; DERS.: Bromberger Blutsonntag. Unklare Fakten, klare Interpretationen, in: Deutsch-Polnische Erinnerungsorte, hg. v. Hans Henning HAHN/Robert TRABA, Paderborn 2014, S. 351–363.

<sup>52</sup> Baden-Württemberg (5 konventionell, 12 digital), Bayern (0/15), Berlin-Brandenburg (10/10), Bremen (0/2), Hamburg (1/3), Hessen (0/4), Mecklenburg-Vorpommern (0/1), Niedersachsen (4/4), NRW (0/27), Saarland (1/1), Sachsen (0/2), Sachsen-Anhalt (4/2), Schleswig-Holstein (3/2), Thüringen (2/0), Dänemark (0/1), Frankreich (0/1), Österreich (0/1), Polen (0/2), Vereinigtes Königreich (0/4), Schweiz (0/5), DHI Washington (0/1). Weitere Beispiele sind die Beiträge von Christopher Hermann, Grischa Vercamer und Joachim Zdenka.

<sup>53</sup> Ein vergleichbares Erwerbsverhalten wie in Bayern lässt sich auch für Österreich, die Schweiz und das Vereinigte Königreich konstatieren. Auffallend ist die (fast) durchgängige Zurückhaltung der SLUB Dresden, der HIB Hannover und der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel beim Erwerb von Titeln zur preußischen Landesgeschichte.

<sup>54</sup> Vor allem Freie Universität Berlin, Humboldt-Universität Berlin, Universität Potsdam, Brandenburgisches Landeshauptarchiv (Potsdam-Golm) und Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz.

<sup>55</sup> Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Preußische Historische Kommission, Historische Kommission zu Berlin, Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg; außerdem beispielsweise Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Historische Kommission für Mecklenburg, Historische Kom-

ßisch-brandenburgische Themen werden neuerdings auch in den Historischen Instituten und Kultureinrichtungen der ehemaligen preußischen Gebiete Polens bearbeitet. Sie ergänzen damit die Tätigkeit deutscher und polnischer Kultureinrichtungen im jeweiligen Nachbarland.

\*\*\*

Doch wie wirkt sich die landesgeschichtliche Forschung zu (Brandenburg-) Preußen auf die Erwerbsszahlen der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz aus? Als Antwort sei in den OPAC der SBB-PK geschaut: Eine Suche mit dem allgemeinen Stichwort „Preußen“ ergibt 179.242 Treffer (das sind immerhin 1,4 Prozent aller vorhandenen Titel)<sup>56</sup>. Das Stich- und Schlagwort „Preußen“ führt immerhin noch zu 106.304 Ausschlägen. Interessanter ist allerdings die Basisklassifikation „Preußen“. Sie nennt alle Titel, deren Inhalt „Preußen“ betrifft. Hier gelang man zu 47.469 Zählungen. Die Suche nach dem Titelstichwort „Preußen“ führt demgegenüber zu 36.407 Nennungen. Steht das Wort „Preußen“ am Anfang des Buchtitels, lassen sich zwar nur 155 Titel ermitteln, doch geben diese die zeitlichen Häufungen durchaus repräsentativ wieder: Knapp ein Drittel dieser Titel (47 Treffer) entstand zwischen 1970 und 1989, zwanzig weitere Treffer gibt es für die drei Jahrzehnte von 1990 bis 2018. Die aktuellen Erwerbungen der SBB-PK zu Brandenburg-Preußen sind hingegen durch eine an Schlagworten orientierte Suche im Cross-Asia-Portal der Bibliothek besonders gut zu erfassen. Diese Recherche ergibt für 2020, ein Jahr intensivierten wissenschaftlichen Schreibens während der Corona-Pandemie, einen steilen Anstieg auf 36 deutschsprachige Titel zu preußischen Themen in Buchform (Themen: Architektur Berlins, Kolonialismus, Landesgeschichte Brandenburgs, Militärgeschichte, Drittes Reich). Hinzu kamen 58 Notenpublikationen (vor allem Friedrich der Große als Komponist), sechs digitale Monographien sowie fünf Aufsätze, davon zwei in japanischer Sprache (zum allgemeinen Wahlrecht in Preußen bzw. zum Landarbeitseinsatz von Jugendlichen im Dritten Reich)<sup>57</sup>.

Eine ausdrückliche Begründung für den Erwerb der genannten Titel durch die SBB-PK gibt es – auf den ersten Blick betrachtet – allerdings nicht<sup>58</sup>. Berück-

mission für Pommern, Historische Kommission für Sachsen-Anhalt, Historische Kommission für Westfalen, Historische Kommission Niedersachsen, Kommission für die Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz.

<sup>56</sup> Bei 12 Millionen Büchern im Hauptbestand. Vgl. <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/zahlen-und-fakten> (Stand: 6. 8. 2021).

<sup>57</sup> [https://crossasia.org/ressourcen/crossasia-suche/?tx\\_sbbcrossasiaadditions\\_pazpar2search%5Bcontroller%5D=Pazpar2Search](https://crossasia.org/ressourcen/crossasia-suche/?tx_sbbcrossasiaadditions_pazpar2search%5Bcontroller%5D=Pazpar2Search) (Stand: 19. 7. 2021).

<sup>58</sup> Z. B. <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/projekte/deutsches-territorialrecht> (Stand: 19. 7. 2021). Die preußische Wurzel der Sammlung von



sichtigt man jedoch die Prinzipien des Bestandsaufbaus, so wird deutlich, dass die Sammelschwerpunkte dieser Bibliothek nicht nur die auf Preußen bezogene Literatur (im Sinne von Geschichte und Tradition der Bibliothek), sondern auch „das der SBB-PK übertragene Zeitsegment der Sammlung Deutscher Drucke, d. h. der Zeitraum 1871–1912 für deutsche Druckschriften, das gesamte 19. Jahrhundert bis 1912 für Karten sowie das gesamte 19. Jahrhundert und das 20. Jahrhundert bis 1945 für Musikalien“ betreffen<sup>59</sup>. Die angegebenen Zeiträume decken sich dabei ziemlich exakt mit der Blütezeit der Königlichen Bibliothek bzw. der Preußischen Staatsbibliothek<sup>60</sup>. Unter 188.340 Exponaten der „Digitalisierten Sammlungen“ finden sich immerhin 23.817 Beispiele mit Bezügen zu Preußen, wobei die „Historischen Drucke“ den Löwenanteil von 23.479 Digitalisaten stellen<sup>61</sup>. Dies ist allerdings angesichts des zweiten der erwähnten Sammelschwerpunkte wenig überraschend.

Für die Erschließung und Katalogisierung an der Staatsbibliothek zu Berlin lässt sich hingegen, zumindest auf den ersten Blick, ein weitgehender Gedächtnisverlust für preußische Themen feststellen. So wird die Königliche Bibliothek als erwerbende Institution im Begleittext des (inzwischen abgeschlossenen) Digitalisierungsprojekts „Deutsches Territorialrecht von 1801 bis 1900“ mit keinem Wort erwähnt, obwohl dies eine für die Provenienzgeschichte unabdingbare Information darstellt<sup>62</sup>. Auf ausdrückliche Informationen zu Preußen stößt man allenfalls im neu entstandenen Bibliotheksmuseum<sup>63</sup> und mit etwas Recherche-

Territorialrechten wird in der Projektvorstellung nicht einmal erwähnt. Vgl. aber <https://web-archiv.staatsbibliothek-berlin.de/altedrucke.staatsbibliothek-berlin.de/Rechtsquellen/index.html> (Stand: 20. 7. 2021).

<sup>59</sup> <https://staatsbibliothek-berlin.de/sammlungen/bestandsuebersicht/allgemeine-prinzipien-des-bestandsaufbaus> (Stand: 11. 8. 2021).

<sup>60</sup> Vgl. Oskar TYSZKO: Die Bestandsvermehrung der Hauptabteilung und ihre Organisation, in: Deutsche Staatsbibliothek 1661–1961, Teil 1, Leipzig 1961, S. 89–129; Heinrich ROLOFF: Aufstellung und Katalogisierung der Bestände, in: ebd., S. 131–174, hier S. 141–162; Hans LÜLFING: Die Handschriftenabteilung, in: ebd., S. 319–380, hier S. 319–340; Egon KLEMP: Die Kartenabteilung, in: ebd., S. 405–423, hier S. 407–415. Eine abweichende, dem Geschichtsbild des Sozialismus verpflichtete Periodisierung bietet: Horst KUNZE/Werner DUBE: Zur Vorgeschichte der Deutschen Staatsbibliothek. Die Entwicklung der Bibliothek von ihrer Gründung bis zum Zusammenbruch Preußens (1659/61 bis 1806), in: ebd., S. 1–47. Vgl. auch Ekkehard VESPER: Die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Aufbau und Entwicklung 1946 bis 1978, in: Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (wie Anm. 18), S. 95–122, hier S. 102f.

<sup>61</sup> [https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/suche?queryString=Preu%C3%9Fen&fulltext=&junction=&current\\_page=1](https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/suche?queryString=Preu%C3%9Fen&fulltext=&junction=&current_page=1) (Stand: 6. 8. 2021).

<sup>62</sup> <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/projekte/deutsches-territorialrecht> (Stand: 6. 8. 2021).

<sup>63</sup> Die Eröffnung ist für 2021/2022 vorgesehen. Nucleus der künftigen Dauerausstellung: <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/geschichte> (Stand: 20. 7. 2021).

aufwand auch bei einigen Fachinformationsdiensten<sup>64</sup> sowie im Nachlassportal „Kalliope“<sup>65</sup>.

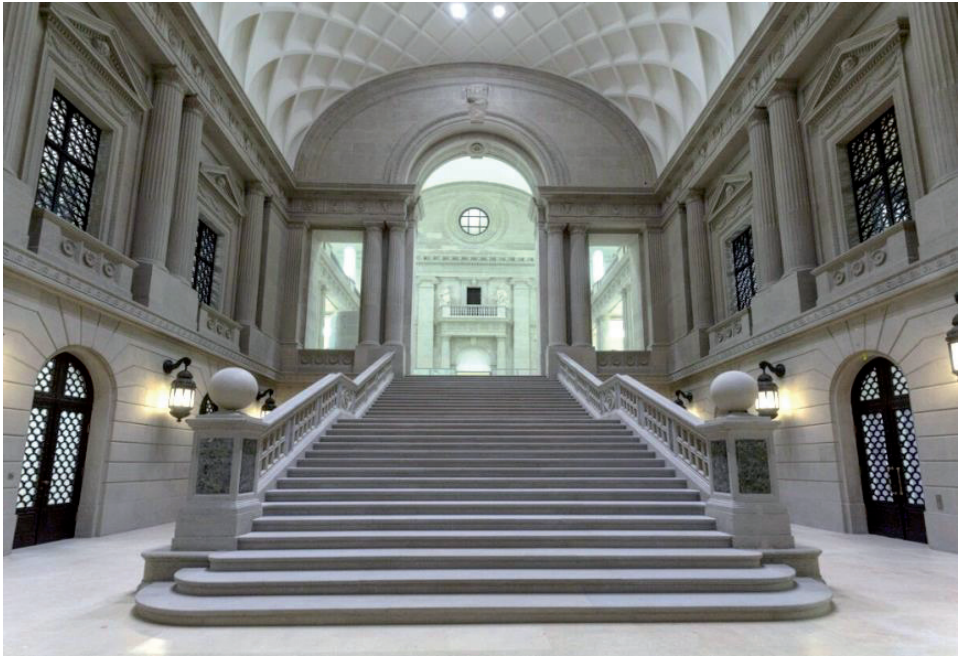


Abb. 4: Eingangstreppe der SBB-PK: Haus 1<sup>66</sup>

- <sup>64</sup> Z. B. Sophie SCHÖNBERGER: Gurlitts Bilder – Vergangenheitsbewältigung am Rande des Rechtsstaats, Berlin. Fachinformationsdienst für internationale und interdisziplinäre Rechtsforschung Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, <https://verfassungsblog.de/gurlitts-bilder-vergangenheitsbewaeltigung-rande-des-rechtsstaats/> (2014) (Stand: 19.7.2021). Ähnliches gilt für den FID Karten. Hier lässt sich der preußische Erwerbshintergrund über die topo[graphische]-Liste erfassen: <https://kartographie.staatsbibliothek-berlin.de/bestandrecherche/kartenkataloge/topo-liste/>, dann (z. B. im Bereich Polen, Russland, Russische Föderation, Sowjetunion) „Königlich Preußische Landesaufnahme“ in der Suche anklicken. Dies ergibt immerhin 20.068 Treffer (20.7.2021). Die benutzerorientierten, auf Anfrage auch benutzergeleiteten Rechercheinstrumente ermöglichen insgesamt einen breiten und differenzierten Zugang zu geographischen Informationen. Vgl. Wolfgang Crom: Der Fachinformationsdienst Kartographie und Geobasisdaten, in: Kartographische Nachrichten 2 (2016), S. 89–92, zugänglich unter: [https://staatsbibliothek-berlin.de/fileadmin/user\\_upload/zentrale\\_Seiten/kartenabteilung/pdf/FID\\_Kartographie\\_KN\\_dt.pdf](https://staatsbibliothek-berlin.de/fileadmin/user_upload/zentrale_Seiten/kartenabteilung/pdf/FID_Kartographie_KN_dt.pdf) (Stand: 19.7.2021).
- <sup>65</sup> <https://kalliope-verbund.info/query?q=ead.repository.isil%3D%22DE-1a%22+AND+%22Preu%20C3%9Fen%22&lastparam=true> (3617 Treffer; Stand: 21.7.2021).
- <sup>66</sup> [https://staatsbibliothek-berlin.de/fileadmin/\\_processed\\_/4/0/csm\\_UDL-Stockmann-2019-4\\_3d3b37b7f2.jpg](https://staatsbibliothek-berlin.de/fileadmin/_processed_/4/0/csm_UDL-Stockmann-2019-4_3d3b37b7f2.jpg) (heruntergeladen am 27.7.2021).

Was bleibt also (im Sinne eines Zwischenfazits) festzuhalten? Das „Preußische Erbe“ erscheint für den forschenden Benutzer an der Staatsbibliothek zu Berlin am ehesten als eine Art regulativer Idee vorhanden zu sein: beinahe inhaltsleer, aber notwendig zum Erkennen; vielleicht auch als eine Art von Postulat: unverzichtbar zum Handeln; oder möglicherweise wirkt Preußen als ästhetische Herausforderung; also als zieloffener Orientierungsraum.

#### 4. Alte und neue Forschungspraxis – im Rahmen der SBB-PK

Wie lässt sich das „preußische Erbe“ überhaupt definieren? Ein Rückblick auf die Testamente der Hohenzollern und eine Vorausschau auf die vorhandenen Bestände bzw. Sammlungen der SBB-PK können zur Beantwortung dieser Frage dienen.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast, / erwirb es, um es zu besitzen. / Was man nicht nützt, ist eine schwere Last; / Nur was der Augenblick erschafft, das kann er nützen.“ So spricht Faust in der gleichnamigen Tragödie Johann Wolfgang von Goethes (Faust I, Verse 682–685)<sup>67</sup>. Das Zitat entsprach dem Zeitgeist der Aufklärung und beschreibt das rastlose Streben eines Gelehrten nach Wissenserweiterung.

Friedrich der Große unterstreicht demgegenüber in seinem zweiten politischen Testament vom 8. Januar 1769 den Vorrang der Staatsraison vor allem Privatinteresse. Der Monarch sei von Geburt an bis zum Tod dem Wohl der Gesellschaft, die er verkörpere, verpflichtet. Seit dem eigenen Regierungsantritt habe er sich selbst mit allen Kräften darum bemüht, diesen Staat Preußen mit Glück zu erfüllen und erblühen zu lassen; sei es in der Gesetzgebung und Rechtsprechung, sei es in der Aufrechterhaltung der Ordnung und der Finanzen oder sei es in der Disziplinierung der Armee, die er an die Spitze Europas geführt habe<sup>68</sup>.

<sup>67</sup> Zugleich das Motto der Digitalisierungsinitiative für Kulturgüter von 2012. Vgl. [https://www.deutschlandfunk.de/was-du-ererbst-von-deinen-vaetern.740.de.html?dram:article\\_id=112174](https://www.deutschlandfunk.de/was-du-ererbst-von-deinen-vaetern.740.de.html?dram:article_id=112174) (Stand: 9. 8. 2021).

<sup>68</sup> Testamente der Kurfürsten von Brandenburg und der beiden ersten Könige von Preußen, hg. v. Hermann von CAEMMERER (Veröffentlichungen des Vereins für die Geschichte der Mark Brandenburg), München/Leipzig 1915 (ND Berlin 2014), S. 461 f., Beilage Nr. 10: „Notre vie est un passage rapide du moment de notre naissance á celui de notre mort. Pendant ce court espace, l’homme est destiné à travailler pour le bien de la société dont il fait corps. Depuis que je parvins au mainement des affaires, je me suis appliqué avec toutes les forces que la nature m’avait données, et selon mes faibles lumières, à rendre heureux et florissant cet État, que j’ai l’honneur de gouverner. J’ai fait régner les lois et la justice, j’ai mis de l’ordre et de la netteté dans les finances, et j’ai entretenu l’armée dans cette discipline qui l’a rendue supérieure aux autres troupes de l’Europe. Après avoir rempli ces

Friedrich Wilhelm III. hebt davon abweichend in seinen „Gedanken über die Regierungskunst“ von 1796/1797 hervor, dass der immerwährende Frieden das größte Glück eines Staatswesens darstelle. Diesem Glück sei alles unterzuordnen, von der disziplinierten Armee und einem soliden Staatsvermögen über eine diplomatische Außenpolitik und die Verlässlichkeit des Herrschers bis hin zu einer geordneten Innenpolitik. Während der Kronprinz die Naturwissenschaften als durchaus wertvoll betrachtet, weil sie nützlich für das Gemeinwohl sind, gesteht er den Geisteswissenschaften allenfalls eine marginale Rolle zu<sup>69</sup>.

Dem Bibliothekar Paul Raabe (1927–2013) geht es knapp zwei Jahrhunderte später um eine „Ortsbestimmung des deutschen Bibliothekswesens“, wenn er 1981 in einer kurzen Abhandlung über „Gelehrte Tradition und preußisches Erbe“ hervorhebt: „Die Disziplinierung in der Zusammenarbeit durch Ordnungssysteme, die abstrakte Aufteilung der wissenschaftlichen Fachliteratur nach Sondersammelgebieten, die zentrale Förderung durch die überregionale Literaturversorgung (...) die Dominanz der Technisierung des Bibliotheksbetriebs: dies alles (...) hängt mit einer Entwicklung zusammen, die, wenn auch unter anderen Zeichen, in Preußen ihren Ausgang nahm.“ Raabe verweist zur Stützung seiner These unter anderem auf die Entstehung des Berufsbibliothekars, die entsprechende Ausbildungsordnung, die Schaffung des mittleren (resp. gehobenen) Bibliotheksdienstes, den Bau neuer Bibliotheksgebäude, die Regelung des Etats und die Einrichtung eines Universitätsstudiums der Bibliothekswissenschaften. Die Königliche Bibliothek bzw. die Preußische Staatsbibliothek habe die führende Rolle für diese Maßnahmen gespielt. Als preußische Tugenden erinnert Raabe an die „Förderung der Kultur und der Wissenschaften im Zeichen nationaler Verherrlichung deutschen Wesens“ sowie die „Sparsamkeit und Nüchternheit, wie sie dem preußischen Geist entsprach“<sup>70</sup>. Er stellt dem „preußischen Erbe“ das Ideal des in die Lektüre seiner Bücher versunkenen und über seine Fragen nachdenkenden Gelehrten gegenüber<sup>71</sup>.

devoirs envers l'État, j'aurais une reproche éternel à me faire, si je négligeais ce qui concerne ma famille; c'est donc pour éviter les brouilleries qui pourraient s'élever entre mes proches à l'égard de mon héritage, que je déclare par cet acte solennel ma volonté dernière.“

<sup>69</sup> Max LEHMANN: Ein Regierungsprogramm Friedrich Wilhelms III., in: *Historische Zeitschrift* 61/N.F. 25 (1889), S. 441–460.

<sup>70</sup> Paul RAABE: *Gelehrte Tradition und preußisches Erbe. Zur Ortsbestimmung des deutschen Bibliothekswesens*, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderheft* (1983), Frankfurt am Main 1981, S. 32–51, hier S. 36–38.

<sup>71</sup> Ebd., S. 41: „Wenn man betont, daß ‚die Bibliotheken ... Betrieben vergleichbar‘ seien (...), so soll man der Feststellung entgegenhalten, daß Bibliotheken letzten Endes keine Fabriken sind, sondern Orte des Lesens und des Lernens, der Wissenschaft, der Besinnung und des Nachdenkens.“

Für den in Berlin gebürtigen Bibliothekar Wieland Schmidt (1904–1989) kann der Staat zwar keine Kultur hervorbringen, aber durch die Schaffung entsprechender Institutionen die Kultur fördern. Diese Absicht hätten die brandenburgisch-preußischen Herrscher verfolgt, als sie in Berlin öffentlich-wissenschaftliche Einrichtungen wie die Kurfürstliche Bibliothek im Jahr 1659 oder die Akademie der Wissenschaften im Jahr 1700 schufen. Der organische Gedanke von Leibnitz habe sich dabei mit der staatspolitischen Einsicht Friedrichs III. berührt. Den Utilitarismus Friedrich Wilhelms I. (1713–1740), der sich mit den weiter oben erwähnten Ideen Friedrich Wilhelms III. deckt, bezeichnet Schmidt als erstaunlich modern<sup>72</sup>.

Historischer Hintergrund für diese Überlegungen war die Teilung der Welt in zwei politische Systeme. Die Konkurrenz der Demokratie mit dem realen Sozialismus hatte in Berlin gleich zwei Nachfolgeeinrichtungen der ehemaligen Preußischen Bibliothek, die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (im Westteil der Stadt) und die Deutsche Staatsbibliothek (im Ostteil der Stadt), entstehen lassen. Während die alte Bundesrepublik seit den 1960er Jahren einen Aufschwung neuer Medien erlebte, zeichnete sich die ehemalige DDR durch eine politisch überwachte, aber breit entwickelte Lesekultur aus.

Allen Ansätzen, die das „Kulturelle Erbe Preußens“ beschreiben, ist der Gedanke gemeinsam, dass das Gemeinwohl (in einer Welt ohne Jenseitshoffnung) vor allem durch Nachdenken und technisch-praktisches Handeln Förderung erfahren kann. Die Aneignung des „kulturellen Erbes Preußens“ liegt somit, wie man folgern kann, in der geistig-materiellen Entschlüsselung und Kontextualisierung der schriftlichen, bildlichen und gegenständlichen Kulturobjekte, die sich im Besitz der nachlebenden Menschen befinden. Die schriftliche Überlieferung kann dabei in allen ihren Formen als hermeneutisches Rüstzeug für die Wahrnehmung, Erschließung und Darstellung der zugehörigen Sachüberlieferung dienen<sup>73</sup>.

\*\*\*

Das „preußische Erbe“ bildete in diesem Sinne bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs das Herzstück vieler Sonderabteilungen der SBB-PK. Zumindest stellte es Filetstücke dieser Kollektionen<sup>74</sup>. Ein solches Filetstück sind beispielsweise

<sup>72</sup> SCHMIDT, Bibliothek (wie Anm. 18), S. 9–12.

<sup>73</sup> Vgl. z. B. Literatur, Buchgestaltung und Buchkunst. Ein Kompendium, hg. v. Monika SCHMITZ-EMANS, Berlin/Boston 2019; Imagination, Layout and materiality of writing and publication. Interdisciplinary approaches from East and West, ed. by Ku-ming (Kevin) CHANG / Glenn W. MOST / Anthony GRAFTON, Berlin/Boston 2021.

<sup>74</sup> <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/handschriften/einblattmaterialien>; <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/>

die Kupferplatten aus der Regierungsdevise Qianlong (1736–1795). Sie zeigen Schlachtszenen und wurden 1911 durch die Königliche Bibliothek käuflich erworben<sup>75</sup>. Die 9. Symphonie Beethovens, im Jahre 2001 in das Register „Memory of the World“ der UNESCO aufgenommen, kam seit 1841 zu großen Teilen in die spätere SBB-PK<sup>76</sup>.

Nachdem ein Teil der Bestände der Preußischen Staatsbibliothek durch die Wirren des Zweiten Weltkriegs in die Jagiellonen-Bibliothek in Krakau/Kraków gelangt war, erfolgte 2010 bis 2014 die Digitalisierung eines ersten Segments der so genannten „Berlinka“ mit Mitteln der öffentlichen Hand<sup>77</sup>. Vorausgegangen war ein umfangreiches Digitalisierungsvorhaben der polnischen Seite<sup>78</sup>. Die Erforschung der „Berlinka“ erfolgte zunächst vor allem aus konkreten oder

handschriften/abendlaendische-handschriften; <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/karten/sammlungen/bestaende>; <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/handschriften/nachlaesse-autographen>; <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/historische-drucke/sammlungen>; <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/musik/geschichte>; <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/orient/aufgaben-profil/geschichte>; <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/ostasien/sammlungsgeschichte> (Stand: 19.7.2021). Im Falle der Osteuropa-Abteilung bzw. der Jugendbuchabteilung, beides Einrichtungen der Epoche des Kalten Krieges, gibt es vor allem im Bestandsaufbau preußische Akzente.

Vgl. <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/osteuropa/aufgaben-profil/geschichte>; <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/kinder-und-jugendbuecher/sammlungen/bestaende> (Stand: 20.7.2021).

<sup>75</sup> <https://themen.crossasia.org/schlachten-bilder/index/beschreibung> (Stand: 20.7.2021).

<sup>76</sup> Sie ist der ideelle Nucleus der Sammlung Beethoven, die auch wichtige Teile seines Nachlasses umfasst und neuerdings umfassend digitalisiert und erschlossen wird. Vgl. <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/musik/sammlungen/bestaende/l-van-beethoven-9-sinfonie/einfuehrung>; <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/musik/projekte/seid-umschlungen-millionen-die-beethoven-sammlung-der-sbb-tiefenerforschung-digitalisierung-und-praesentation-in-den-digitalisierten-sammlungen-der-sbb-und-in-europeana> (Stand: 20.7.2021).

Weitere Sammlungen oder Sammlungssplitter (mit oder ohne preußische Wurzeln) werden ebenfalls durch eine thematische Digitalisierung im Haus oder zusammen mit Kooperationspartnern zugänglich gemacht. Vgl. <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/>; <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/weitere-digitalisierte-bestaende>; <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/zahlen-und-fakten> (Stand: 20.7.2021); <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/musik/projekte/dfg-projekt-historisches-archiv-des-musikverlags-schott/> (Stand: 21.7.2021).

Vgl. auch KÖHLER, Musikabteilung, in: Deutsche Staatsbibliothek 1661–1961 (wie Anm. 61), S. 241–274, hier S. 241–262.

<sup>77</sup> <https://themen.crossasia.org/berlin-krakow/?lang=en> (Stand: 19.7.2021).

<sup>78</sup> Lange Zeit zugänglich unter <https://jbc.bj.uj.edu.pl/dlibra/publication/>.

sammlungsbezogenen Anlässen<sup>79</sup>. Erst neuerdings kommen auch fachwissenschaftliche Aspekte, allen voran literaturwissenschaftliche und zeithistorische Fragestellungen, zum Tragen<sup>80</sup>. Im Rahmen dieses Forschungstrends sucht beispielsweise eine am Deutschen Historischen Institut in Warschau für 2022 geplante Tagung über „Das ‚Bibliomigratorische‘ im deutsch-polnischen Kontext seit dem Zweiten Weltkrieg“ auch einen neuen Zugang zum „preußischen Erbe“.

Blickt man auf die Provenienzforschung an der SBB-PK<sup>81</sup>, die sich auch auf

<sup>79</sup> Piotr HORDYŃSKI: Katalog rysunków architektonicznych ze zbiorów Biblioteki Jagiellońskiej w Krakowie [Katalog der Architekturzeichnungen aus den Sammlungen der Jagiellonen-Bibliothek in Krakau], 2 Teile, bearb. v. Barabra LEBARDA/ Leszek KWIATKOWSKI, Kraków 1989; Tadeusz DUDA: Sammlung „Berlinka“. Historische Flugschriften, Kraków 1993 (269 Microfiches zu etwa 949 Titeln, um 1629–1650); Cristina FERRÃO: Brasil-holandês/Dutch-Brazil (Livros do príncipe. 1), Rio de Janeiro 1995, S. 83–88; Tilo BRANDIS: Zur „Berlinka“ in der Jagiellonen-Bibliothek Krakau. Erinnerung und Dank an Jan Pirożyński, in: Die Reiche Mitteleuropas in der Neuzeit. Integration und Herrschaft. Liber memorialis Jan Pirożyński, hg. v. Adam PERŁAKOWSKI, Krakau 2004, S. 19–23; Klaus-Dieter LEHMANN: Die Berlinka, das geistige Tagebuch der Deutschen, in: DERS.: Bild, Buch und Arche (wie Anm. 12), S. 241 ff.; Anna ZOBAŃSKA/Zdzisław PIETRZYK: The Jagiellonian Library, a bibliophil’s treasure house / Biblioteka Jagiellońska. Skarbiec bibliofila, bearb. v. Marian MALICKI, Pelplin 2011; Michał J. ŻÓŁTOWSKI: Zbiory Biblioteki Pruskiej w Polsce. Studium przypadku [Die Sammlungen der Preußischen Bibliothek in Polen. Fallstudie], Warszawa 2012; Jakub GORTAT: A Rift in Friendship. The Prussian State Library between GDR and Poland, in: German Studies Review [der Hopkins University / Baltimore] 42/2 (2019) S. 299–318.

<sup>80</sup> Jakub GORTAT: Drucke des 16. Jahrhunderts aus der Preußischen Staatsbibliothek in der Universitätsbibliothek Lodz, in: Unbekannte Schätze. Germanica des 16. Jahrhunderts in der Universitätsbibliothek Łódź. Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, hg. v. Cora DIETL/Małgorzata KUBISIAK, Łódź 2018, S. 97–107 (Originaltitel: Nieznane skarby. Germanika XVI-wieczne w zbiorach Biblioteki Uniwersytetu Łódzkiego, übers. v. Małgorzata PÓŁROLA); Bestände der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin in der Jagiellonen-Bibliothek. Forschungsstand und -perspektiven, hg. v. Monika JAGLARZ/Katarzyna JAŚTAL (Geschichte, Erinnerung, Politik. Studies in History, Memory and Politics. 23), Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Warszawa/Wien 2018 (digital 2019).

<sup>81</sup> Werner SCHOCHOW: Bücherschicksale. Die Verlagerungsgeschichte der Preußischen Staatsbibliothek. Auslagerung, Zerstörung, Entfremdung, Rückführung, Dargestellt aus den Quellen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin. 102), Berlin u. a. 2003; Raubgut in Berliner Bibliotheken. Workshop des Regionalverbands Berlin-Brandenburg des Vereins deutscher Bibliothekare am 12. Juni 2006, bearb. v. Michael DÜRR, Berlin 2007; NS-Raubgut, Reichstauschstelle und Preußische Staatsbibliothek. Vorträge des Berliner Symposiums am 3. und 4. Mai 2007, hg. v. Hans Erich BÖDEKER, München 2008; Michaela SCHEIBE: NS-Raubgut in der Erwerbungspolitik der Preußischen Staatsbibliothek nach 1933, eine Zwischenbilanz, in: Exilforschung 29 (2011), S. 179–194; DIES.: Das Projekt „Transparenz schaffen“ der Staatsbibliothek zu Berlin trägt Früchte. Die Rückkehr von 384 Büchern in die Potsdamer Johannis-Loge „Teutonia zur

die ehemaligen Kernterritorien Preußen und Brandenburg erstreckt<sup>82</sup>, so wirkt sie fast wie eine Anwendung des Forschungsansatzes „Materialität der Schriftlichkeit“<sup>83</sup>. Der so genannte „material turn“ erfuhr in den letzten beiden Jahrzehnten eine breite Wirkung (nicht zuletzt in mehreren Sonderforschungsbereichen bzw. Exzellenzclustern, wie etwa in Hamburg, Heidelberg und Münster)<sup>84</sup>. Dieser Ansatz wurde an der SBB-PK schon frühzeitig bei der Analyse von Handschriften und Drucken berücksichtigt<sup>85</sup>.

Der Erforschung ihrer inneren und äußeren Merkmale sowie der Erschließung dient eine Datenbank, die an der SBB-PK für den „Gesamtkatalog der

Weisheit“, in: *Provenienz & Forschung* 1 (2017), S. 38–45; DIES./Friederike WILLASCH: *Sozialistica in der Preußischen Staatsbibliothek, eine Spurensuche*, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*. Frankfurt am Main (2019), S. 214–223. Vgl. auch <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/historische-drucke/projekte/ns-raubgut-nach-1945> (Stand: 20.7.2021).

<sup>82</sup> Marie-Luise HECKMANN/Sarah KNOTHE: *Staatsbibliothek zu Berlin: Manuscripta borussica zum Ordensland und Herzogtum Preußen*, in: *Schriftlichkeit im Preußenland*, hg. v. Marie-Luise HECKMANN/Jürgen SARNOWSKY (Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung. 30), Osnabrück 2020, S. 383–474; Eef OVERGAAUW, *Die Manuscripta borussica und die Handschriften aus dem Preußenland in der Staatsbibliothek zu Berlin*, in: ebd., S. 369–382; Zisterzienser auf Papier und Pergament. *Handschriften aus dem Zisterzienserkloster Neuzelle in der Staatsbibliothek zu Berlin*, hg. v. Eef OVERGAAUW/Tilman SCHLADEBACH, Berlin 2020.

<sup>83</sup> *Wasserzeichen, Schreiber, Provenienzen. Neue Methoden der Erforschung und Erschließung von Kulturgut im digitalen Zeitalter. Zwischen wissenschaftlicher Spezialdisziplin und Catalog Enrichment*, hg. v. Wolfgang ECKHARDT/Julia NEUMANN/Tobias SCHWINGER/Alexander STAUB (*Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*. Sonderbände. 118), Frankfurt am Main 2016.

<sup>84</sup> Z. B. Sabine GRIESE: *Text-Bilder und ihre Kontexte. Medialität und Materialität von Einblatt-Holz- und [Einblatt]-Metallschnitten des 15. Jahrhunderts (Medienwandel, Medienwechsel, Medienwissen. 7)*, Zürich, 2011; Ewa ŻEBROWSKA: *Text, Bild, Hypertext (Warschauer Studien zur Germanistik und zur Angewandten Linguistik. 10)*, Frankfurt am Main 2013; *Erscheinungsformen und Handhabungen Heiliger Schriften*, hg. v. Joachim F. QUACK/Daniela C. LUFT, Berlin/München/Boston 2014; *Materialität und Formation. Studien zum Buchdruck des 15. bis 17. Jahrhunderts. Festschrift für Monika Unzeitig*, hg. v. Karin CIELSIK/Helge PERPLIES/Florian SCHMID (*Presse und Geschichte*. 102), Bremen 2016.

<sup>85</sup> *Schrift als Bild. Schriftkunst, Kunstschrift und Layout in Mittelalter und Neuzeit. Erscheint zur Ausstellung „Schrift als Bild“, Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin Kulturforum, Potsdamer Platz, 29. Oktober 2010–23. Januar 2011*, hg. v. Michael ROTH, Petersberg 2010. Vgl. auch Christine JAKOBI-MIRWALD: *Text, Buchstabe, Bild. Studien zur historisierten Initiale im 8. und 9. Jahrhundert*, Berlin 1998; *Kodikologie und Paläographie im digitalen Zeitalter/Codicology and palaeography in the digital age*. 3, hg. v. Oliver DUNTZE/Torsten SCHAASAN/Georg VOGELER (*Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik*. 10), Norderstedt 2008.



Wiegendrucke“ (GW) entwickelt wurde. Diese setzt alle Stadien von der Erstaufnahme über die Faksimilierung und kontextbezogene Auswertung bis zum gedruckten Katalog in der Anwendung um<sup>86</sup>. Die Typenbestimmung nach Konrad Haebler (1857–1946) bildet dabei das entscheidende Kriterium zur Identifizierung einer Officin vor 1500<sup>87</sup>. Die so genannten Wiegendrucke, also alle Drucke bis 1500, weisen sowohl Merkmale geschriebener als auch gedruckter Medien auf und gelten deshalb als Unikate<sup>88</sup>.

Die Identifizierung und Typisierung äußerer Merkmale liegen mit der Einbanddatenbank<sup>89</sup> und dem Wasserzeicheninformationssystem<sup>90</sup> auch zwei Kooperationsprojekten, an denen die SBB-PK beteiligt ist, zugrunde. Bibliotheks-

<sup>86</sup> <https://www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de/> (Stand: 20.7.2021).

<sup>87</sup> Oliver DUNTZE/Ursula RAUTENBERG: Der Neufund eines Inkunabel-Einblattdrucks mit einem Fischkalender und Fischgleichnis (Straßburg: Johann Grüninger, um 1493) in der Stadtbibliothek Trier. Bestimmung und Einordnung in die Überlieferung, in: *Der wissenschaftliche Bibliothekar. Festschrift für Werner Arnold*, hg.v. Detlev HELLEFAIER/Helwig SCHMIDT-GLINTZER/Wolfgang SCHMITZ (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. 44), Wiesbaden 2009, S. 489–505, hier S. 493–497; Falk EISERMANN/Oliver DUNTZE: Auf der Spur der seltsamen Typen. Das digitale Typenrepertorium der Wiegendrucke, in: *Bibliotheksmagazin* (2014/8), S. 41–48; Oliver DUNTZE: Von Typen, Bäumen und Netzen, in: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* 40 (2015), S. 5–33.

<sup>88</sup> Vgl. Falk EISERMANN: Medienwechsel, Medienwandel. Geistliche Texte auf Einblattdrucken und anderen Überlieferungsträgern des 15. Jahrhunderts, in: *Das illustrierte Flugblatt in der Kultur der frühen Neuzeit*, hg.v. Wolfgang HARMS/Michael SCHILLING (Mikrokosmos. 50), Frankfurt am Main u. a. 1998, S. 35–58; Einblattdrucke des 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Probleme, Perspektiven, Fallstudien, hg.v. Volker HONEMANN/Sabine GRIESE/Falk EISERMANN/Marcus OSTERMANN, Tübingen 2000; Falk EISERMANN: The Gutenberg galaxy's dark matter. Lost incunabula, and ways to retrieve them, in: *Lost Books*, ed. by Flavia BRUNI/Andrew PETTEGREE (Library of the written word. 46), Leiden/Boston 2016, S. 31–54; DERS.: Ablass und Buchdruck. Neue Funde, neue Forschungen, neue Hilfsmittel, in: *Ablasskampagnen des Spätmittelalters*, hg.v. Andreas REHBERG (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom. 132), Berlin/Boston 2017, S. 411–425; *Der gegenwärtige Stand der materiellen Aspekte in der Inkunabelforschung*, Veranstaltung (2013, Wolfenbüttel). *Materielle Aspekte in der Inkunabelforschung*, Wiesbaden 2017; Wolfgang SCHMITZ: *Grundriss der Inkunabelkunde. Das gedruckte Buch im Zeitalter des Medienwechsels* (Bibliothek des Buchwesens. 28), Stuttgart 2018.

<sup>89</sup> Andreas WITTENBERG: Alte Einbände, neue Medien. Das Verbundprojekt Einbanddatenbank (EBDB), in: *Stand der materiellen Aspekte* (wie Anm. 87), S. 175–188.

<sup>90</sup> *Das Wasserzeichen-Informationssystem (WZIS). Bilanz und Perspektiven*, hg.v. Erwin FRAUENKNECHT/Gerald MAIER/Peter RÜCKERT, Stuttgart 2017. Vgl. schon Ursula ALTMANN: *Das Missale speciale (Constantiense) und der Gesamtkatalog der Wiegendrucke*, in: *Deutsche Staatsbibliothek 1661–1961. Vorträge, Berichte und Dokumente zur Dreihundertjahrfeier*, 23.–28. Oktober 1961, Berlin 1965, S. 403–426.



Abb. 5: Berliner Exempler der Gutenbergbibel<sup>91</sup>

stempel zählen ebenfalls zu den äußeren Merkmalen von Handschriften und Drucken. Sie spiegeln dabei weniger die Entstehung als die Besitz- und Erwerbungs-geschichte der Bände<sup>92</sup>. Bibliotheksstempel werden beispielsweise auch in Russland, mit dessen Bibliotheken die SBB-PK im regelmäßigen Austausch steht, zur systematischen Rekonstruktion von Herkunft und Überlieferungswegen von Handschriften oder Büchern benutzt<sup>93</sup>.

Kodikologie und Papyrologie gehören, wie man an diesen Beispielen sehen kann, nicht nur zur Handschriftenkunde, sondern auch zur Druckforschung. An der SBB-PK hat die Mitarbeit an den nach Jahrhunderten benannten Ge-

<sup>91</sup> <https://blog.sbb.berlin/wp-content/uploads/Gutenbergbibel-1b-1-783x1030.jpg> (Stand: 27.7.2021).

<sup>92</sup> <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/geschichte/besitzstempel> (Stand: 20.7.2021). Vorlage: TYSZKO, Bestandsvermehrung (wie Anm. 61), S. 95.

<sup>93</sup> Wie bei den letzten beiden Sitzungen des Deutsch-Russischen Bibliotheksdialogs (2019, 2021) berichtet.

samtverzeichnissen deutscher Drucke VD16, VD17 und VD18<sup>94</sup> den Weg dazu geebnet, um über die Typen- und Layout-Erfassung ganz neue Fragestellungen und technische Lösungen zu finden. Einige davon seien nachfolgend kurz vorgestellt.

Die so genannte OCR-Kennung (Akronym für Optical Character Recognition) soll künftig die Volltexttransformation der Drucke des 16. bis 18. Jahrhunderts zum Aufbau einer retrospektiven Deutschen Nationalbibliothek (!) ermöglichen. Dazu dient ein Arbeitsablauf aus vier Schritten: 1) Erkennung von Buchstaben und Wörtern, 2) Bildoptimierung und Binarisierung, 3) Layoutanalyse, also Erkennung und Klassifizierung von Strukturmerkmalen, wie etwa Überschriften oder Absätzen, 4) Nachbearbeitung zur Fehlerkorrektur<sup>95</sup>.

Im Qurator-Projekt, an dem die SBB-PK ebenfalls beteiligt ist, geht es um eine Verbesserung der Qualität der Digitalisierung durch Verfahren, die auf Künstlicher Intelligenz (K.I.) beruhen, und eine Steigerung der Effizienz der Kuratierung der erzeugten Daten durch automatisierte Anwendungen. Dies dient dem Ziel, künftig mehr Dokumente schneller und besser zu erschließen und damit auch leichter recherchierbar zu machen. Der Arbeitsablauf besteht in diesem Vorhaben aus drei Schritten: 1) Qualitätsverbesserung durch die Bildung von Problemklassen (Clustering), die Extraktion spezifischer Merkmale dieser Klassen (Profiling) und Lösung der Probleme (Solving); 2) Strukturerkennung des Layouts und seiner Merkmale (Spalten, Überschriften, Leerräume, Marginalien usw.) mit Hilfe neuronaler Netzwerke (Conventional Neural Networks, CNN) und Wiedererkennung mittels eines vertieften Trainings der neuronalen Netzwerke (Deep Residual Learning for Image Recognition, ResNet-50); 3) im Bereich der Eigennamenerkennung, die bislang durch Regelwerke normiert wird, wird die K.I.-Technologie von Google auf deutsche Namenbesonderheiten trainiert<sup>96</sup>.

Das Vorhaben SoNAR (IDH), Interfaces to Data for Historical Social Network Analysis and Research, ist wie die beiden vorgenannten Projekte ein Verbundvorhaben. Es dient der Eruierung wissenschaftlicher, technischer und organisatorischer Methoden, „um die sozialen Bindungen vergangener Generationen ohne Facebook & Co. für sozialwissenschaftliche und historische Stu-

<sup>94</sup> <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/historische-drucke/aufgaben-profil/projekte/vd-16-digital>; <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/historische-drucke/projekte/vd-17-unika>; <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/projekte/vd-18> (Stand: 20. 7. 2021).

<sup>95</sup> <https://ocr-d.de/de/about> (Stand: 20. 7. 2021).

<sup>96</sup> <https://blog.sbb.berlin/qurator-digitale-kuratierung/>; zur Bewertung der beiden genannten Vorhaben vgl. [https://www.wissenschaftsrat.de/download/2020/8520-20.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](https://www.wissenschaftsrat.de/download/2020/8520-20.pdf?__blob=publicationFile&v=2) (hier S. 151; Stand: 20. 7. 2021).

dien sichtbar zu machen.“ Wesentlich sei dabei die Frage, „ob und mit welchen Methoden die in den vergangenen Jahrzehnten in Kulturerbeinstitutionen digitalisierten Kataloge (Meta- und Normdaten) und Textobjekte (OCR, Transkriptionen) für die Analyse und Exploration von sozialen Beziehungen aufbereitet und nutzbar gemacht werden können“<sup>97</sup>.

Für das Datenmanagement in- und außerhalb der SBB-PK werden so genannte Schnittstellen implementiert, also spezielle Programme, die interne und externe Ressourcen miteinander austauschbar machen. Als Schnittstellen werden zur Zeit der Standard „Open Archives Initiative Protocol for Metadata Harvesting (OAI-PMH)“ (für die Abfrage von Metadaten) und das Protokoll „International Image Interoperability Framework (IIIF)“ (für den Austausch von Inhalt wie Bildern oder Volltexten) benutzt<sup>98</sup>. Als ein Anwendungsbeispiel diene das „Cross Asia Integrierte Textrepositorium“ mit Werkzeugen, Diensten und Schnittstellen für über 355.000 Titel und 54,2 Millionen Seiten (Stand: April 2020)<sup>99</sup>.

Die vorgestellte Dateninfrastruktur liegt auch mehreren Portalen zugrunde, die an der SBB-PK – auch in diesen Fällen in Zusammenarbeit mit weiteren Bibliotheken oder Forschungseinrichtungen – entwickelt werden. So soll das „Handschriftenportal“ die bisher für die Handschriftenerschließung in Deutschland benutzte Plattform „Manuscripta Mediaevalia“ nach und nach ersetzen. Es soll dazu dienen, „das handgeschriebene historische Kulturobjekt (...) zu erschließen, darzustellen und zu untersuchen“. Es verfolgt dabei acht Leitlinien: Performanz, Nutzbarkeit nach bestimmten Normen, Datenqualität, Nachnutzbarkeit der Daten, Nachhaltigkeit der Infrastruktur, Datensicherheit, Einbindung künftiger Nutzer:innen, Kompetenzvermittlung. Am virtuellen Arbeitsplatz soll das neue Portal intuitiv benutzbar sein und Texte und Bilder benutzergelenkt auf vielfältige Weise verbinden.<sup>100</sup> Virtuelle Umgebungen, die nach Materialanforderungen modifiziert sind, sollen künftig auch das „Zeitungsportal“<sup>101</sup> und das „Portal Orient digital“<sup>102</sup> bestimmen, für die bereits wertvolle Vorarbeiten bestehen.

<sup>97</sup> <https://blog.sbb.berlin/sonar-idh/> und <https://sonar.fh-potsdam.de/> (Stand: 20.7.2021).

<sup>98</sup> <https://lab.sbb.spk.berlin/dc/> (Stand: 20.7.2021).

<sup>99</sup> <https://lab.sbb.berlin/crossasia-lab/> (Stand: 20.7.2021).

<sup>100</sup> <https://handschriftenportal.de/leitlinien/> bzw. <https://handschriftenportal.de/projekt/#Projektziele> (Stand: 20.7.2021).

<sup>101</sup> <https://www.zeitschriftendatenbank.de/ueber-uns/projekte/ddb-zeitungsportal/> (Stand: 21.7.2021).

<sup>102</sup> <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/orient/projekte/dfg-projekt-orient-digital>; <http://www.orient-digital.de/content/index.xml> (Stand: 21.7.2021).

Viele Ideen, an denen die Entwickler ansetzen<sup>103</sup>, entstehen in der so genannten „Wissenswerkstatt“. Dieses Gesprächsforum für junge Wissenschaftler und Bibliothekare widmet sich beispielsweise dem Thema „Visuelle Systeme – interdisziplinäre Perspektiven auf Schrift und Typografie“<sup>104</sup>. Interaktive Veranstaltungsformate (so genannte „hackathons“) dienen genauso der kooperativen Transkription von zwölf ausgewählten mittelalterlichen Handschriften<sup>105</sup> wie etwa der gemeinsamen Erschließung von 400 Schriftproben aus Berliner Gießereien<sup>106</sup>. Weitere Impulse kommen aus der Analyse historischer Tinten, wie sie das „Bundesamt für Materialforschung“ an kolonialzeitlichen Manuskripten aus Mexiko an der SBB-PK bzw. der Jagiellonen-Bibliothek in Krakau („Berlinka“) durchgeführt hat<sup>107</sup>. Nicht zuletzt dieses Fallbeispiel zeigt, dass das „Preußische Erbe“ mit seinen universalen Zügen bis heute kaum an Attraktivität eingebüßt hat.

## 5. Das kulturelle Erbe Preußens – Kulturobjekte als Gegenstand und Ausdruck geistig-hermeneutischer, technisch-praktischer und ästhetisch-poetischer Aneignung

Um noch einmal daran zu erinnern: Geisteswissenschaftliche Forschung ist weder Natur- noch Ingenieurwissenschaft, wiewohl eine Gedächtniseinrichtung entsprechende Wissensressourcen aufweisen kann und sollte. Datenkuratierung, der Aufbau und die Pflege von Forschungsinfrastruktur bilden somit eine notwendige, aber nicht die hinreichende Bedingung für die vorgestellte Forschungsbibliothek – Preußischer Kulturbesitz.

<sup>103</sup> Hierfür sind in neuerer Zeit vor allem materialkundliche Untersuchungen mit naturwissenschaftlichen Methoden zu nennen.

<sup>104</sup> <https://staatsbibliothek-berlin.de/service/wissenswerkstatt> (Stand: 21. 7. 2021).

<sup>105</sup> [https://labcontent.sbb.berlin/transkribathon-ergebnisse/all\\_transcriptions/Faithful\\_Transcriptions\\_Dokumentation.pdf](https://labcontent.sbb.berlin/transkribathon-ergebnisse/all_transcriptions/Faithful_Transcriptions_Dokumentation.pdf) (Stand: 21. 7. 2021).

<sup>106</sup> <https://staatsbibliothek-berlin.de/projekte/schriftmuster-digital> (Stand: 26. 7. 2021).

<sup>107</sup> <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/handschriften/abendländische-handschriften/projekte/katalogisierung-eigenbestand> (Stand: 26. 7. 2021). Vgl. auch Mu LIN: Bimo-lun. Stroking techniques and ink traces. A discourse on Chinese painting and calligraphy, Shanghai 2002; Drew LOPEZINA: Red Ink. Native Americans picking up the pen in the Colonial period, Albany 2012; Oliver HAN/Renate NÖLLER: Writing inks in the „Manuscripta Americana“, in: Manuscripta americana. Indigene Handschriften aus Mittel- und Südamerika in Berlin und Krakau (16.–19. Jahrhundert) / Indigenous manuscripts from Middle and South America in Berlin an Krakow (16th to 19th centuries) / hg. v. Angelika DANIELEWSKI (Bibliothek und Wissenschaft. 53), Wiesbaden 2020, S. 21–32; Traces of Ink. Experiences of Philology and Replication, ed. by Lucia RAGGETTI, Leiden 2021.

Außerdem ist zu bedenken: Installationen, Musikaufführungen, Tanz- und Theateraufführungen sowie alle Formen von Film und Spiel lassen sich zwar analysieren, auswerten und interpretieren, doch verfolgen diese Ereignisse eher Sensation, Impression und Animation als das Ziel stiller Betrachtung oder geistiger Reflexion. Und auch die gedankliche Auseinandersetzung mit Werken der bildenden Kunst verläuft nach anderen Regeln, als sie sich auf Anhieb verstehen oder erklären lassen.

Also schärfer gefragt: Text und Sprache, Zahl und Rechenoperation oder Bild und Simulation? Verstehen und Einordnen statt Berechnen oder Darstellen der Kulturobjekte Preußens sind sicherlich Alleinstellungsmerkmale für die „Forschungsbibliothek – Preußischer Kulturbesitz“ (FBB-PK). Kooperationen mit weiteren Institutionen der Stiftung oder der Stiftungen Preußischer Kulturbesitz können trotz oder gerade wegen der Vielschichtigkeit ihrer Gegenstände somit den hermeutischen Schlüssel zur Kontextualisierung der „Kulturobjekte Preußischer Kulturbesitz“ darstellen.

Einige Schlagwörter sollen die weitere Vorgehensweise umreißen:

- \* Forschungsfragen als Motor der Erschließung, Auswertung, Kommentierung und Konstituierung von Kulturobjekten
- \* Zeitschriftendatenbank (ZDB) und sonstige Forschungsliteratur (StabiKat und StabiKat+) als Hilfsmittel für die Generierung von Wissen über Preußen, seine historischen Bestände und Sammlungen
- \* Querschnittsprojekte innerhalb der SBB-PK und der SPK zur Verbesserung der Forschungsinfrastruktur sowie zur weiteren Tiefenerschließung der Bestände der SBB/FBB und der SPK
- \* Projektbezogene Forschungsk Kooperationen mit Bibliotheken, Archiven, universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen, insbesondere in Berlin<sup>108</sup>, Potsdam<sup>109</sup>, West-, Nord- und Mitteldeutschland<sup>110</sup>, Polen<sup>111</sup>,

<sup>108</sup> Etwa Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Exzellenzcluster Topoi, Wissenschaftskolleg, Naturkundemuseum.

<sup>109</sup> Etwa Einsteinforum, GFZ, Potsdam-Museum, Stiftung Schlösser und Gärten.

<sup>110</sup> Etwa das Mittelalterzentrum der Universität Greifswald, das Exzellenzcluster Understanding Written Artefacts der Universität Hamburg; ausgewählte Forschungsvorhaben an Universitäten, wie zum Beispiel Bielefeld, Bochum, Bonn, Hannover, Köln, Leipzig, Magdeburg und Münster; schließlich die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, die Universitätsbibliothek Leipzig, die Nationalbibliotheken in Frankfurt und Leipzig, die Bayerische Staatsbibliothek München; von den kleineren Bibliotheken z. B. die Bibliotheca Amploniana in Erfurt, die Bibliothek der Monumenta Germaniae Historica in München oder die Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar.

<sup>111</sup> Vor allem die Universitäten Breslau, Danzig und Thorn, die Jagiellonen-Bibliothek Krakau, die Nationalbibliothek Warschau sowie Institutionen der Polnischen Akademie der

Litauen<sup>112</sup>, Russland<sup>113</sup>, Frankreich<sup>114</sup>, Österreich<sup>115</sup>, der Schweiz<sup>116</sup> und dem Vereinigten Königreich<sup>117</sup>, aber auch in den Vereinigten Staaten von Amerika<sup>118</sup>, in Südamerika<sup>119</sup>, Ostasien (insbesondere China, Japan und Südkorea)<sup>120</sup>, dem Vorderen Orient (insbesondere Israel, Syrien, der Türkei sowie den Ländern zwischen Kaukasus und Kaspischem Meer)<sup>121</sup> und Afrika (insbesondere den ehemaligen deutschen Kolonien)<sup>122</sup>.

\* Schnittstellen der SBB-PK als Hilfsmittel zum Datenaustausch mit verschiedenen Korrespondenzstellen und zur Datengenerierung innerhalb der SPK.

\* Alter Realkatalog der SBB-PK, Tektonik des Geheimen Staatsarchivs PK, Beständeübersicht des Zentralarchivs der Museen als Grundgerüst für den Umgang mit der Überlieferung des ehemaligen Preußen und der SBK.

\* Bildagentur der SPB als Pool für stiftungseigene Bilder, Deutsche Digitale Bibliothek (DDB) als Pool für stiftungsfremde Bilder.

\* Datenbanken, gedruckte Altkataloge und Repertorien der Sonderabteilungen der SBB-PK und anderer Stiftingseinrichtungen als Datenreservoir für die Meta- und Strukturdaten der Digitalisate.

Wissenschaften.

<sup>112</sup> Etwa Archiv und Bibliothek der Litauischen Akademie der Wissenschaften, Universität Vilnius.

<sup>113</sup> Etwa die Universitäten in Moskau und St. Petersburg, die Allrussische Staatliche Bibliothek Moskau, die Russische Staatsbibliothek Moskau, die Russische Nationalbibliothek St. Petersburg.

<sup>114</sup> Etwa die Nationalbibliothek Frankreichs und die Bibliothek der Sorbonne in Paris, die National- und Universitätsbibliothek Straßburg oder die dezentral ausgerichtete Deutsch-Französische Hochschule.

<sup>115</sup> Etwa die Österreichische Nationalbibliothek Wien.

<sup>116</sup> Etwa die Bibliotheken in Basel, Bern, St. Gallen, Freiburg im Üchtland und Zürich.

<sup>117</sup> Etwa British Library London, Bodleian Library Oxford, Colleges in Oxford und Cambridge.

<sup>118</sup> Etwa Universität Stanford, Georgetown-University in Washington, Bennett Library in Yale.

<sup>119</sup> In enger Kooperation mit der Ibero-Amerikanischen Bibliothek.

<sup>120</sup> Über die Ostasienabteilung.

<sup>121</sup> Über die Orientabteilung, über die Osteuropaabteilung.

<sup>122</sup> Dokumenten-Sammlung Ludwig Darmstaedter, Nachlass Adelbert von Chamisso. Aufarbeitung des kolonialen Erbes in Kooperation mit dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz und dem Zentralarchiv der Museen.



Abb. 6: Hauptlesesaal der SBB-PK: Haus 2<sup>123</sup>

## 6. Dynamik der Handlungsfelder – ein Beteiligungsmodell

Wie sich angesichts des einschneidenden Medienwandels der letzten beiden Jahrzehnte zeigt, fällt der Kommunikation mit den Benutzergruppen und ihrer Aktivierung für einen produktiven Umgang mit Informationen eine Schlüsselrolle in jeder Bibliothek zu. Es geht hierbei um die enge Verzahnung digitaler und konventioneller Aufgabengebiete und die Aktivierung der entsprechenden Personen und Personengruppen. Dies gilt auch und gerade für die Bereiche Forschung und Bildung an einer überregionalen Bibliothek<sup>124</sup>.

Mit Blick auf die Nutzer der SBB-PK, die zumeist der geisteswissenschaftlichen Community oder dem so genannten Bildungsbürgertum entstammen, wäre ein an diesen Gruppen orientiertes und um weitere interessierte Bürger (Stichwort „Zivilgesellschaft“) auszuweitendes Beteiligungsmodell wünschenswert. Es sollte durch Zusammenarbeit der Bibliothekare, Wissenschaftler und Techniker folgende Ziele verfolgen:

<sup>123</sup> [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/8d/Staatsbibliothek\\_zu\\_Berlin\\_Lesesaal\\_lowres.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/8d/Staatsbibliothek_zu_Berlin_Lesesaal_lowres.jpg) (heruntergeladen am 27.7.2021).

<sup>124</sup> Dieser Ansatz wird beispielsweise mit Erfolg an der Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden betrieben, wie die Veröffentlichungen ihres langjährigen Direktors Thomas Bürger erweisen: <https://www.qucosa.de/startseite/> (Stichwort Thomas Bürger). Eine Würdigung seiner Tätigkeit bietet: Informationsinfrastrukturen (wie Anm. 2); kostenfrei zugänglich unter <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783110587524/html> (Stand: 16.7.2021).



- Forschung und Lehre
- Bildung und Ausbildung
- Erschließung, Restaurierung und Digitalisierung
- Redaktion und Publikation
- Forschungsinfrastruktur und Datenmanagement
- Ausstellungen, Lesungen und Debatten
- Tagungen und Workshops
- Stipendien und Sommerkurse.

Eine flachere Hierarchie, eine Reduktion der Verwaltung und eine Vereinfachung der Arbeitsabläufe (Workflows) bilden maßgebliche Voraussetzungen zur Umsetzung dieses Ansatzes. Angesichts der baulichen Gegebenheiten und der Interessen der Mitarbeiter wäre eine Fortentwicklung der Aufgabenteilung zwischen beiden Häusern wünschenswert. Während sich Haus 1 für mittel- bis längerfristige Forschungsvorhaben an preußischen, europäischen und universalen Themen anbietet, könnte Haus 2 die Plattform für vielfältige Kulturevents<sup>125</sup>, Ausbildungsveranstaltungen und außereuropäische Forschungsprojekte darstellen. Der Große Lesesaal sollte sobald wie möglich wieder den Lesern zugänglich sein. Eine zentrale Rolle für die Vermittlung nach außen könnten Ausstellungen und andere kurzfristige „Events“ spielen, da die SBB-PK hier auf eine langjährige hausinterne Erfahrung zurückgreifen kann und der Eingangsbereich von Haus 2 sich dafür anbietet.<sup>126</sup>

<sup>125</sup> Mit einer Kantine für Bedienstete, Touristen, Besucher benachbarter Kultureinrichtungen sowie Teilnehmer an Events; außerdem einem Spitzenrestaurant für ausgesuchte „zahlende Gäste“.

<sup>126</sup> Z. B. <https://blog.sbb.berlin/termin/ueberlieferung-aus-dem-preussenland/> (Stand: 26.7.2021).

# Kriegsberichte, politische Wetten und wirtschaftlicher Alltag im Dreizehnjährigen Krieg

## Zum aktuellen Stand des Preußischen Urkundenbuchs

Von Jürgen Sarnowsky

Das Virtuelle Preußische Urkundenbuch wurde 1999 als gemeinsames Unternehmen des Autors mit Stuart Jenks (Erlangen) begründet<sup>1</sup>. Während Letzterer die Digitalisierung des gedruckten Preußischen Urkundenbuchs angehen wollte<sup>2</sup>, sollte der Autor eine Sammlung von Quellen vom geplanten Ende des gedruckten Preußischen Urkundenbuchs nach dem Tode Winrichs von Kniprode (1382) bis zur Säkularisierung des Ordenslandes Preußen (1525) beginnen. Dafür waren eine weitreichende Kooperation mit anderen Forscherinnen und Forschern sowie die Beteiligung von Studierenden und einer interessierten Öffentlichkeit geplant und wurden partiell umgesetzt<sup>3</sup>.

Studierende wurden immer wieder über Seminare beteiligt (selbst für eine erste, dann zu korrigierende Aufnahme von Volltexten) oder für bestimmte Aufgaben als Hilfskräfte eingesetzt. Wenig erfolgreich war der Versuch, Interessierte über ein Kommentar- und Verschlagwortungsfeld zur Teilnahme zu bewegen, da es über mehrere Jahre keine Reaktionen gab und diese Option schließlich aufgegeben werden musste. Auch unter den Kolleginnen und Kollegen fanden sich nur wenige Mitstreiter. An erster Stelle ist hier Dieter Heckmann (Werder/Berlin) zu nennen, der 468 Volltexte und einige Regesten beitrug. Weitere Volltexte steuerten Arno Mentzel-Reuters, Marc Jarzebowski und Sebastian Kubon bei. Überhaupt ließen sich die hohen Ansprüche der Anfangszeit nicht einlösen, nach denen digitale Urkundenbücher „offene Informationssysteme“ bilden, sich von der „Funktionslogik des Buches“ lösen, umfangreiches Zusatzmaterial auch

<sup>1</sup> URL: <https://www.spaetmittelalter.uni-hamburg.de/Urkundenbuch/> (Stand: 24. 11. 2021).

<sup>2</sup> Preußisches Urkundenbuch, hg. v. Rudolf PHILIPPI/August SERAPHIM/Max HEIN/ Erich MASCHKE/Hans KOEPPEN/Klaus CONRAD, Bd. 1,1–6,2, Königsberg, dann Marburg 1882–2000. Zurzeit steht der Abschluss von Band 6 durch ein Register bevor (Bd. 6,3), von vier geplanten Teilbänden von Band 7 soll im nächsten Jahr der erste in den Druck gehen (hg. v. Christian GAHLBECK). – Zur Aufgabenteilung vgl. Jürgen SARNOWSKY: Das virtuelle Preußische Urkundenbuch – neue Wege der Kooperation für Internet-Editionen, alte Fassung: Mediaevistik und Neue Medien, hg. v. Klaus VAN EICKELS/Ruth WEICHSELBÄUMER/Ingrid BENNEWITZ, Ostfildern 2004, S. 169–176, hier S. 171.

<sup>3</sup> Dazu SARNOWSKY, Urkundenbuch, S. 171–173; Diana KAPFENBERGER: Das Virtuelle Preußische Urkundenbuch, in: Preußenland 39 (2001), S. 40–42.

in Form von Bild-, Audio- und Videodateien bieten und miteinander vernetzt sein sollten<sup>4</sup>.

In der Folge wurde die Struktur vereinfacht. Der Zugang zu den Dokumenten erfolgte und erfolgt nunmehr auf drei Ebenen. Die Einstiegsseite listet die erfassten Jahre, die Stücke selbst sind danach den Jahresregestenlisten erfasst, „darunter“ finden sich, wo vorhanden, Dateien mit Volltexten (diese sind in den Regestenliste mit einem Stern „\*“ markiert)<sup>5</sup>. Seit 2016 ist das Virtuelle Preußische Urkundenbuch Teil des offiziellen Open-Access-Angebots der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Hamburg und wurde im Layout an das (damals aktuelle) Corporate Design der Universität angepasst. Damit verbunden war die Änderung der für das Projekt verwandten Webadresse.

In den Fokus der Bearbeitung des Virtuellen Preußischen Urkundenbuchs rückte zunehmend die Aufnahme von Regesten, die nur noch in Einzelfällen durch Volltexte ergänzt wurden, um stattdessen größere Mengen von Quellen erschließen zu können. Heute sind rund 37.400 Dokumente erfasst, davon allerdings nur rund 1.160 mit Volltexten. Den Kern der Sammlung bilden einmal rund 3.000 Regesten aus den ersten Bänden des gedruckten Preußischen Urkundenbuchs sowie über 5.000 Regesten (mit eigenen Files) aus dem Regestenwerk zum Ordensbriefarchiv des historischen Staatsarchivs Königsberg, heute in der XX. Hauptabteilung des Geheimen Staatsarchivs Berlin, dem „Joachim-Hubatsch“<sup>6</sup>, angelegt, teilweise mit Hilfe von Studierenden, durch Stuart Jenks, der allerdings nach 2005 aus dem Projekt ausschied. Seither konnten die weiteren rund 24.000 Regesten zum Ordensbriefarchiv ergänzt werden, so die Regesten für 1510–1520 durch Nico Nolden, der auch die Jahresregestenlisten übersichtlicher gestaltete. Volltexte wurden unter anderem aus Drucken übernommen, so aus dem *Codex diplomaticus Prussicus* des Johannes Voigt und der „Älteren Reihe“ der Reichstagsakten<sup>7</sup>, ebenso aus Aufsätzen und Mono-

<sup>4</sup> Im Überblick Jürgen SARNOWSKY: Digitale Urkundeneditionen zwischen Anspruch und Wirklichkeit, in: Digitale Diplomatie, hg. v. Georg VOGELER (Archiv für Diplomatie, Beiheft 12), Köln/Weimar/Wien 2009, S. 28–39, hier S. 30f.; vgl. weiter Stuart JENKS: KISS (Keep It Simple, Stupid). Elektronische Quelleneditionen mit einfachsten Mitteln, in: Quellen und Quellenedition im neuen Medienzeitalter, hg. v. Stuart JENKS/Felicitas Schmieder (Fundus; Forum für Geschichte und Ihre Quellen 2, 2002) S. 33–43; DERS./Diana KAPFENBERGER/Christina LINK: Technischer Fortschritt vs. editorischer Rückschritt. Eine falsche Alternative, in: Hansische Geschichtsblätter 122 (2004) S. 149–162.

<sup>5</sup> Zu der aktuellen Struktur vgl. Sarnowsky, Urkundeneditionen, S. 31–33.

<sup>6</sup> Regesta historico-diplomatica Ordinis S. Mariae Theutonicorum 1198–1525. Index Tabularii Ordinis S. Mariae Theutonicorum, hg. v. Walther HUBATSCH/Erich JOACHIM, Pars I, 1–3; Pars II; Register zu Pars I, 1–2, und II, Göttingen 1948–1973.

<sup>7</sup> Johannes VOIGT, Hg.: Codex diplomaticus Prussicus. Urkunden-Sammlung zur älteren Geschichte Preussens aus dem Königl. Geheim-Archiv zu Königsberg nebst Regesten,

graphien. Im Folgenden seien einige Beispiele für jüngere Ergänzungen zusammengestellt, die neues Licht auf die Geschichte des Dreizehnjährigen Krieges werfen.

Neben den Archivalien aus dem Geheimen Staatsarchiv Berlin bieten andere Archive und Bestände umfangreiche Ergänzungen. Einen Sonderfall bildet ein Manuskript, das heute unter der Signatur LMAVB, RS, F 15–73 in der Akademie der Wissenschaften zu Vilnius verwahrt wird und auf das Sven Ekdahl zuerst aufmerksam gemacht hat<sup>8</sup>. Möglicherweise entstammt der Band dem Fund von Königsberger Archivalien, die eine litauische Kommission unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg in Lochstädt geborgen hat<sup>9</sup>, doch ist der Entstehungskontext unklar. Dem unbekanntem Verfasser lagen Hunderte von Ordensbriefen vor, die er in Regesten zusammenfasste, möglicherweise zur Anlage eines Geschichtswerks, das heute nicht mehr erhalten ist oder nie entstand<sup>10</sup>. Viele dieser Regesten verweisen auf heute verlorene Stücke, wie Krzysztof Kwiatkowski nachweisen konnte, der 2010 39 Stücke aus den Jahren 1409–1411 im Druck vorlegte<sup>11</sup>. Eine weitere Stichprobe für den Dreizehnjährigen Krieg 1454–1466 erbrachte ein ähnliches Ergebnis<sup>12</sup>.

Inzwischen sind nicht nur die schon edierten, sondern auch einige weitere Dokumente mit modernen und frühneuzeitlichen Regesten in das Virtuelle Preußische Urkundenbuch aufgenommen. Die Stücke für den Dreizehnjährigen Krieg zeigen den Verfall der bisherigen Strukturen und die immer dramatischere Lage, in die der Deutsche Orden im Laufe des Krieges geriet. Zahlreiche Orte unterstanden militärischen Befehlshabern, Hauptleuten, Ordensbrüdern wie

6 Bde., Königsberg 1836–1861 (Bd. 4–6 ist vollständig erfasst); Deutsche Reichstagsakten, Ältere Reihe, (bisher) Bd. 1–17, 19, 21, Gotha, Göttingen u.a. 1867–2013 (Stücke zum Deutschen Orden aus Bd. 1–8).

<sup>8</sup> Sven EKDAHL: Archivalien zur Geschichte Ost- und Westpreußens in Wilna, vornehmlich aus den Beständen des Preußischen Staatsarchivs Königsberg, in: Preußenland 30 (1992), S. 41–55, hier S. 50.

<sup>9</sup> EKDAHL, Archivalien, S. 42; Krzysztof KWIATKOWSKI: Neue Quellen aus dem Kreis des Deutschen Ordens zum Krieg von 1409–1411 (Teil I), in: Zapiski Historyczne 75, 4 (2010), S. 67–112, hier S. 68 f.

<sup>10</sup> Eine Beschreibung der Handschrift bei KWIATKOWSKI, Quellen, S. 71–76.

<sup>11</sup> Von den 39 Stücken ließen sich nur vier im Ordensbriefarchiv identifizieren.

<sup>12</sup> Vgl. Jürgen SARNOWSKY: Kommunikation in der Krise. Der Briefwechsel im Deutschen Orden während des Dreizehnjährigen Krieges in Preußen, in: Schriftlichkeit. Beschreibung und Interpretation von Quellen. Festschrift zum 70. Geburtstag von Professor Janusz Tandecki / Piśmiennictwo. Opisywanie i interpretacja źródeł. Studia ofiarowane Profesorowi Januszowi Tandecemu w 70. rocznicę urodzin, hg. v. Renata SKOWROŃSKA / Krzysztof KOPIŃSKI / Helmut FLACHENECKER, Toruń 2020, S. 129–149; von 33 Stücken sind nur 12 im Ordensbriefarchiv nachweisbar, ebd., S. 134 Anm. 21.

Söldnerführern, die sich mit ihren Mitteln zu behaupten suchten. Wie dramatisch die Lage vielfach war, zeigt ein Schreiben des Kulmer Hauptmanns und Söldnerführers Bernhart von Zinnenberg-Schönburg<sup>13</sup> vom 4. Dezember 1461 an einen Niclas Willern<sup>14</sup>.

Darin berichtet Bernhart, er sei brieflich und mündlich aufgefordert, der Besatzung in Strasburg zu Hilfe zu kommen, könne dies aber nicht tun, ohne den Verlust von Kulm an die Gegner des Ordens zu riskieren. Wegen der Nähe der Feinde müsse er ständig Wachen unterhalten und zur Abwehr bereit sein. Den Strasburgern wolle niemand die Besatzung der Vorburg verstärken, auch bei ihm würden immer mehr Männer wegreiten, um ihn aus der Burg zu vertreiben. Der Empfänger solle dem Hochmeister klagen, dass Bernhart bisher keine Hilfe bekommen habe, und um 200 Mann für Kulm und Schwetz noch vor Weihnachten bitten. Wenn das nicht geschehe, komme der Hochmeister um das Schloss, für Bernhart ginge es um Gut und Ehre. Er hätte sich einen anderen Lohn für seinen treuen Dienst erhofft. Notfalls müsse er in Kulm die Vorburg verbrennen. Auch die anderen Briefe in der Regestensammlung verweisen auf dramatische Entwicklungen, etwa auf Übergriffe von Söldnern<sup>15</sup>.

Die enge Verzahnung zwischen der preußischen und der hansischen Geschichte in Mittelalter und Früher Neuzeit bringt es mit sich, dass umfangreiches Quellenmaterial zu Preußen auch durch die Editionen zur Hansegeschichte erschlossen ist, namentlich durch das Hansische Urkundenbuch und die Hanserecesse<sup>16</sup>. Die Aufnahme von Regesten oder auch Volltexten aus diesen Editionen ist immer noch ein Desiderat; bisher wurden nur Stücke aus den Bänden 4–7,1 des Hansischen Urkundenbuchs und 7–9 der 3. Abteilung der

<sup>13</sup> Zu ihm s. Franz SCHULTZ: Bernhard von Zinnenberg, ein Heerführer im dreizehnjährigen Städtekrieg, in: Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins 22 (1887), S. 71–158; Bernhart JÄHNIG: Die Fahrt der Ordensgesandten zum Kulmer Verhandlungstag im März 1459, in: Preußenland 38 (2000), S. 46–60.

<sup>14</sup> LMAVB, RS, F 15–73, S. 14 (fol. 7v); Regest im Virtuellen Preußischen Urkundenbuch unter PrUB1461.12.04; SARNOWSKY, Kommunikation, Nr. 16, S. 145. Die Lesung der Namen ist teilweise unsicher.

<sup>15</sup> So etwa schon 1454 Oktober 28 wohl durch den Mühlmeister der Marienburg: SARNOWSKY, Kommunikation, Nr. 1, S. 136; Regest PrUB1454.10.28.

<sup>16</sup> Hansisches Urkundenbuch, Bd. 1–7,1 und 8–11, hg. v. Konstantin HÖHLBAUM/Karl KUNZE/Hans-Gerd VON RUNDSTEDT/Walther STEIN, Halle an der Saale/Leipzig/Weimar 1876–1939; Hanserecesse. 1. Abt. Die Recesse und andere Akten der Hansetage 1256–1430, 8 Bde., hg. v. Karl KOPPMANN, Leipzig 1870–1897; 2. Abt.: Hanserecesse 1431–1476, 7 Bde., hg. v. Goswin VON DER ROPP, Leipzig 1876–1892; 3. Abt.: Hanserecesse 1477–1530, 9 Bde., hg. v. Dietrich SCHÄFER (und Friedrich TECHEN), Leipzig 1881–1913; 4. Abt.: Hanserecesse 1531–1537, 2 Bde., hg. v. Gottfried WENTZ (und Klaus FRIEDLAND), Weimar/Köln u. a. 1941–1970.

Hanserezesse in das Virtuelle Preußische Urkundenbuch integriert. Sie sind deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie neben den Beständen aus der XX. Hauptabteilung des Geheimes Staatsarchivs auch die städtische Überlieferung erschließen, insbesondere aus dem reichhaltigen Bestand des Danziger Staatsarchivs (Archiwum Państwowe w Gdańsku), das auch die ältere Überlieferung aus Elbing beherbergt. Dazu kommen Stücke aus anderen Archiven, nicht zuletzt aus Lübeck.

Die für Preußen relevanten Dokumente aus dem Archiv der Hansestadt Lübeck sind zumindest für die Zeit bis 1470 zum Teil auch durch die Edition im Urkundenbuch der Stadt Lübeck erschlossen<sup>17</sup>, aus denen über 200 Stücke aus den Bänden 5–11 in das Virtuelle Preußische Urkundenbuch als Regesten eingegangen sind. Zum Dreizehnjährigen Krieg findet sich darunter – neben Hinweisen auf Vermittlungsversuche Lübecks – auch ein interessantes Stück aus dem Niederstadtbuch Lübecks zum Jahr 1455<sup>18</sup>. Es belegt politische Wetten zwischen den Lübecker Bürgern Engelbrecht Struss und Bernd Meyer.

So setzte Engelbrecht 50 Mark lübisch darauf, dass der Deutsche Orden seine Herrschaft über Preußen behaupten würde; Bernd setzte dagegen, der polnische König würde zwischen September 1455 und September 1456<sup>19</sup> das ganze Land Preußen erobern. Wenn das nicht geschehe, sei Engelbrecht von der Zahlung der 50 Mark befreit, während Bernd bei der Behauptung des Ordens 100 m. zahlen sollte. Bernd sollte Engelbrecht zudem 200 Mark lübisch zahlen, wenn [der 1438 abgesetzte dänische] König Erik als Herr über Schweden eingeführt werde. Offenbar beobachteten die beiden Zeitgenossen die Geschehnisse in Preußen und Schweden genau, weil sie hofften, von den Entwicklungen zu profitieren. Im Fall der Wette zu Preußen sollte sich allerdings zeigen, dass Kriege nicht immer zu klaren Ergebnissen führten, sondern mit Kompromissen beendet werden konnten.

Der Schwerpunkt der Erschließung von Quellen zur preußischen Geschichte bis 1525 liegt dennoch auf den Beständen aus der XX. Hauptabteilung des Geheimes Staatsarchivs Berlin. Neben den komplett in das Virtuelle Urkundenbuch aufgenommenen, teilweise ergänzten Regesten zum Ordenbriefarchiv betrifft das einmal die Regesten zu den rund 4.000 Pergamenturkunden<sup>20</sup>, zum anderen die Überlieferung in den Ordensfolianten. Aktuell erfolgt sukzessiv die Aufnahme der gedruckten Regesten zu den Pergamenturkunden; ohne die

<sup>17</sup> Urkundenbuch der Stadt Lübeck, 11 Bde., hg.v. Johann Friedrich BÖHMER/Friedrich TECHEN, Lübeck 1843–1905.

<sup>18</sup> Ebd., Bd. 9, Nr. CCXXX, S. 239–240; Regest: PrUB1455.06.05.

<sup>19</sup> Ebd., S. 240: *uppe sunte Michelis daghe negest komende vort over eyn jar uppe densulven Michelis dach.*

<sup>20</sup> Regesta historico-diplomatica, Pars II.

Dopplungen zum Ordensbriefarchiv sind (mit einigen Lücken) bereits über 1.700 Stück der Jahre 1382–1475 erfasst. Seit einigen Jahren läuft zudem ein Projekt zur Erstellung von Regesten zu den Briefregistern des Deutschen Ordens, die einen Kernbestand der Ordensfolianten bilden<sup>21</sup>. So sind nunmehr schon über 900 Regesten aus den Ordensfolianten 2a, 2aa, 5, 6, 8 und 9 online; aktuell sind die Regesten zum Ordensfolianten 13 in Bearbeitung, von denen bereits knapp 300 im Virtuellen Urkundenbuch verfügbar gemacht sind. Allerdings müssen auch immer die Angaben in den gedruckten Bänden herangezogen werden.

Es ist zudem geplant, aus dem Bestand der Ordensfolianten auch einige der Handfestensammlungen durch Drucke und online-Fassungen zu erschließen. Das überschneidet sich gelegentlich mit einem anderen Vorhaben. Die Regesten des Joachim-Hubatsch<sup>22</sup> bieten trotz der großen Zahl der erfassten Stücke noch nicht die gesamte Überlieferung auf Papier und Pergament. Vielmehr lassen sich noch Ergänzungen finden, die neben Korrekturen zur gedruckten Version im Handexemplar des Joachim-Hubatsch verzeichnet sind. Ergänzungen wie Korrekturen werden zurzeit in das Virtuelle Preußische Urkundenbuch aufgenommen; bis 1464 handelt es sich bei den Ergänzungen um knapp 180 weitere Dokumente. Darunter finden sich – wie auch sonst unter den Ordensbriefen und Pergamenturkunden – immer wieder Handfesten.

Dies betrifft selbst die Zeit des Dreizehnjährigen Krieges, aus der sich trotz aller Bedrängnisse auch Zeugnisse für das weitere Funktionieren der ländlichen und städtischen Wirtschaft finden. So verließ Hochmeister Ludwig von Erlichshausen im Februar 1463 Hans Stockheim den Krug zu Heiligenwalde im Kammeramt Waldau und ließ darüber eine Handfeste anfertigen, die sich nicht nur im Original auf Pergament mit einem 1528 erneuerten Siegel (und damit unter den Pergamenturkunden)<sup>23</sup>, sondern auch als Abschrift des 16. Jahrhunderts erhalten hat, die nicht im Joachim-Hubatsch erfasst ist<sup>24</sup>. Beide Überlieferungen sind zusammen im Virtuellen Preußischen Urkundenbuch verzeichnet.

Das Weiterlaufen des Handels im Dreizehnjährigen Krieg – wie auch seine Unterbrechung – belegen auch in Aufsätzen erschlossene Quellen. So hat

<sup>21</sup> Regesten zu den Briefregistern des Deutschen Ordens I: die Ordensfolianten 2a, 2aa und Zusatzmaterial; II: die Ordensfolianten 8, 9 und Zusatzmaterial; III: die Ordensfolianten 5, 6 und Zusatzmaterial, hg.v. Sebastian KUBON/Jürgen SARNOWSKY/Annika SOUHR-KÖNIGHAUS (Beihefte zum Preußischen Urkundenbuch, 1–2, 4), Göttingen 2012–2017.

<sup>22</sup> Regesta historico-diplomatica, Pars I,1–3, und II.

<sup>23</sup> PrUB, JH II 3093, von 1463 Februar 2 (Schiebl. XXXIV 88).

<sup>24</sup> Nach der Verzeichnung im Handexemplar als PrUB, JH I 15833b.

Walther Stein schon 1898 auf ein Konvolut von Handelsbriefen der Jahre 1458 und 1461 aus Riga und Königsberg aufmerksam gemacht<sup>25</sup>, die sich als Beutestücke Danziger Auslieger im Danziger Staatsarchiv erhalten haben<sup>26</sup>. Auch die sieben erhaltenen Königsberger Briefe, alle an Lübecker Kaufleute gerichtet, belegen, dass es den Danzigern trotz ihres rigorosen Vorgehens nicht gelang, den Handel Königsbergs mit Lübeck, Riga und anderen Städten vollständig zu unterbinden, auch weil die kriegsbedingt hohen Preise in Königsberg zusätzlichen Gewinn versprachen. Als Beispiel für die durch Regesten im Virtuellen Preußischen Urkundenbuch erschlossenen Königsberger Briefe sei ein Schreiben von Reynalt Hodde an Philipp Gilliges in Lübeck vom Januar 1461 angeführt<sup>27</sup>.

Reynalt gratuliert Philipp, seinem Handelspartner, zunächst zu dessen Hochzeit und berichtet dann über seine kaufmännischen Aktivitäten. So habe er Philipps Gesellen Garyns Hynseke 40 rheinische Gulden mitgegeben, um davon Salz zu kaufen, doch sei das Schiff von den Danzigern genommen worden. Er habe seinem Bruder mit einem anderen Gesellen 12 Gulden gesandt und hoffe, dass die dafür gekauften Waren gut in Riga angekommen seien und ihm sein Bruder davon selbst berichten könne. Er habe Beauftragte für die Verwaltung ihres Geldes eingesetzt, es sei allerdings jetzt zum Schlimmsten gekommen. Er habe ihm mehrfach wegen der Sendung von Salz nach Königsberg geschrieben, wisse aber nicht, was er ausgesandt habe. Vom Gut ihrer Gesellschaft werde er versuchen, den Bernstein mit dem nächsten Schiff aus Riga zu ihm zu senden. Für den Ankauf größerer Mengen Bernsteins brauche er allerdings Salz, das zurzeit je Last zwischen 80 und 90 Mark bringe. Er nennt auch Preise für Flachs und Asche.

Diese Schlaglichter zeigen, dass die Materialien zum Dreizehnjährigen Krieg (wie für andere Phasen der preußischen Geschichte vor der Säkularisierung Preußens 1525) bei weitem nicht ausgeschöpft sind. Neben den Beständen im Geheimen Staatsarchiv Berlin und dem Staatsarchiv Danzig müssen auch andere Quellen herangezogen werden, auch wenn Erstere den Kern der Überlieferung zur preußischen Geschichte zwischen 1382 und 1525 bilden. Das Virtuelle Preußische Urkundenbuch soll hier über die Sammlung der Regesten in erster Linie einen Überblick ermöglichen, der auch in den nächsten Jahren weiter ausgebaut werden soll. Daneben wird aber auch das Angebot an Volltexten zu ungedruckten wie gedruckten Quellen zu erweitern sein, und die knappen Regesten des

<sup>25</sup> Walther STEIN: Handelsbriefe aus Riga und Königsberg von 1458 und 1461, in: *Hansische Geschichtsblätter*, Jahrgang 1898, S. 59–125.

<sup>26</sup> Zu den Königsberger Briefen (Nr. 21–27) vgl. ebd., S. 70–71.

<sup>27</sup> Ebd., Nr. 24, S. 114–115.



Joachim-Hubatsch werden bei ausführlicheren Vorlagen ergänzt. Selbst wenn das Virtuelle Preußische Urkundenbuch kein kollektives Unternehmen mehr ist, bleibt es weiterhin *work in progress*<sup>28</sup>.

<sup>28</sup> Die Langzeit-Sicherung des Virtuellen Preußischen Urkundenbuchs erfolgt einmal durch die Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Hamburg im Rahmen des Open-Access-Angebots, dann durch Repertorien wie die Wayback Machine des Internet Archive, <https://archive.org>, die schon mehrere Versionen des Urkundenbuchs dokumentiert hat, unter der alten wie der neuen Internetadresse.

# Die deutsche Minderheit in Polen und die kommunistischen Behörden 1945–1989

## Ein Forschungsbericht

Von Magdalena Lemańczyk

Das vorzustellende Buch<sup>1</sup>, herausgegeben von Adam Dziurok, Piotr Madajczyk und Sebastian Rosenbaum, stellt einen Versuch dar, den Forschungsstand der Geschichte der Deutschen in Polen in den Jahren 1945–1989, der im letzten Vierteljahrhundert durchgeführt wurde, zusammenzufassen und darzustellen. Das Buch enthält Vorträge, die auf der wissenschaftlichen Konferenz „Kommunistische Behörden gegenüber der deutschen Bevölkerung in Polen zwischen 1945 und 1989“, die am 28.–29. November 2013 in Gliwice (Gleitwitz) gehalten wurden. Diese Publikation, die im Jahr 2017 im Verlag Ferdinand Schöningh veröffentlicht wurde, ist eine Übersetzung ausgewählter Texte, die in polnischer Sprache verfasst wurden und die im Jahr 2016 vom Institut für Nationales Gedenken – Kommission für die Verfolgung von Verbrechen gegen das Polnische Volk und dem Institut für Politische Studien der Polnischen Akademie der Wissenschaften, herausgegeben wurden.

Die deutschsprachige Ausgabe enthält Texte, die sich mit unter deutschen Forschern weniger bekannten (oder unbekannt) und wenig verbreiteten Fragen und dem öffentlichen Diskurs in Deutschland beschäftigen. Das Buch besteht aus einem Inhaltsverzeichnis, einem Text von Piotr Madajczyk als Einführung, der die Forschungen über die Deutschen in Polen nach dem Jahr 1945 zusammenfasst, sowie aus sieben eigenständigen Abschnitten, die eine umfangreiche und auf vielen Ebenen gestützte Situation der Deutschen in der Volksrepublik Polen nach dem Jahr 1945 darstellen. Darüber hinaus besteht dieses Buch aus einem Behörden- und Institutionenverzeichnis, Anmerkungen über die Autoren und einem Ortsnamenverzeichnis.

Die einzelnen Abschnitte des Buches wurden diachronisch gegliedert und zusätzlich wurde jeder Umriss dieser Abschnitte auch synchronisch behandelt,

<sup>1</sup> Die deutsche Minderheit in Polen und die kommunistischen Behörden 1945–1989, hg. v. Adam DZIUROK/Piotr MADAJCZYK/Sebastian ROSENBAUER. (2 Tab.). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2017. 380 Seiten. ISBN 978-3-506-78717-0. 49,90 €. – Statt durch Fußnoten erfolgen Einzelnachweise durch die alphabetisch geordnete Bibliographie am Ende. Vor jedem Titel werden Familienname der Verfasser bzw. Herausgeber und Erscheinungsjahr angegeben, mit denen auf die zitierten Arbeiten im fortlaufenden Text in runden Klammern verwiesen wird.

um einerseits die internationalen und landesweiten Bedingungen zu unterstreichen und andererseits auch die regionalen Bedingungen für die Situation der deutschen Bevölkerung in Polen hervorzuheben.

Diese Publikation ist wichtig in vielerlei Hinsicht. Zum ersten wurde in dieser Ausgabe die Situation der deutschen Bevölkerung in der schwierigen Zeit von 1945 bis 1989 vollständig und umfassend dargestellt und eine Analyse aus vielen Perspektiven durchgeführt, u. a. eine Analyse der Behörden und Ämter (sowohl der polnischen als auch der internationalen), der Medien, Zivilbevölkerung, Wirtschaft, internationalen Beziehungen usw. Die vorgelegten Artikel zeigen dem Leser deutlich, dass die offizielle Ideologie der Behörden der Polnischen Volksrepublik, die die Zugehörigkeit zum polnischen Staat verkündeten, in der Wirklichkeit nicht umgesetzt wurde. Dies galt in gleicher Weise sowohl für die deutsche Minderheit als auch für andere nationale und ethnische Minderheiten.

Zweitens vertieft eine interdisziplinäre Herangehensweise an die Problematik die Analyse der schwierigen Lage der deutschen Bevölkerung (die als solche betrachtet wird). Die Autoren sind Vertreter verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen, wie z. B. Geschichte, Politikwissenschaft, Soziologie, Ethnologie, Kulturanthropologie und Recht.

Drittens, abgesehen von dem außergewöhnlich reichhaltigen Ausgangsmaterial und Analysen der Forschungsergebnisse, weisen die Autoren auf Forschungslücken hin. Dies zeigt, dass weiterhin viele Bereiche erforscht und erläutert werden müssen, die mit dem Leben der deutschen Bevölkerung in der kommunistischen Zeit verbunden sind, wie z. B. der Alltag und die Kontakte bei der Arbeit, die Bekenntnisse von Werten und Ideologien, eingehende Analysen bezüglich der Distanzierung der einzelnen Regionen Polens gegenüber den Deutschen, Studien, die bestimmten Arbeitslagern gewidmet sind, und das Verhältnis zwischen den einzelnen kirchlichen Institutionen und der deutschen Minderheit usw.

Im ersten Teil unter dem Titel „Das Jahr 1945 – die Wahrnehmung der deutschen Problematik“ wurde mit den Deutschen als Land und mit der Bevölkerung als Nation durch die polnischen Institutionen in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Polen abgerechnet. Darüber hinaus wurde die Alltagssituation der deutschen Bevölkerung in Polen dargestellt, außerdem wurden Stigmatisierung und Stereotype vorgestellt.

In dem Artikel von Łukasz Jasiński „Überblick über die Tätigkeit der Hauptkommission zur Erforschung der deutschen Verbrechen in Polen 1945 bis 1949“ stellt der Autor die wichtigsten Bereiche der Tätigkeit der Kommission dar, in deren Bezeichnung der Begriff „deutsch“ im Dezember 1949 in „nationalsozialistisch“ umgewandelt wurde. Das langfristige Hauptziel der Hauptkommission

war das Sammeln und Entwickeln von Materialien, die eine Grundlage für weitere Forschungen über die deutsche Besatzung in Polen darstellen sollten, und die unmittelbaren Ziele bestanden aus der Vorbereitung von Beweismaterialien für die geplanten Verbrecherprozesse. In der Anfangsphase bestand die Arbeit der Kommission sowohl aus der Untersuchung der begangenen Verbrechen in den Konzentrationslagern als auch der Erforschung und Exhumierung der Gruppenhinrichtungen in größeren Städten, Tatorten von Massenerschießungen in größeren Städten, Vertreibung der Bevölkerung aus dem Gebiet Zamość und aus Großpolen (Wielkopolska) sowie den Verbrechen an sowjetischen, französischen und italienischen Kriegsgefangenen (GUMKOWSKI, KUŁAKOWSKI 1961; BOROWICZ, PILARSKA 1997).

Der Artikel „Strafgerichtsprozesse deutscher Kriegsverbrecher in Kleinpolen 1945 bis 1950 mit besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit des Obersten Nationalen Gerichtshofs“, von Joanna Lubecka, schildert die rechtlichen Grundlagen der Bestrafung von Kriegsverbrechern in Polen. Durch die Analyse der Prozessverläufe deutscher Kriegsverbrecher in Polen in den ersten Nachkriegsjahren hat die Autorin Unterschiede festgestellt zwischen den Verfahren, in denen die Angeklagten Kriegsverbrecher waren, die die wichtigsten Funktionen in der Verwaltung der Besatzung hatten, und weniger spektakulären Prozessen, die sich meistens vor speziellen Sondergerichten abspielten (DZIUROK 2000; BURCZYK 2014). Beide Prozessverläufe waren von Grund auf unterschiedlich: die erste Art der Prozesse war gekennzeichnet durch eine sorgfältige Handlungsweise und eine sehr gute Vorbereitung, während die Tätigkeit der Sonderstrafgerichte (sie waren bis zum 17. Oktober 1946 tätig) kritisch bewertet wurde und auf Grund von unzureichenden Beweismaterialien umstritten war. Anhand der dargestellten Prozesse der größten Kriegsverbrecher, die sich in Kleinpolen (Małopolska) abgespielt haben, zeigt die Autorin den Verlauf des Verfahrens und die Atmosphäre während der Gerichtssitzungen. Gleichzeitig möchte die Autorin darauf hinweisen, dass diese Prozesse von den kommunistischen Behörden instrumentalisiert und zu Propagandazwecken genutzt wurden und dass die Verfolgung und Bestrafung von Kriegsverbrechern durch die Verschärfung des Kalten Krieges erschwert war. Auf Grund von Gefängnisunterlagen zeigt die Autorin, in welchen schwierigen Verhältnissen sich die Angeklagten befanden.

Katarzyna Friedla erörtert „Die Situation der den Holocaust überlebenden Juden in Wrocław (Breslau) und in Niederschlesien (1945 bis 1946)“. Sie betont, dass die Lage der deutschen Juden in Breslau in der unmittelbaren Nachkriegszeit außerordentlich schwierig war, auf Grund ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Kultur- und Sozialkreis einerseits und dem Status als Opfer nationalsozialistischer Rassenpolitik andererseits. Deutsche Juden wurden meist wie andere deutsche Bürger der Stadt behandelt und als Nation der Täter wahrgenommen

– sowjetische Soldaten und die neu gegründete polnische Zivilverwaltung standen ihnen feindselig gegenüber und haben sie oft belästigt. Die Autorin berichtet über überlebende deutsche Juden wie Wolfgang Nossen und Werner Masur. „Aus weiteren Zeitzeugenberichten, Interviews und Archivadokumenten geht hervor, dass die Koexistenz polnischer und deutscher Juden von Spannungen, Misstrauen und geradezu Feindseligkeiten gekennzeichnet war“ (FRIEDLA 2017, S. 62). In den Jahren 1945–1948 wurden die deutschen Juden neben den fortschreitenden deutschen Deportationen weiter verfolgt, enteignet und vertrieben (Die Deutschen ... 2004; HIRSCH 2011; JONCA 2004).

Hingegen präsentiert der Autor Andrzej Grzegorzcyk die Situation der Lutheraner aus Lodz in den Jahren 1945–1952 und stellt sich die Frage nach dem Stereotyp des „Deutschen Protestanten“. Ihre Situation war spezifisch, denn in Lodz gab es unter den Lutheranern eine größere nationale Ungleichheit als in anderen Regionen, und ein äußerst problematisches Thema war für die deutsche Bevölkerung, die sog. Deutsche Volksliste (KOCHANOWSKI 2000). Unter den christlichen Konfessionen erlitten die Lutheraner die größten Verluste, sowohl in Bezug auf die Anzahl der Gläubigen, als auch durch Veränderungen der Kirchenstruktur, die sich vollständig veränderte. „Zahlreiche Pfarrgemeinden in den an die Sowjetunion angeschlossenen Gebieten fanden sich außerhalb der Kirchenstruktur wieder, dafür wurden die Kirchengemeinden in den sog. wiedergewonnenen Gebieten unter die Obhut der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen gestellt“ (GRZEGORCZYK 2017, S. 67). Zusätzlich hat die Stadtverwaltung den Evangelischen einen Großteil des Eigentums weggenommen, zum Beispiel wurde ein Kirchengebäude an die römisch-katholische Kirche übergeben. Ein weiteres Problem war die Vervielfältigung des Stereotyps „Deutscher Protestant“, das die nationalen Beziehungen prägte.

Der zweite Teil unter dem Titel „Die Politik der Behörden in den ersten Nachkriegsjahren“ beginnt mit dem Artikel von Bogusław Kopka über: „Deutsche und Polen in den Arbeitslagern des Ressorts für Öffentliche Sicherheit in Polen 1945 bis 1954“. Der Autor beschreibt im Überblick das Funktionieren von Zwangsarbeitslagern, in die vor allem ehemalige Wehrmachtssoldaten als Kriegsgefangene geschickt wurden sowie die deutsche Zivilbevölkerung vor ihrer Vertreibung in die Besatzungszonen Deutschlands (KOCHANOWSKI 2004; MADAJCZYK 2001). Der Autor präsentiert die Symbole des Traumas der deutschen Bevölkerung, die u. a. das Lager in Potulitz, Arnshalde, Lamsdorf, Schwientochlowitz-Zgoda und Myslowitz waren.

Der Text von Elżbieta Kaszuba zeigt die schwierige Lebenssituation der Deutschen in Breslau in den ersten Nachkriegsjahren, die die konfliktreiche Beziehung zwischen Polen, Russen und Deutschen spiegelt. Die Autorin, die auf

Ergebnisse eigener, jahrelanger Forschungen zurückgreifen kann, macht den Zusammenhang zu dieser Beziehung deutlich, die durch Schwierigkeiten mit der Bevorratung der Lebensmittel, durch Plünderung von deutschem Eigentum, durch drohende Raubüberfälle, Diebstähle und Morde an der deutschen Bevölkerung (verstärkt durch das Stigma des Krieges) und durch die Willkür sowjetischer Soldaten geprägt waren (KASZUBA 1997). Darüber hinaus wurde die Situation durch die fehlende Koordinierung zweier sich überschneidender Operationen in Breslau verschlimmert – durch die polnische Ansiedlung sowie durch die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung (HOFMANN 2000). Breslau ist ein Beispiel sowohl für die gegenwärtige Verstrickung der Deutschen in die nationale Politik, die in diesem Artikel dargestellt wird, als auch für jene in die internationale Politik (der westlichen Alliierten, der Sowjetunion, Polens und Deutschlands), wobei oft ein Ausgleich zwischen den widersprüchlichen wirtschaftlichen und politischen Interessen Polens erfolgte.

Mikrogeschichtliche Analysen wurden am Beispiel der Danziger Deutschen in den Jahren 1945–1947 von Olivia Gałka durchgeführt, die sich als ehemalige Bürger der Freien Stadt Danzig in einer spezifischen Rechtslage und besonderen sozialpolitischen Situation (Probleme der Vertreibung, des Raubes, der Verlegung in Gefängnisse, der Krankheit, des Hungers usw.) wiederfanden. Ähnlich wie in Breslau und anderen Städten war das Verhältnis der Einwanderer gegenüber den Deutschen auch in Danzig eher angespannt, und die Deutschen wurden für die härtesten Arbeiten eingesetzt wie z. B. die Reinigung der Stadt und das Entfernen der Leichen (HEJGER 1998; LEMAŃCZYK 2016; STANKOWSKI 2011). Die Autorin erwähnt auch zwei Kriegsgefangenenlager, die von den Sowjets in Danzig-Narwik I und Narwik II geschaffen wurden und die ihnen direkt unterstanden. Mit der Zeit wurden die Lager aufgelöst, die verbliebenen Deutschen wurden nach Deutschland verlegt, und es wurde eine Sonderstelle des Staatlichen Repatriierungsamtes Danzig-Narwik gebildet.

Im Anschluss daran stellt Renata Gieszczyńska die Lage der deutschen Bevölkerung im masurischen Gebiet (dem polnischen Teil des Vorkriegs-Ostpreußens) unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg dar, die in vielerlei Hinsicht der Situation der Deutschen in anderen Regionen Polens entsprach. Die Besonderheit dieses Gebietes war jedoch die Tatsache, dass in diesen Gebieten masurische bzw. ermländische Bevölkerung lebte (SAKSON 1998). Die Handlungsweise von Jakub Prawin, dem Bevollmächtigten der polnischen Regierung im masurischen Gebiet, der der deutschen Bevölkerung überhaupt nicht zugeneigt war, führte dazu – so schildert es die Autorin in ihrem Artikel –, dass die Einschränkung der Rechte, die Vertreibung der deutschen Bevölkerung, die Enteignung usw. keine Ausnahmen waren und immer häufiger als ein Akt der historischen Gerechtigkeit verstanden wurden.

Die tragischen Schicksale „der deutschen Bevölkerung im Kreis Kętrzyn (Rastenburg) in den Jahren 1945 bis 1947 im Lichte der Dokumente des Kreisamtes für Öffentliche Sicherheit in Rastenburg“ schildert ebenso Paweł Letko. Der Autor stellt die komplizierte Situation der Deutschen dar, die unter strenger Beobachtung bzw. Überwachung des Sicherheitsbüros standen und konfrontiert waren mit angeblichen Informationen und Berichten des Amtes für öffentliche Sicherheit im Kreis Rastenburg (GIESZCZYŃSKI 1999; ROMANOW 1992). Letko betont auch, dass die Offiziere des öffentlichen Sicherheitsbüros die Berichte oft gefälscht haben, was die Deutschen in ein schlechtes Licht gerückt und sie erniedrigt hat.

Die Autorin Małgorzata Świder konzentriert sich auf die Tätigkeit der polnischen Verwaltung gegenüber den Einwohnern im Opper Schlesien, genauer gesagt auf die Entgermanisierung im Opper Schlesien, was hauptsächlich auf die Vertreibung der deutschen Bevölkerung und die Beseitigung aller Erscheinungsformen von deutscher Staatlichkeit und deutscher Kultur hinauslief (LINEK 2000; ŚWIDER 2002). Die größte Aufmerksamkeit hat die Autorin einem ausgewählten Bestandteil der Entgermanisierung gewidmet, d. h. den Änderungen der deutsch klingenden Vor- und Nachnamen.

Im dritten Teil werfen die Texte das Thema der polnischen Politik gegenüber der deutschen Bevölkerung in den folgenden Jahrzehnten auf. Tomasz Browarek unternimmt den Versuch der Periodisierung der Politik der Behörden gegenüber der deutschen Bevölkerung in den Jahren 1945–1989, indem er Perioden der Restriktionspolitik (1945–1949), der Integrationspolitik (1945–1955), der Politik der Konzessionierung der Tätigkeit (1956–1958) und der Marginalisierungspolitik (1959–1989) unterscheidet. Der Autor weist sowohl auf die internationalen Bedingungen der Politik als auch auf die polnische Innenpolitik hin (JANKOWIAK 2005; JANUSZ 1995; OLEJNIK 2003). Letztere unterschied sich grundsätzlich nicht von der Politik gegenüber anderen nationalen Minderheiten in Polen, obwohl das Problem der deutschen Bevölkerung eines der wichtigsten in der Nachkriegs-Politik der damaligen Regierung war.

Grzegorz Strauchold präsentiert wiederum theoretische Ansätze und Ziele der Integrations-Politik der Gesellschaft für die Entwicklung der westlichen und nördlichen Territorien (1957–1971), die gegen die sog. Autochthonen der Westgebiete gerichtet waren. Die sog. Verifikation, die die Bevölkerung polnischer Herkunft von deutschen Bürgern trennen sollte, war von vorneherein zur Unvollkommenheit verurteilt und konnte das angestrebte Ziel nicht erfüllen. Der Autor betont, dass es große Unterschiede zwischen den Arbeiten zur Verbesserung der Situation der „Autochthonen“ und der Realität der Tätigkeiten gab (STRAUCHOLD 2017, S. 159; STRAUCHOLD 2003; LINEK 2012). Man muss mit

Strauchold übereinstimmen, dass das Problem der einheimischen deutschen Bevölkerung in den westlichen und nördlichen Gebieten Polens während des halben Jahrhunderts nach dem Kriege eine fast unlösbare Quadratur des Kreises darstellte.

Irena Kurasz analysiert die politischen und sozialen Bedingungen für die Anwesenheit der Deutschen in Niederschlesien in den Jahren 1945–1989. Die Autorin stellt die Paradoxien der Verhaltensstrategien der Behörden der Polnischen Volksrepublik gegenüber der deutschen Bevölkerung in dieser Region vor. Diese bestanden unter anderem aus der Idee eines „Zentralstaates“, während gleichzeitig eine sozial-kulturellen Tätigkeit der Deutschen erlaubt wurde (z. B. die Gründung deutscher Schulen, die Bildung einer eigenen Presse und der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Waldenburg – der ersten deutschen Organisation in der Polnischen Republik) (KURCZ 1994; OCIEPKA 1992). Kurasz präsentiert auch Ausschnitte von Interviews mit Mitgliedern der zeitgenössischen deutschen Minderheit in Niederschlesien, die ihr Leben während der Zeit der Polnischen Volksrepublik illustrieren. Auch gibt sie viele Beispiele für Diskriminierung aufgrund der antideutschen Nationalitätenpolitik der Behörden der Volksrepublik Polen, die die Haltung der Polen gegenüber den Deutschen in dieser Zeit prägte.

Stanisław Jankowiak analysiert den Prozess der „Normalisierung der Situation der deutschen Bevölkerung in Polen in den fünfziger Jahren“, die eng mit politischen Veränderungen im Land verbunden war. Der Autor betont, dass trotz der Tatsache, dass die polnischen Behörden damals das Problem der Deutschen in Polen verharmlosten (offiziell gab es keine Deutschen), diese feindliche Einstellung des sozialen Umfelds schwer zu überwinden war (JANKOWIAK 2005).

In dem Text von Paweł Popieliński finden wir eine interessante Analyse des Prozesses der sozialen Integration der deutschen und autochtonen Bevölkerung in den sog. Wiedergewonnenen Gebieten in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Wie der Autor andeutet, war trotz der Tatsache, dass Mitte der 60er Jahre die Integration der Ureinwohner von Oberschlesien, Ermland und Masuren offiziell als abgeschlossen betrachtet wurde, das Modell für einen Nationalstaat (BERLIŃSKA 1999; POPIELIŃSKI 2017, 208; SAKSON 1990) tatsächlich alles andere als ideal. Laut Popieliński haben die polnischen Behörden in den 60er Jahren die Polonisierungspolitik gegenüber der Grenzbevölkerung leicht gelockert. Dies stoppte jedoch nicht den Abwanderungstrend der einheimischen Bevölkerung, die damals die Mehrheit der Migranten nach Deutschland bildete (hauptsächlich aus wirtschaftlichen Gründen). Der Autor stellt auch fest, dass die Emigration in den 60er Jahren sowie die Familienzusammenführung in den 50er Jahren ein Faktor war, der die Grenzbevölkerung stark schwächte (in soziokultureller und ökonomischer Hinsicht) (vgl. POPIELIŃSKI 2017, S. 208).



Die Darstellung der Politik gegenüber der Jugend der deutschen Minderheit in den Jahren 1950–1970 in der Oppelner Wojewodschaft wurde von Adriana Dawid übernommen. Die Autorin stellt „ausgewählte Phänomene und die Hauptrichtungen der Maßnahmen der in der Wojewodschaft Opole (Oppeln) arbeitenden Nationalräte und Komitees der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei (Polska Zjednoczona Partia Robotnicza, PZPR) auf der Ebene von Stadt, Kreis und Wojewodschaft“ (DAWID 2017, S. 210; DAWID 2013) den Einstellungen der jungen Einwohner gegenüber, die als prodeutsch galten. Interessant ist die Entwicklung der Position der Behörden in dem von Dawid erörterten Zeitraum, der nach der Welle der Akzentuierung des Regionalismus durch die polnischen Behörden die Richtung nach 1956 änderte. Wie von der Autorin erwähnt, erreichten die Bemühungen der Behörden in der Oppelner Woiwodschaft, mit einer antideutschen und zugleich propolnischen Propaganda, die sich an die jüngste Generation von Schlesiern einheimischen Ursprungs richtete, die Entwicklung von Bildung und Erziehung (auf allen Ebenen) zur Bekämpfung der prodeutschen Gefühle zu fördern, die angestrebten Ziele nicht.

Im vierten Teil dieses Buches untersucht Wanda Jarzabek die Rolle der Deutschen und Deutschlands in der Pressepropaganda des polnischen Staates in den Jahren 1969–1975. Die Autorin unternimmt einen Versuch, die Hauptpropaganda in der Zeit der Veränderungen in den bilateralen Beziehungen zwischen der Volksrepublik Polen und Westdeutschland zu analysieren, indem sie erklärt, dass die Botschaft instrumentalisiert wurde, um die aktuellen politischen Ziele zu erreichen (JARZĄBEK 2011; MAZUR 2003). Unter den Elementen der polnischen Propaganda erwähnt Jarzabek unter anderem alte Motive wie Revisionismus und Militarismus sowie neue Motive – z.B. Aspekte im Zusammenhang mit dem Normalisierungsprozess der bilateralen Beziehungen nach dem Warschauer Vertrag vom 7. Dezember 1970.

Im fünften Teil des Buches werden Schwerpunkte besprochen wie die Probleme im Zusammenhang mit dem System der Repression als einem der Instrumente der Politik der nationalen Behörden in den ersten Nachkriegsjahren. Der erste Artikel von Tomasz Dźwigał berichtet für die Jahre 1945–1956 über „Flüster-Propaganda“ unter der deutschen Bevölkerung Westpommerns. Durch die Darstellung des komplizierten Umfelds, in dem sich die deutsche Bevölkerung befand, zeigt der Autor verschiedene Wege auf, wie man in den ersten Nachkriegsjahren in Polen nach Informationen über die realen Verhältnisse in Deutschland suchte. Wie Dźwigał betont, war die geflüsterte Propaganda eine der Formen, um den „deutschen Geist“ unter den in Westpommern verbliebenen Deutschen zu erhalten, und war durch zahlreiche Verzerrungen und Wunsch-

denken gekennzeichnet. Deshalb wurden Personen „die die geflüsterte Propaganda betrieben“ von Beamten des Sicherheitsapparats überwacht. Das Phänomen selbst wurde von den damaligen Behörden als „revisionistische“ Hetzrede bezeichnet, die die Integration in der Region bedrohe (MADAJCZYK 2001; ROMANOW 1999).

Zbigniew Bereszyński beschreibt die Aktivitäten des Sicherheitsapparates gegen die einheimische Bevölkerung im Gebiet des Opper-Schlesiens in den Jahren 1945–1989 – auch während der Bildung der deutschen Minderheit, so für viele Monate nach der Gründung der Regierung von Tadeusz Mazowiecki. Der Autor hat Materialien des Sicherheitsapparates der Volksrepublik Polen verwendet, welche die Aufgabenbeschreibung aus der Opper Wojewodschaft enthielten, unter anderem die Überwachung und Bekämpfung verschiedener Erscheinungsformen des sog. Deutschen Revisionismus unter den Schlesiern (LINEK 2007; LIS 1993). Bereszyński stellt auch den Prozess der Durchführung von operativen Aktivitäten zur Bekämpfung des deutschen Untergrunds und anderer Manifestationen der pro-deutschen Einstellungen dar. Er sensibilisiert gleichzeitig dafür, die im Sicherheitsamt enthaltenen Informationen sorgfältig zu behandeln.

Die operativen und investigativen Maßnahmen gegen die Deutschen und die einheimische Bevölkerung werden in den Artikeln von Arkadiusz Słabig und Paweł Warot behandelt. Słabig beschreibt die operativen Aktivitäten der Behörden im Rahmen der „antirevisionistischen“ (d.h. antideutschen) Aktion gegen Mitglieder der deutschen Gemeinden der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in der Volksrepublik Polen. Der Autor stellt auch ausführlich den Prozess gegen die „Agenten“ der Organisation Kirchendienst Ost vor, die angeklagt waren, „Ferment und Germanismus zu säen“, und feindlicher Tätigkeit gegenüber dem polnischen Staat beschuldigt wurden (SŁABIG 2008). Im Gegenzug stellt Paweł Piotr Warot in den Jahren 1945–1956 die Tätigkeit des mit der deutschen und einheimischen Bevölkerung in Ermland und Masuren verbundenen Sicherheitsapparates vor. Der Autor beschreibt die Aufgaben der Beamten des Wojewodschaftsamtes für öffentliche Sicherheit in Allenstein, die die Kontrolle und Beseitigung aller Formen des Deutschen, die Infiltration der lokalen deutschen Umwelt, Kontakte mit der Landsmannschaft Ostpreußen usw. umfassten (Okręg Mazurski... 1996).

Der sechste Teil dieses Buches ist betitelt „Kultur, Identität, Bildungswesen, Gesellschaftsökonomische Angelegenheiten“. In der Studie von Marcin Owiński über die Deutschen in Stutthoff (Sztutowo) finden wir eine Beschreibung der Politik der Behörden gegenüber der einheimischen Bevölkerung und der Einstellung von Menschen deutscher Abstammung in der Zeit der Volksrepublik

Polen. Der Autor präsentiert die Ortschaft und seine Bewohner in der Zeit bis 1945, das tragische Schicksal der lokalen Bevölkerung nach dem Einmarsch der Sowjets im Jahre 1945, die Haltung der neugeschaffenen polnischen Verwaltung zu den einheimischen Deutschen und die Deportation der Deutschen aus Stutthof (ORSKI 2010). Ein interessantes Thema ist die Beschreibung der Geisteshaltung und der Kontakte zwischen den verbliebenen Deutschen in Stutthof und ihren Familien im Westen. Eine Aussage muss korrigiert werden: Stutthof war eine Stadt innerhalb der Grenzen der ehemaligen Freien Stadt Danzig und nicht der ehemaligen Provinz Ostpreußen, wie der Autor am Anfang des Artikels andeutet.

Ewa Pogorzała legt im Anschluss einen Artikel über die Bildungspolitik des polnischen Staates gegenüber der deutschen Bevölkerung in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre und in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts vor. Die Autorin beschreibt, basierend auf Archivmaterialien und bestehenden Studien zur deutschen Bildung in Polen in der Nachkriegszeit, systematisch die Aktionen der zentralen und lokalen Behörden sowohl angesichts der sog. anerkannten Deutschen wie auch der autochthonen Bevölkerung, z. B. Kaschuben und Masuren.

Edmund Nowak präsentiert eine der schwierigsten Seiten der jüngeren Geschichte, nämlich die Auswirkungen der Nachkriegs-Isolationslager für die deutsche Bevölkerung in Polen. Laut Nowak wurde die Frage der Arbeitslager für die Deutschen (aber auch für die polnische einheimische Bevölkerung und die Vertreter der nationalen Minderheiten) hinreichend in der Fachliteratur beschrieben, doch man schenkte den verschiedenen psychologischen, politischen, sozialen, wirtschaftlichen oder internationalen Implikationen ihrer Existenz weiterhin wenig Aufmerksamkeit (NOWAK 2002). Darüber hinaus bewertet der Autor den Prozess des Gedenkens an deutsche Opfer von Arbeitslagern (in Lamsdorf, Schwientochlowitz, Gleiwitz, Myslowitz) positiv und erklärt, dass Maßnahmen zur Beseitigung von Barrieren in den deutsch-polnischen Beziehungen ergriffen wurden.

Den siebten und letzten Teil des Buches unter dem Titel „Die deutsche Minderheit in den polnisch-deutsche Beziehungen“ eröffnet der Text von Marek Mazurkiewicz, der sich auf die „Deutschen im kommunistischen Polen im Blickfeld der Bundesregierung und der deutschen Vertriebenenorganisationen“ bezieht. Der Autor präsentiert eine interessante Analyse der Probleme der deutschen Bevölkerung in der Volksrepublik Polen anhand von Quellenmaterialien des Bundesarchivs in Koblenz und des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes in Berlin.

Der Artikel von Claudia Schneider betrifft Umsiedlungen aus Polen in die Deutsche Demokratische Republik ab den 60er Jahren. Die Autorin unter-

streicht die Unterschiede zwischen dem Kontext der Migration von Polen in die DDR in bestimmten Jahrzehnten, d. h. in den 50er Jahren, die im Rahmen der Familienzusammenführung, sowie Migrationen in den 70er Jahren, die im Rahmen des Abkommens zwischen der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik 1970 stattfanden, sowie Reisen in 80er Jahren. Schneider legt in ihrem Text einen besonderen Schwerpunkt auf die Analyse der Motive, Formen und Auswirkungen dieser spezifischen Migrationsbewegungen ab Mitte der 60er Jahre. Die Autorin weist zu Recht auf den mehrdimensionalen Charakter der nationalen Identifikation unter den Auswandern der einheimischen Bevölkerung in den Regionen Oberschlesien, Ermland und Masuren sowie auf Schlüsselfaktoren hin, die unter anderem die Identifizierung beeinflussen: Generationsunterschiede, polnische Staatspolitik (Rehabilitation und nationale Verifikation), sog. Polonisierung oder Repolonisierung, antideutsche Propaganda, variable Ausreisepolitik, etc.

Der letzte Artikel von Patryk Pleskot zeigt die Probleme der deutschen Minderheit und des „Revisionismus“ zwischen der Volksrepublik Polen und Westdeutschland nach dem 22. Juli 1983, d. h. seit der Aufhebung des Kriegszustands in Polen. Der Autor betont die Rolle des historischen und internationalen Kontexts in den politischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern, vor allem die Frage einer offenen Haltung gegenüber der polnisch-deutschen Grenze in den 80er Jahren. Die diplomatischen Spannungen und die Versuche, die gegenseitigen Beziehungen zu normalisieren, die zwischen der Rückkehr zum Abkommen von 1970, wirtschaftlichen Fragen und gegenseitigen Zugeständnissen balancierten, werden auf interessante Weise gezeigt. Während das Thema der deutschen Minderheit im offiziellen Diskurs im April 1987 noch keine Rolle spielte (Jaruzelski erklärte, in Polen gebe es keine deutsche Minderheit), kam im Januar 1988 der Bundesaußenminister, Hans-Dietrich Genscher, nach Polen, wo er sich mit Vertretern der deutschen Minderheit Schlesiens traf.

Zusammenfassend ist dieses Buch ein wertvolles Kompendium des Wissens über die Situation der deutschen Bevölkerung in der Volksrepublik Polen. Die vorgestellten Analysen ermöglichen einen breiten Überblick über die politischen, rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Lebensverhältnisse der Deutschen in den verschiedenen Zeitabschnitten. Sowohl makroökonomische Analysen, die den internationalen und innerstaatlichen Kontext des deutschen Lebens im Zeitraum 1945–1989 zeigen, als auch Analysen auf der Mesoebene (mittlerer Bereich), die die Situation in Regionen beleuchten (z. B. Oberschlesien, Ermland und Masuren, Pommerellen und Westpommern) und es wird auch an einzelne Begebenheiten erinnert. Dies ermöglicht es den Autoren, die Thematik so objektiv wie möglich zu präsentieren und die Schlüsselthemen hervorzuheben.

Das Buch sei einer Vielzahl von Lesern empfohlen, sowohl Wissenschaftlern, die sich mit der Problematik der deutschen Minderheit in Polen befassen oder sich allgemein mit minderheits-ethnischen Fragen (z.B. mit der Thematik Migration, Identität, Integration, Diskriminierung) beschäftigen, als auch den Gemeinschaften der deutschen Minderheit und anderen Gruppierungen und Menschen, die sich für das Leben der Deutschen in der Volksrepublik Polen interessieren.

## Bibliographie

1. BERLIŃSKA 1999. – Danuta BERLIŃSKA: *Mniejszość niemiecka na Śląsku Opolskim w poszukiwaniu tożsamości* [Die deutsche Minderheit im Opperler Schlesien auf der Suche nach Identität], Opole 1999.
2. BOROWICZ, PILARSKA 1997. – Izabella BOROWICZ/Maria PILARSKA (Hg.): *Główna Komisja Badania Zbrodni przeciwko Narodowi Polskiemu. Informator* [Hauptkommission zur Untersuchung der Verbrechen gegen die Polnische Nation. Mitteilungsblatt], Warszawa 1997.
3. BURCZYK 2014. – Dariusz BURCZYK: *Specjalny Sąd Karny w Gdańsku (1945–1946). Przyczynek do monografii: „Przegląd Archiwalny Instytutu Pamięci Narodowej“, t. 7.* [Sonderstrafgerichtshof in Danzig (1945–1946). Ein Beitrag zur Monographie: „Archiv Übersicht des Instituts für Nationales Gedenken“, Bd. 7], o. O. 2014.
4. DAWID 2017. – Adriana DAWID: *Die Reaktionen der Opperler Wojewodschaftsbehörden auf prodeutsche Einstellungen unter Jugendlichen (1950 bis 1970)*, in: *Die deutsche Minderheit in Polen und die kommunistischen Behörden 1945–1989*, hg. v. Adam DZIUROK/Piotr MADAJCZYK/Sebastian ROSENBAUER, Paderborn 2017, S. 210–221.
5. DAWID 2013. – Adriana DAWID: *Władze partyjne województwa opolskiego wobec kwestii używania języka niemieckiego (1950–1956)* [Parteibehörden der Wojewodschaft Opperln gegenüber dem Gebrauch der deutschen Sprache (1950–1956)], in: *Studia Śląskie* 72 (2013), S. 141–160.
6. *Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945–1950. Dokumente aus polnischen Archiven*, Bd. 4: Włodzimierz BORODZIEJ/Hans LEMBERG: *Wojewodschaften Pommern und Danzig (Westpreußen), Wojewodschaft Breslau (Niederschlesien)*, Marburg 2004.
7. DZIUROK 2000. – Adam DZIUROK: *Śląskie rozrachunki. Władze komunistyczne a byli członkowie organizacji nazistowskich na Górnym Śląsku w latach 1945–1956* [Schlesische Abrechnungen. Die kommunistischen Behörden und die ehemaligen Mitglieder der Naziorganisationen in Oberschlesien in den Jahren 1945–1956], Warszawa 2000.
8. FRIEDLA 2017. – Katarzyna FRIEDLA: *Das Stigma der Zugehörigkeit – die Situation deutscher, den Holocaust überlebender Juden in Wrocław (Breslau) und in Niederschlesien (1945 bis 1946)*, in: *Die deutsche Minderheit in Polen und die kommunistischen Behörden 1945–1989*, hg. v. Adam DZIUROK/Piotr MADAJCZYK/Sebastian ROSENBAUER, Paderborn 2017, S. 53–63.

9. GIESZCZYŃSKI 1999. – Witold GIESZCZYŃSKI: Państwowy Urząd Repatriacyjny w osadnictwie na Warmii i Mazurach (1945–1950) [Das Staatliche Repatriierungsamt in der Siedlung in Ermland und Masuren (1945–1950)], Olsztyn 1999.
10. GRZEGORCZYK 2017. – Andrzej GRZEGORCZYK: Der Stereotyp „Deutscher-Protestant“ und die Lage der Lutheraner in Łódź (Lodz) in den Jahren 1945 bis 1952, in: Die deutsche Minderheit in Polen und die kommunistischen Behörden 1945–1989, hg. v. Adam DZIUROK/Piotr MADAJCZYK/Sebastian ROSENBAUER, Paderborn 2017, S. 67–76.
11. GUMKOWSKI, KUŁAKOWSKI 1961. – Janusz GUMKOWSKI/Tadeusz KUŁAKOWSKI: Zbrodniarze hitlerowscy przed Najwyższym Trybunałem Narodowym [NS-Verbrecher vor dem Obersten Nationalen Tribunal], Warszawa 1961.
12. HEJGER 1998. – Maciej HEJGER: Polityka narodowościowa władz polskich w województwie gdańskim w latach 1945–1947 [Nationalitätenpolitik der polnischen Behörden in der Woiwodschaft Danzig in den Jahren 1945–1947], Słupsk 1998.
13. HIRSCH 2011. – Helga HIRSCH: Gehen oder bleiben? Deutsche und polnische Juden in Schlesien und Pommern 1945–1957, Göttingen 2011.
14. HOFMANN 2000. – Andreas R. HOFMANN: Die Nachkriegszeit in Schlesien. Gesellschafts- und Bevölkerungspolitik in den polnischen Siedlungsgebieten 1945–1948, Köln u. a. 2000.
15. JANKOWIAK 2005. – Stanisław JANKOWIAK: Wysiedlenie i emigracja ludności niemieckiej w polityce władz polskich w latach 1945–1970 [Vertreibung und Auswanderung der deutschen Bevölkerung in der Politik der polnischen Behörden in den Jahren 1945–1970], Warszawa 2005.
16. JANUSZ 1995. – Grzegorz JANUSZ: Działalność oświatowo-kulturalna mniejszości niemieckiej w Polsce w latach pięćdziesiątych [Bildungs- und Kulturtätigkeit der deutschen Minderheit in Polen in den 1950er Jahren], in: Sprawy Narodowościowe (1995) H. 1.
17. JARZĄBEK 2011. – Wanda JARZĄBEK: Polska Rzeczpospolita Ludowa wobec polityki wschodniej Republiki Federalnej Niemiec w latach 1966–1976. Wymiar dwustronny i międzynarodowy [Die Volksrepublik Polen gegenüber der Ostpolitik der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1966–1976. Bilaterale und internationale Dimension], Warszawa 2011.
18. JONCA 2004. – Karol JONCA: Jüdisches Leben in Breslau im 20. Jahrhundert. Blüte, Zerstörung und Neubeginn: in Zweiseelenstadt. Ein Else-Lasker-Schüler-Almanach, hg. v. Hajo JAHN, Wuppertal 2004.
19. KASZUBA 1997. – Elżbieta KASZUBA: Między propagandą a rzeczywistością. Polska ludność Wrocławia w latach 1945–1947 [Zwischen Propaganda und Realität. Polnische Bevölkerung von Breslau in den Jahren 1945–1947], Wrocław 1997.
20. KOCHANOWSKI 2004. – Jerzy KOCHANOWSKI: In polnischer Gefangenschaft. Deutsche Kriegsgefangene in Polen 1945–1950, Osnabrück 2004.
21. KOCHANOWSKI 2000. – Jerzy KOCHANOWSKI: Losy Niemców w Polsce Centralnej w latach 1945–1950 na przykładzie województw łódzkiego, warszawskiego i krakowskiego (powiat Biała) [Das Schicksal der Deutschen in Zentralpolen in den Jahren 1945–1950 am Beispiel der Woiwodschaften Łódź, Warschau und Krakau (Bezirk Biała)], in: Włodzimierz BORODZIEJ/Hans LEMBERG (Hg.): Niemcy w Polsce 1945–1950. Wybór dokumentów [Die Deutschen in Polen 1945–1950. Auswahl der Dokumente], Bd. 2: Polska Centralna. Województwo Śląskie. Wybór i opracowanie Ingo ESER/Jerzy KOCHANOWSKI, Warszawa 2000.

22. KURCZ 1994. – Zbigniew KURCZ: Mniejszość niemiecka w Polsce [Die deutsche Minderheit in Polen], in: Zbigniew KURCZ/Władysław MISIAK (Hg.). Mniejszość niemiecka w Polsce i Polacy w Niemczech [Die deutsche Minderheit in Polen und die Polen in Deutschland], Wrocław 1994.
23. LEMAŃCZYK 2016. – Magdalena LEMAŃCZYK: Mniejszość niemiecka na Pomorzu Gdańskim [Die deutsche Minderheit in Pommerellen], Warszawa 2016.
24. LINEK 2012. – Bernard LINEK: Polityka aparatu bezpieczeństwa wobec ludności rodzimej na Śląsku Opolskim w latach 1945–1960 [Politik des Sicherheitsapparats gegenüber der einheimischen Bevölkerung in Opperlner Schlesien in den Jahren 1945–1960], in: Ksawery JASIAK (Hg.): Komunistyczny aparat represji i życie społeczne Opolszczyzny w latach 1945–1989. Studia i materiały [Der kommunistische Unterdrückungsapparat und das soziale Leben der Region Opperln in den Jahren 1945–1989. Studien und Materialien], Opole/Wrocław 2012.
25. LINEK 2007. – Bernard LINEK: „Rewizjonizm niemiecki“, skala, charakter i polityka władz bezpieczeństwa [„Deutscher Revisionismus“, der Umfang, Art und Politik der Sicherheitsbehörden], in: Adam DZIUROK/Bernard LINEK/Krzysztof TARKA (Hg.): Stalinizm i rok 1956 na Górnym Śląsku [Stalinismus und das Jahr 1956 in Oberschlesien], Katowice u. a. 2007.
26. LINEK 2000. – Bernard LINEK: Polityka antyniemiecka na Górnym Śląsku w latach 1945–1950 [Die antideutsche Politik in Oberschlesien in den Jahren 1945–1950], Opole 2000.
27. LIS 1993. – Michał LIS: Ludność rodzima na Śląsku Opolskim po II wojnie światowej (1945–1993) [Einheimische Bevölkerung in Opperlner Schlesien nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1993)], Opole 1993.
28. MADAJCZYK 2001. – Piotr MADAJCZYK: Niemcy polscy 1944–1989 [Polnische Deutsche 1944–1989], Warszawa 2001.
29. MAZUR 2003. – Mariusz MAZUR: Propagandowy obraz świata. Polityczne kampanie prasowe w PRL 1956–1980 [Propagandistisches Bild der Welt. Politische Presseaktionen in der VRP 1956–1980], Warszawa 2003.
30. NOWAK 2002. – Edmund NOWAK: Obozy na Śląsku Opolskim w systemie powojennych obozów w Polsce (1945–1950). Historia i implikacje [Lager im Opperlner Schlesien im System der Nachkriegslager in Polen (1945–1950). Geschichte und Implikationen.], Opole 2002.
31. OCIEPKA 1992. – Beata OCIEPKA: Niemcy na Dolnym Śląsku w latach 1945–1970 [Die Deutschen in Niederschlesien in den Jahren 1945–1970], Wrocław 1992.
32. Okręg Mazurski w raportach Jakuba Prawina. Wybór dokumentów. Rok 1945 [Der Masurische Bezirk in Jakob Prawins Berichten. Eine Auswahl von Dokumenten aus dem Jahr 1945], opracowanie Tadeusz BARYŁA, Olsztyn 1996.
33. OLEJNIK 2003. – Leszek OLEJNIK: Polityka narodowościowa Polski w latach 1944–1960 [Polnische Nationalitätspolitik in den Jahren 1944–1960], Łódź 2003.
34. ORSKI 2010. – Marek ORSKI: Represje wobec więźniów obozu koncentracyjnego Stutthof po wkroczeniu Armii Czerwonej na terytorium Pomorza Gdańskiego w marcu 1945 roku [Repressionen gegenüber Gefangenen der Konzentrationslagers Stutthof nach dem Einmarsch der Roten Armee auf das Territorium Pommerellens im März 1945], in: Gdańskie Studia Międzynarodowe 8 (2010), Nr 1/2.
35. POPIELIŃSKI 2017. – Paweł POPIELIŃSKI: Deutschtum und gesellschaftliche Integration der deutschen und autochtonen Bevölkerung in den sog. Wiedergewonnenen

- Gebieten in den sechziger Jahren, in: Die deutsche Minderheit in Polen und die kommunistischen Behörden 1945–1989, hg.v. Adam DZIUROK/Piotr MADAJCZYK/Sebastian ROSENBAUER, Paderborn 2017, S. 198–209.
36. ROMANOW 1999. – Zenon ROMANOW: Polityka władz polskich wobec ludności rodzimej ziem zachodnich i północnych w latach 1945–1960 [Die Politik der polnischen Behörden gegenüber der einheimischen Bevölkerung der westlichen und nördlichen Gebiete Polens in den Jahren 1945–1960], Słupsk 1999.
  37. ROMANOW 1992. – Zenon ROMANOW: Ludność niemiecka na ziemiach zachodnich i północnych w latach 1945–1947 [Die deutsche Bevölkerung in den westlichen und nördlichen Gebieten Polens in den Jahren 1945–1947], Słupsk 1992.
  38. SAKSON 1998. – Andrzej SAKSON: Stosunki narodowościowe na Warmii i Mazurach 1945–1997 [Nationalitätenverhältnisse in Ermland und Masuren 1945–1997], Poznań 1998.
  39. SAKSON 1990. – Andrzej SAKSON: Mazurzy – społeczność pogranicza [Die Masuren – die Gesellschaft eines Grenzgebietes], Poznań 1990.
  40. SŁABIG 2008. – Arkadiusz SŁABIG: Aparat bezpieczeństwa wobec mniejszości narodowych na Pomorzu Zachodnim w latach 1945–1989 [Der Sicherheitsapparat gegenüber nationalen Minderheiten in Westpommern in den Jahren 1945–1989], Szczecin 2008.
  41. STANKOWSKI 2011. – Witold STANKOWSKI: Pomorze Gdańskie 1918–1950 [Pommerellen 1918–1950], in: Włodzimierz BORODZIEJ/Hans LEMBERG (Hg.): Niemcy w Polsce 1945–1950. Wybór dokumentów, Bd. 4: Pomorze Gdańskie i Dolny Śląsk. Wybór i opracowanie v. Daniel BOĆKOWSKI/Ingo ESER u.a., Warszawa: 2011.
  42. STRAUCHOLD 2017. – Grzegorz STRAUCHOLD: Deutsche oder Polen? Sog. Autochtone aus den westlichen und nördlichen Gebieten Polens in der theoretischen Idee der Gesellschaft für die Entwicklung der Westgebiete. Versuche der Erarbeitung einer wirksamen Integrationspolitik, in: Die deutsche Minderheit in Polen und die kommunistischen Behörden 1945–1989, hg.v. Adam DZIUROK/Piotr MADAJCZYK/Sebastian ROSENBAUER, Paderborn 2017, S. 156–165.
  43. STRAUCHOLD 2003. – Grzegorz STRAUCHOLD: Myśl zachodnia i jej realizacja w Polsce Ludowej w latach 1945–1957 [Der Westgedanke und seine Umsetzung in der Volksrepublik Polen in den Jahren 1945–1957], Toruń 2003.
  44. ŚWIDER 2002. – Małgorzata ŚWIDER: Die sogenannte Entgermanisierung im Opperler Schlesien in den Jahren 1945–1950, Lauf 2002.



## Buchbesprechungen

Kersti MARKUS: *Visual Culture and Politics in the Baltic Sea Region, 1100–1250* (East Central and Eastern Europe in the Middle Ages, 450–1450. 63). Translated [from Estonian] by Aet VARIK. Leiden/Boston: Brill 2020, XVIII, 411 S.; 134 Abb. schwarz-weiß und mehrfarbig; ISBN 978-90-04-42616-0 (hardback). € 139,00; \$ 169,00; ISBN 978-90-04-42617-7 (e-book)

Die estnische Kunsthistorikerin Kersti Markus, Professorin an der Universität Tallinn (in Tallinn, dt. Reval), hat mit diesem inspirierenden und tiefeschürfenden Buch unsere Kenntnis der Geschichte der Ostseeländer während einer wichtigen Epoche des Mittelalters erheblich bereichert. Durch die lange politische und kulturelle Zäsur im 20. Jh. war die übergreifende Erforschung der Region notgedrungen auf ein Minimum beschränkt. Das hat sich aber seit dem Zerfall der Sowjetunion und der Wiedergeburt der baltischen Staaten geändert und ein lebhafter Wissensaustausch über die nationalen Grenzen hinweg findet seit einigen Jahrzehnten statt. In diesem Forschungsstrauß nimmt Markus' Arbeit einen hervorragenden Platz ein, denn sie ist durch ihre Sprachkenntnisse und Vertrautheit mit nicht nur der baltischen, sondern auch der deutschen und skandinavischen Geschichts- und kunsthistorischen Forschung in der Lage, einen überregionalen Blick auf die Ereignisse zu werfen. Sie hat an den Universitäten Tartu (in Tartu, dt. Dorpat), Wien und Stockholm (wo sie im Jahr 2000 promoviert wurde) sowie am Schwedischen Institut in Rom studiert und war für ein Jahr Stipendiatin der Alexander von Humboldt-Stiftung in Deutschland. Das auf Estnisch verfasste Manuskript wurde von Aet Varik in flüssiges Englisch übersetzt und von Markus reich illustriert. Die Mehrzahl der vielen Abbildungen sind Aufnahmen, die sie während ihrer Forschungsreisen in den betreffenden Ländern gemacht hat, außerdem gibt es Karten und andere Illustrationen von Anu Printsmann, Marika Mägi, Henri Papsen und Tiia Taevere, denen im Vorwort gebührend gedankt wird.

Es ist das Anliegen von Markus, die oft spärlichen schriftlichen Quellen durch Sichtung und Analyse der visuellen Quellen zu ergänzen, um dadurch zu einem vollständigeren Bild der Geschehnisse im Ostseeraum von 1100 bis 1250, also von dem Ersten Kreuzzug (1099) bis zum Übergang von der romanischen zu der gotischen Periode im Ostseeraum, zu gelangen. Dabei geraten vor allem die vielen Kirchen mit ihren unterschiedlichen Entstehungsgeschichten, ihrer Gestaltung und ihrer religiös-politischen Symbolkraft ins Blickfeld, denn die Bildsprache verrät vieles, was die überlieferten schriftlichen Quellen nicht vermitteln können oder vermittelt haben. Kunst und Architektur sind visuelle Propagandainstrumente, um Macht und Status einer sozialen Schicht zu demonstrieren. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang auch, dass es nicht genügt, die bekannte Chronik Heinrichs von Livland aus den 1220er Jahren, die Hauptquelle für die Eroberung und Christianisierung Livlands, nach rückwärts zu projizieren, denn die Lage gestaltete sich zuvor anders. Während die bisherige Forschung zum großen Teil unter dem Einfluss der genannten Chronik und der deutschen und deutsch-baltischen Geschichtsschreibung das deutsche Element und den deutschen Blickwinkel besonders hervorgehoben hat, macht Markus darauf aufmerksam, dass es in der betreffenden Zeit die Dänen der Waldemardynastie (1157–1241) waren, die die Ostsee beherrschten. Erst später, im 14. und 15. Jh., haben die Deutschen diese Rolle übernommen.

Folgerichtig beginnt die Untersuchung nach einem Blick auf den Forschungsstand mit einer Darstellung der visuellen Quellen in Dänemark, wobei vor allem die Rundkirchen

das Interesse auf sich ziehen. Ihr Vorbild war die Grabeskirche in Jerusalem, die sie imitierten, und ihre Aufgabe war es, göttliches Recht und erbliches Königtum anstelle von Wahlkönigtum mit Hilfe des christlichen Gottes zu manifestieren. Durch sie sollte die politische Macht des Königs mit Hilfe des christlichen Gottes glorifiziert werden. Der Fall Jerusalems (1187) erzeugte eine neue Kreuzzugsstimmung in Skandinavien mit entsprechender Bautätigkeit. Es gibt dort etwa 34 solcher Rundkirchen, davon 19 in Dänemark, 13 in Schweden und 2 in Norwegen. Ausführlich befasst sich die Verf. zunächst mit denen in Dänemark, ihrer Entstehung, Lage, Gestaltung, Ausschmückung und Funktion unter Beachtung der neuesten Literatur zum Thema. Dann geht sie in einem ebenfalls aufschlussreichen Kapitel zu Schweden über, wo sich ebenfalls hervorragende Beispiele für Rundkirchen finden. Die kunsthistorischen Aspekte werden dabei immer unter Berücksichtigung der geographischen Lage der Kirchen und der politischen Situation in den betreffenden Ländern erörtert. So werden beispielsweise die engen Verflechtungen zwischen dem einflussreichen dänischen Hvide-Clan mit der schwedischen königlichen Dynastie der Sverker, die sich auch in den Kirchenbauten zeigten, dargestellt.

Nachdem die Verwendung der visuellen Propaganda zum Zweck der Akzeptanz der neuen theokratischen Ordnung unter der christlichen Bevölkerung in Dänemark und Schweden und als Aufforderung zur Teilnahme an den Kreuzzügen untersucht worden ist, richtet Markus in einem vierten Kapitel ihren Blick auf Gotland mit der überaus wichtigen Stadt Visby. Für den bedeutenden Handel mit den Ländern jenseits der Ostsee, namentlich mit den orthodoxen russischen Fürstentümern, sowie für die Kreuzfahrten gegen die heidnische Bevölkerung in Estland und Livland war Visby von zentraler Bedeutung. Dort wurde übrigens auch Eisen verarbeitet und zu Schwertern für die Kreuzfahrer geschmiedet. Markus schildert, wie visuelle Quellen die wetteifernden Kräfte auf einem neutralen Gebiet widerspiegeln, geht auf unterschiedliche Auffassungen zwischen Land- und Stadtbevölkerung ein und erörtert ausführlich die Entstehung, Gestaltung und Funktion der wichtigsten Kirchen. Als symbolische Vertreter der um Einfluss wetteifernden Skandinavier und Deutschen können die Olafs- und Marienkirchen in Visby genannt werden. Dabei wird auch auf die wissenschaftliche Diskussion zwischen Paul Johansen und Leonid Arbusow eingegangen. Erwähnt werden unter anderem auch die Nicolaikirche der Russen und die Johanniskirche des Bischofs von Livland. Umstritten unter Historikern verschiedener Nationen sind besonders viele Fragen wegen der imposanten Heilig-Geist-Kirche (Helge-Ands-Kirche), von der heute nur Ruinen übriggeblieben sind. Ihre visuelle Botschaft war eindeutig: Das Himmlische Jerusalem erwartet diejenigen, die sich im Namen Christi auf die lange und unsichere Fahrt in die Länder jenseits der Ostsee begeben.

In dem abschließenden, umfangreichen Kapitel über die Manifestierung des Christentums in Livland und Estland kann Markus auf frühere eigene Veröffentlichungen in verschiedenen Sprachen zurückgreifen. Die weitgehende Nichtbeachtung des skandinavischen Kontextes in der bisherigen Forschung wird dabei besonders hervorgehoben und eine Alternative zu der vorherrschenden Deutung der Eroberung der östlichen Ostseeländer mit Hilfe nicht nur schriftlicher, sondern auch visueller und archäologischer Quellen angeboten. Um das große Thema nicht ausufern zu lassen, konzentriert sie sich auf die Entwicklung in den beiden größten Städten Riga und Reval, in denen der deutsche bzw. der dänische Einfluss bei der Errichtung von Fortifikationen besonders bemerkbar ist. Das geschieht zum Teil in mehreren einleuchtenden Einzeluntersuchungen, die in die laufende Darstellung eingebunden sind. Auf die dänischen Kreuzzüge gegen die Esten 1196–1197, 1206 und 1219 wird hingewiesen. Im letztgenannten Jahr siegte ein dänisches

Kreuzfahrerheer unter König Waldemar II. in der Schlacht bei Lyndanisse (estn. Lindanise), im heutigen Reval. Der Legende nach geschah es durch die Hilfe einer roten Fahne mit weißem Kreuz, die vom Himmel fiel, der heutigen dänischen Nationalflagge Dannebrog. Ein Jahr später unternahm der schwedische König Johan Sverkersson einen Feldzug gegen das westliche Estland bei Wiek.

In den beiden abschließenden Abschnitten dieses Kapitels: „Gründung einer Stadt aus deutscher Sicht: Riga“ (S. 274–304) und „Gründung einer Stadt aus dänischer Sicht: Tallinn“ (S. 304–348), schildert Markus unter Heranziehung der internationalen Forschungspalette ihre Sicht auf die Entstehung dieser beiden wichtigsten Städte im östlichen Ostseeraum zu jener Zeit. Auch die deutsche Forschung, wie beispielsweise die von Friedrich Benninghoven und Bernhart Jähnig, wird dabei beachtet. Über die recht spärlichen schriftlichen Quellen hinaus spielen vor allem die archäologischen Ausgrabungsfunde eine wichtige Rolle, außerdem als visuelle Quellen unter anderem das Stadtsiegel von Riga und Abbildungen auf estnischen Brakteaten. Die beiden Städte wurden nach verschiedenen Mustern aufgebaut. In Riga errichteten die Deutschen ihre Siedlungen neben denen der Liven. Sowohl der Dom, d. h. die Marienkirche, und die Stadtkirche, die Petrikerche, wurden schon während des ersten Jahrzehnts des 13. Jh.s erbaut und es wurde eine Mauer um das Territorium herum gezogen. In Reval befestigten die Dänen ihre Position auf dem großen Kalksteinfelsen, dem Domberg (estn. Toompea), während die Esten in ihren Siedlungen wenige hundert Meter südlich davon beim Antonshügel (estn. Tõnismägi) verblieben. Die Stadt war nicht von einer Mauer umgeben. Es lag im dänischen Interesse, die alte Handelsroute der Ostseeküste entlang nach Nowgorod zu sichern und Reval zu einem politischen Machtzentrum im Finnischen Meerbusen auszubauen, zu einem Gegengewicht zu Riga, dessen Russlandhandel über den Fluss Düna (lett. Daugava, russ. Sapadnaja Dwina) verlief. In beiden Fällen wird in diesem Kontext auch auf die Wehranlagen, die kirchlichen Bauten, die Rolle der Klöster und die vielschichtigen Beziehungen zwischen den Eroberern sowie auf ihre Strategie in den okkupierten neuen Territorien eingegangen. Vielfach stellt Markus ihre von der bisherigen Forschung abweichenden Gedanken und neuen Forschungsergebnisse vor.

Das Buch endet mit einem Nachwort über Kunst und Politik in einem Grenzgebiet, einer nicht weniger als 42 Seiten umfassenden Bibliographie und einem Verzeichnis der Orts- und Personennamen. Nicht zuletzt die Fülle von nützlichen Übersichten und kritischen Beobachtungen entlang des roten Fadens der visuellen Kultur und Politik macht die Arbeit von Markus zu einer bemerkenswerten Leistung.

*Sven Ekdahl*

Arno MENTZEL-REUTERS/Stefan SAMERSKI (Hg.): *Castrum sanctae Mariae – Die Marienburg als Burg, Residenz und Museum*, Göttingen: V & R unipress 2019; 505 S. mit vielen Abb.

„*Vestigia Prussica – Forschungen zur ost- und westpreußischen Landesgeschichte*“ nennt sich die neue Schriftreihe der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, deren Band 1 hier vorgestellt werden soll. Der Sammelband enthält in Form von 19 Aufsätzen deutscher und polnischer Wissenschaftler die Ergebnisse einer Tagung vom Mai 2017 in der Marienburg, welche auf Initiative der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung eine Bestandsaufnahme zur Geschich-

te, Baugeschichte und Architektur der Marienburg inklusive der polnischen Rekonstruktionsmaßnahmen nach 1945 vornahm. War die Marienburg doch das seltene Beispiel einer mittelalterlichen Befestigungsanlage, welche sich zu Ende des Zweiten Weltkriegs einer militärischen Belastungsprobe unterwerfen musste und deren Mauern sich nach dem Zeugnis hochrangiger sowjetischer Artilleristen als unerwartet beschussfest erwiesen, bevor sie letztlich doch der Zerstörung anheimfielen.<sup>1</sup>

In jenen 19 Aufsätzen erfolgt nicht nur eine reine Bestandsaufnahme des historischen und architektonischen Wissens über die Marienburg, sondern es werden beispielsweise auch im Aufsatz der beiden polnischen Historiker Slawomir Józwiak und Janusz Trupinda über „Die Lebensorganisation im Schloss Marienburg in der Ordenszeit“ auf S. 92 Auffassungen von Bernhart Jähnig über die personelle Umgebung des Hochmeisters einer Kritik unterzogen bzw. sind im Aufsatz von Jürgen Sarnowsky neue Wertungen bezüglich des Tressleramtes, speziell über dessen Aufgaben und den Raumbedarf in der Burg, vorgenommen. Ebenso enthalten die Aufsätze von Arno Mentzel-Reuters über die „Sakraltopologie der Marienburg“ und von Christof Hermann zur später verbauten „Hochmeisterkapelle“ auf der Marienburg viele neue Informationen, Hinweise und Anregungen zu neuen wissenschaftlichen Forschungen. Geradezu kriminalistisch-spannend lesen sich dabei die Überlegungen von Hermann zur Ermordung des Hochmeisters Werner von Orseln 1330 auf der Marienburg, wobei er den Tatort im Lichte neuer baugeschichtlicher Forschungen und einer quellenkritischer Analyse im Kreuzgang vor der Konventskirche lokalisieren kann. Ebenso interessant ist der Aufsatz von Stefan Samerski über die frühneuzeitliche Nutzung der Marienburg durch die Jesuiten zu lesen.

Zu loben ist gleichfalls die reichhaltige Ausstattung des Buches mit Illustrationen und Fotos in hoher Qualität, welche neben alten Plänen und Darstellungen vorzügliche Farbfotos des aktuellen Bauzustandes enthalten. Gleichzeitig wird im Sammelband immer wieder der internationale Vergleich gepflegt. Der Band beginnt mit einem Aufsatz über die königliche Residenzanlage und die Templerbauten auf der Ile de Cité in Paris und enthält gegen Ende des Sammelbandes einen Aufsatz von Tomasz Torbus, in welchem anlässlich der beginnenden Rekonstruktionsmaßnahmen der Marienburg im 19. Jahrhundert den Vergleich zu anderen Rekonstruktionen europäischer Burgen (z. B. Hohkönigsburg, Chateau de Pierrefonds, Carcassone, Karlstein) gezogen werden und Torbus aufzeigt, dass der romantische Gedanke einer Rekonstruktion mittelalterlicher bzw. wenigstens dem Mittelalter nachempfunderer Bauwerke einer europaweiten Geistesströmung entsprach.

Den beiden Herausgebern ist für den informativen und anregenden Sammelband zu danken. Doch sollte künftig ein Autorenverzeichnis beigefügt werden.

*Jürgen W. Schmidt*

<sup>1</sup> Siehe dazu Jürgen W. SCHMIDT: Als die Heimat zur Fremde wurde ... – Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Westpreußen. Aufsätze und Augenzeugenberichte, Berlin 2011, S. 69f.

Werner PARAVICINI: Adlig leben im 14. Jahrhundert. Weshalb sie fuhren: Die Preußenreisen des europäischen Adels. Teil 3 (Vestigia Prussica. Forschungen zur ost- und westpreußischen Landesgeschichte. 2), Göttingen: V & R unipress 2020. 807 S.; ISBN 978-3-8471-1128-3. € 100,00.

Mit diesem Buch liegt nun der dritte Teil des auf sechs Bände verteilten Epos der Preußenreisen des europäischen Adels vor. Die ersten beiden Bände konnten 1989 und 1995 in den inzwischen leider eingestellten Beiheften der Zeitschrift *Francia* des Deutschen Historischen Instituts in Paris erscheinen. Auch der Titel dieses Bandes verspricht dem Leser die starke Einbindung der spätmittelalterlichen preußischen Geschichte in die gesamteuropäische. Im vierten Teil will P. die Gründe für die Beendigung der Preußenreisen darlegen. Während der fünfte Band seine gesammelten Dokumente aufnehmen soll, möchte der Vf. Neufunde, Korrekturen, Karten, Pläne, Abbildungen, ein Archivalienverzeichnis und eine Gesamtbibliographie im sechsten Band zusammenführen.

Die Herangehensweise an die Fragestellung des vorliegenden Bandes gleicht der eines sorgfältig vorbereiteten Indizienprozesses, der jeden noch so geringen Hinweis berücksichtigt hat. Diese und v. a. die Auswertung einer Unmenge an unveröffentlichtem Archiv- und Bibliotheksmaterial mag zum großen Teil die lange Bearbeitungszeit erklären.

Die Frage, weshalb sie fuhren, bündelt der Vf. am Ende seiner Zusammenfassung in der Antwort, dass die ritterliche Lebensform im groß inszenierten Heidenkampf auf unterschiedlichen Schauplätzen ihre Erfüllung suchte. Für die Darstellung seiner preußischen Bühne, die er auf sieben Kapitel verteilt, holt P. weit aus: Im ersten Kapitel sucht der Vf. nach Vorbildern für den spätmittelalterlichen Adel und schlüpft dabei in die Rolle eines Edelmannes, der sich die Frage „Wie soll ich leben, was soll ich tun?“ stellt. Als Antwort auf geistlich-religiöse Ansprüche, die im Bild vom christlichen Ritter zusammenflossen, suchte eine Vielzahl von Herren, Rittern und Knechte den als Zumutungen unterstellten Ansprüchen ein autonom gestaltetes Rittertum mit der Schaffung einer Parallelwelt gegenüberzustellen. Die „weltliche Frömmigkeit“ der Aristokraten besaß mit dem Rittertum ihren eigenen Orden, mit den Neun Helden ihre eigenen Heiligen, mit den Ehrenreden ihre Heiligenviten, mit den Herolden ihre eigenen Priester und mit den Geschichten von König Artus und seiner Tafelrunde sogar ihr eigenes Buch. Ihre Erfüllung fand diese Parallelwelt nicht in der Erlösung, sondern im Ruhm (S. 28). Die geistige Nahrung des Ritters betrachtet der Vf. im Spiegel der schönen Literatur mit zahlreichen Beispielen aus Frankreich, England und Schottland, den Niederlanden, Deutschland, Italien und Spanien (Kap. 2). Diese Nahrung bot eine Vergangenheit, die es in der dargebotenen Weise nie gegeben hat. Die Umsetzung jener ritterlichen Vorstellungswelt in den Alltag geschah vornehmlich mit den Mitteln der Selbstdarstellung. Wappen und konstruierte oder rekonstruierte Biographien wirken hierbei bis in die Gegenwart nach. Insofern behandelt P. Reden, die zu Ehren von zumeist verstorbenen adligen Helden (das Genre setzt sich in den neuzeitlichen Leichenpredigten fort, *Anm. Rez.*) gehalten wurden, sowie Wappenbücher und -rollen (Kap. 3). Die Überprüfbarkeit dieser Angaben stellt der Vf. anhand von Wappenprozessen und von ihm verfassten Biogrammen, wie z. B. von Walter Leslie, Hutin de Vermelles oder von Bernhard von Zedlitz, her. Zudem legte er Familientraditionen frei, die Zeugnis von Kreuz- und Wallfahrten ihrer Mitglieder ins Heilige Land, nach Santiago de Compostella, nach Rom oder nach Preußen ablegen, und schält sogar ritterliche Konkurrenz, Nachahmung oder Modeströmungen als Motive heraus. Selbst Adelsgesellschaften oder die zahlreichen Ritterorden des 14. Jh.s schmückten sich mit der Heiden- oder

Preußenfahrt (Kap. 4). Im darauffolgenden Kapitel untersucht P. die Sichtweisen der nach Preußen gezogenen Kriegsgäste. Diese unterschieden sich wesentlich davon, ob ein Preußenfahrer sich auf eigene Kosten oder als Söldner aufmachte. So ist seit längerem bekannt, dass die Anzahl der besoldeten Preußenfahrer mit den Perioden der Waffenstillstände im Hundertjährigen Krieg und in anderen großen europäischen Fehden korrespondierte. Aber auch Faktoren wie Seuchen oder Handelskriege beeinflussten das Zugverhalten von bezahlten Preußenfahrern. P. glückt es sogar, Soldtarife auszurechnen. Dem auf eigene Kosten angereisten Ritter winkte dagegen ein Platz am Ehrentisch des Hochmeisters als Belohnung. Ebenso gab es Große, die sich nicht nur zur Ehre Gottes und des Heiligen Georg nach Preußen begaben. Ihre Anzahl beschränkt sich auf einige Exilanten oder auf wenige andere Beispiele, wie auf den Landgrafen von Leuchtenberg oder auf König Johann von Böhmen, weil der Orden in Preußen keine eigenständigen Herrschaften zuließ oder nur halbherzig dynastische Pläne, die auf seine Nachbarländer gerichtet waren, zu unterstützen pflegte. Der geistliche Lohn, der dem Preußenfahrer verheißen wurde, war ferner ein nicht zu vernachlässigender Beweggrund für sein Tun. Dazu diente eine Vielzahl von zumeist über Predigten angepriesene Ablässe. Aus der Sicht des Deutschen Ordens (Kap. 6) verstärkten die Kriegsgäste nicht nur erheblich die eigene Kampfkraft. Sie trugen auch dazu bei, das internationale Ansehen des Ordens zu erhöhen und seinen Eigenhandel zu befördern. Diese Feststellungen untermauert P. mit der Darstellung des Ordens als ritterlich-höfischer Institution, mit dessen Beziehungspflege und der Selbstdarstellung, mit der Einrichtung des Ehrentischs sowie mit der guten Organisation der Kriegsreisen. Die Mittel dazu waren vielfältig: Sie reichten von der Hofhaltung über die Leumundspflege durch den Generalprokurator des Ordens bei der Römischen Kurie und andere Gesandte bis zu den regelmäßig versandten Falken- und Bernsteingeschenken sowie Ehrenbruderschaften. Die Wirkung der an die abendländische Gesellschaft gerichteten Öffentlichkeitsarbeit beschreibt der Vf. anschließend (Kap. 7) an den Beispielen der weltlichen Standesgenossen der Ordensritter und der Vielzahl der Herolde, Sprecher, Spielleute und anderem fahrenden Volk. Diese waren Multiplikatoren für das Ansehen des Ordens, auch bei der gelegentlich in ihrer Haltung schwankenden Kurie, und nicht zuletzt für den Ruhm der Preußenfahrer selbst. Ihre Beteiligung an der Heiden- oder Preußenfahrt brachten diese nicht selten mit Hilfe von Helmzierden, Wappenveränderungen, Namenwechseln, Nachbenennungen von Orten oder auf Grabinschriften zum Ausdruck. Der Zusammenfassung in einem eigenen Kapitel (Kap. 8) folgen je ein Verzeichnis der Tabellen, der Kürzungen und Siglen und der zitierten Literatur, in der auch die gedruckten Quellenwerke enthalten sind.

Seit 1283 führte der Deutsche Orden fast ununterbrochen Krieg gegen die Litauer. Dem Orden gelang es, weder diese in nennenswerter Zahl zu bekehren noch deren Kernlande zu erobern. Dem Vf. gelingt es dagegen, die Kunst des Ordens, magere Ergebnisse durch wirkungsvolle Öffentlichkeitsarbeit auszublenken, meisterhaft darzustellen und durch eine Fülle von europaweit verstreuten Hinweisen und Belegen abzustützen.

*Dieter Heckmann*

Die Beziehungen Herzog Albrechts in Preußen zu Ungarn, Böhmen und Schlesien (1525–1528). Regesten aus dem Herzoglichen Briefarchiv und den Ostpreußischen Folianten (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz. Quellen. 73), bearb. v. Christian GAHLBECK, Berlin: Duncker & Humblot 2017. VI, 774 Seiten, 2 farb. Abb., ISBN 978-3-428-15191-2; € 119,90.

Das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz setzt das kontinuierliche Veröffentlichliche seines umfangreichen Archivguts mit diesem Band fort. Die vorliegende Publikation, die sich auf die Kontakte des letzten Hochmeisters des Deutschen Ordens bzw. des nunmehrigen ersten Herzogs in Preußen Albrecht von Brandenburg-Ansbach mit einigen Ländern in Zentral- und Südosteuropa konzentriert, bringt so Teile der XX. Hauptabteilung, zu deren Beständen wertvolle Materialien des ehemaligen Historischen Staatsarchivs Königsberg zählen.

Das von Christian Gahlbeck sorgfältig bearbeitete Archivgut fokussiert sich auf einen Zeitraum von drei Jahren zwischen 1525 und 1528. Sinnvollerweise wird es durch zwei ältere Dokumente ergänzt, nämlich durch eine Karte des Königreichs Ungarn mit angrenzenden Ländern vor 1521 und eine Schuldverschreibung Hochmeister Albrechts aus dem Jahr 1524. Der behandelte Zeitraum stellt eine der Umbruchperioden in der Geschichte Südosteuropas dar. In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts intensivierte sich der Druck des Osmanenreiches auf die Südgrenzen des Königreichs Ungarn, der mit dem Fall Belgrads 1521 kulminierte. In Erwartung des Entscheidungsgefechts steigerte sich die Spannung in den folgenden Jahren und erreichte den Höhepunkt in der Schlacht bei Mohács im August 1526. Durch die militärische Katastrophe, in welcher der ungarische König Ladislaus II. ums Leben kam, stürzte Ungarn in einen Bürgerkrieg zwischen den Anhängern des Habsburgers Ferdinand I. und denen des siebenbürgischen Woiwoden Johann Zápolya. Die infolge der Schlacht doppelte Königswahl zog weitere Auseinandersetzungen und die allmähliche Etablierung der Habsburger als Herrscher sowohl in Böhmen als auch in Ungarn nach sich. Aber insbesondere die wachsende Einflussnahme und Macht der Türken machten Südosteuropa zu einem der wichtigsten politischen Themen an den europäischen Höfen.

Albrechts Interesse an Ungarn und dem weiteren zentral- und südosteuropäischen Raum war jedoch nicht nur politischer Natur, sondern auch durch enge verwandtschaftliche Verbindungen begründet. Der zwischen 1516 und 1526 in Ungarn und Böhmen herrschende Ludwig II. war Albrechts Cousin (Ludwigs Vater Vladislav war der Bruder von Albrechts Mutter Sofia) und auf dem polnischen Thron saß Albrechts Onkel Sigismund. Albrechts Bruder Georg, der bis 1521/22 als Ludwigs Erzieher tätig war, übernahm nach dem Tode des Habsburgers Maximilian 1519 für ihn auch die Vormundschaft. Markgraf Kasimir, ein weiterer Bruder Albrechts, wurde 1527 zum obersten Hauptmann im Kriege Ferdinands I. gegen Johann Zápolya ernannt. Gegen eine jährliche Bezahlung von 2000 ungarischen Gulden wurde Albrecht im September 1525 zum Berater König Ludwigs und dessen Gemahlin Maria bestellt. Ähnlich stark waren auch die wirtschaftlichen Verflechtungen, so dass Albrechts Interesse an guten und zuverlässigen Informationen über diesen besagten Großraum mehr als verständlich ist. Das hier veröffentlichte Material weist auf ein breit angelegtes und geschickt gewebtes Netzwerk der Informanten hin, auf die sich Albrecht dabei stützen konnte.

Die von Gahlbeck bearbeiteten Archivalien folgen teilweise dem Pertinenzprinzip. Der Autor bringt Materialien zusammen, die sich in verschiedenen Beständen des GStA PK befinden und sich auf eben besagten Raum und Zeit beziehen. Den Kern der erfassten

Quellen stellt der Bestand des Herzoglichen Briefarchivs (HBA) dar, und zwar seine Teilbestände A5, in denen nach der Neuordnung 1890–1900 Materialien verwahrt werden, die sich auf Ungarn, Böhmen und Schlesien beziehen. Gahlbeck gelang es teilweise, den Inhalt des verlorenen Kastens 268 aufgrund der Briefjournalen der herzoglichen Kanzlei zu rekonstruieren. Neben Archivalien aus der Abteilung HBA A5 enthält der Band ebenso Materialien aus dem Großraum Zentralost- und Südostmitteleuropa und insbesondere vom Balkan, die sich in einigen anderen Abteilungen (A3: Haus Brandenburg; B2: Polen: geistliche und weltliche Große; H: Gesandtschaften, in geringem Maße auch in B4: Polen: Königliche Beamte; A1: Kaiser, kaiserliches Haus und Deutsches Reich, Kaiserliche Erb- und Niederlande; A4: Grafen, Adel, Städte und Bürger) befinden. Außerdem sind noch Archivalien der von Herzog Albrecht ausgehenden Schreiben in den Ostpreußischen Folianten (Ostpr. Fol.) und den im HBA erhaltenen Konzepten, die nach Angaben des Autors ungefähr 30 % der veröffentlichten Quellen darstellen, aufgenommen. Insgesamt werden in der Edition unter 413 aufeinanderfolgenden Einträgen 547 Archiveinheiten in Form von Vollregesten erfasst.

Die Veröffentlichungsform einzelner Vollregesten folgt den modernen Standards solcher Publikationen: umfangreiche Regesten fassen den Inhalt einzelner Unterlagen genau zusammen, spezifische Ausdrücke und Formulierungen sind in der Originalform überliefert und am Ende jedes Regests ist auch die originale Datierung angeführt. Es folgt die Materialbeschreibung des Dokuments und angeführt sind außerdem etwaige Verweise und Vermerke. Die angegebenen Bestell- und Altsignaturen erleichtern den Zugang zu den Originalunterlagen. Einige der Archivalien, die im Original in der alttschechischen Sprache verfasst sind, wurden ins Deutsche übersetzt. Die Publikation schließt ein sorgfältiges Personen- und Ortsregister und ein ausführliches Literaturverzeichnis ab. In diesem Teil wäre eine Ortsnamenkonkordanz wünschenswert gewesen, die bei der Orientierung durch mehrsprachige Formen der Toponyme hilfreich gewesen wäre.

Die Edition eines so umfangreichen Corpus von Quellen ist in vielerlei Hinsicht wertvoll. Einerseits gewährt sie einen detaillierten Einblick in das stürmische politische Geschehen in Ungarn. So können wir beispielsweise Ladislaus' Versuche der Konsolidierung der königlichen Gewalt nach der Krönung im Jahre 1522 verfolgen, sowie die Auseinandersetzungen im Adel oder in der Geistlichkeit und die Uneinigkeit der politischen Eliten. Die Quellen offenbaren dem Leser die offensichtliche Unterschätzung der türkischen Kriegsvorbereitungen und die Vernachlässigung von Verteidigungsmaßnahmen gegen einen bevorstehenden Angriff. In verschiedenen Dokumenten sind die Umstände der Schlacht bei Mohács umrissen. Besonders aufwändig sind Materialien über den Bürgerkrieg in Ungarn, der nach der katastrophalen Niederlage zwischen den Anhängern von Ferdinand von Habsburg und denen von Johann Zápolya ausbrach. Die Aussagekraft der gesamten, hier veröffentlichten Archivalien überschreitet jedoch bei weitem den Rahmen der politischen Geschichte. Über diese hinausgehend können wertvolle Erkenntnisse zur kirchlichen, wirtschaftlichen oder kulturellen Geschichte gezogen werden (z. B.: die Forderung des Papstes an Ludwig II., die Protestanten zu verbannen, die Tätigkeit der Fugger in Ungarn, ständige Hervorhebung der schlechten finanziellen Lage, Cuspinians Bericht über die Struktur und Zuständigkeit des Wiener Stadtrates, Erwähnungen von Naturkatastrophen, Beschreibungen der vermittelten Schenkungen, usw.). Vor allem aber kann daraus ein breites und sorgfältig angelegtes Netzwerk der Informanten rekonstruiert werden, durch welches Albrecht mit den Geschehnissen in Ungarn und im weiteren mitteleuropäischen Raum in Kenntnis gesetzt wurde.



Wie es bei kritischen Quellenausgaben üblich ist, zeigt sich der eigentliche Wert und Nutzen für die Forschung erst im Laufe der Zeit. Jedoch gibt es keinen Zweifel, dass die wissenschaftliche Forschung mit der vorliegenden Edition vorangebracht werden wird und der vorliegende Band somit seinen Zweck voll und ganz erfüllen wird. Dabei darf die sorgfältige und mühevollere Arbeit, die zur Entstehung eines solchen Werkes zu leisten ist, nicht unterschätzt und vergessen werden, so dass dem Autor vom Rez. hiermit großes Lob gezollt wird. Es wäre ausgesprochen wünschenswert, wenn weitere solcher verdienstvoller Arbeiten folgen würden und so der Bestand des GStA PK einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht würde.

Janez Mlinar

Monika BEDNARCZUK (Hg.): Kulturtransfer in der Provinz: Wilna als Ort deutscher Kultur und Wissenschaft (1803–1832). Mit Beiträgen v. Monika BEDNARCZUK, Katarzyna FILUTOWSKA, Marta KOPIJ-WEISS und Mirja LECKE. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2020. VI, 251 Seiten. ISBN 978-3-447-11403-5. € 68,- (D).

Die von Michel Espagne initiierten und mittlerweile unzähligen Arbeiten zum Kulturtransfer sind immer interessant, zeigen sie doch, dass sich Ideen und Praktiken nicht automatisch und gleichmäßig verbreiten. Vielmehr nehmen sie zuweilen verschlungene Wege, um von einem zu einem anderen Ort zu kommen. Oder, was genauso spannend ist: Sie fallen, obwohl sie andernorts als moderne Ideen enthusiastisch gefeiert werden, trotz prinzipiell vorhandener Kanäle nicht auf fruchtbaren Boden. Genau einem solchen Transfer wandernder Ideen und ihren menschlichen und dinglichen Vermittlern, aber auch den Transferblockaden ist der von Monika Bednarczuk herausgegebene Band zur Wilnaer Universität gewidmet. Dass sich die einzelnen Beiträge auf die deutsche Kultur in der polnisch-litauisch-jüdischen Stadt im Westen des Zarenreiches konzentrieren, erklärt sich mit der gegenüber der französischen bisher deutlich unterbeleuchteten Rolle der deutschen Kultur und Wissenschaft an diesem Ort. Von den großen Namen der Literatur- bzw. Philologie- oder Naturgeschichte wie Gottfried Ernst Groddeck oder Georg Forster einmal abgesehen. Zeitlich – und auch diese Wahl leuchtet ein – wird die Periode von 1803 bis zur politisch motivierten Schließung der Universität 1832 in den Blick genommen, spricht von der Umwandlung der vormaligen, bereits in den 1780er Jahren modernisierten Hochschule (*Schola princeps Magni Ducati Lithuaniae*), in eine zarische Universität. In der polnischen und litauischen Forschungsliteratur wurde diese Periode zuweilen als legendenumwobenes Zeitalter der nationalen Dichterfürsten Mickiewicz und Daukantas verklärt und gehört deshalb zu den am besten untersuchten Perioden der Universitätsgeschichte. Das Thema des bilateralen deutsch-polnischen Kulturtransfers ist in dieser Zuspitzung und interdisziplinären Betrachtung weitgehend neu, auch wenn wichtige sozial-historische Vorarbeiten zur Wilnaer Universität, wie die über 700 Seiten zählende Studie von Daniel Beauvois, oder zum Kreis der Philomathen bereits vorliegen.

Die einzelnen Kapitel widmen sich verschiedenen Bereichen der „deutschen“ Wissenschaften – der Philosophie (Katarzyna Filutowska), Literatur (Marta Kopij-Weiß), der klassischen Philologie und Orientalistik (Mirja Lecke) sowie der Naturkunde (Monika Bednarczuk). Als deutsch verstehen die Verfasserinnen den deutschsprachigen Raum, womit auch Österreich und die Schweiz inbegriffen sind.

Welche Antworten formulieren die Autorinnen nach der minutiösen Analyse von Vorlesungsverzeichnissen, Memoiren, Korrespondenz, Reiserouten, Übersetzungen, Vor-

tragsstilen und Beiträgen (in Zeitschriften) für ihre jeweiligen Bereiche? Welche günstigen oder hemmenden Faktoren sorgten für den jeweiligen Stand der deutschen Wissenschaft bzw. Literatur an der Wilnaer Universität?

Zunächst zur Philosophie, genauer gesagt zum deutschen Idealismus: Die Voraussetzungen für den Transfer dieses Gedankengebäudes waren nicht besonders günstig, hatte die Universität zum einen das alte Erbe einer Jesuitenakademie, zum anderen die oppositionelle Haltung der Aufklärer gegenüber spekulativer Philosophie im Gepäck, so dass vor 1803 nicht Philosophie in ihrer Breite, sondern nur Ethik und Logik gelehrt und vor allem der schottische Empirismus rezipiert wurden. Die vier universitären Protagonisten, die im Zentrum der Untersuchung von Katarzyna Filutowska stehen, können exemplarisch für die unterschiedlichen Haltungen gegenüber den Konzepten Kants, Fichtes und Schlegels gelesen werden. Während der Rektor Jan Śniadecki jede spekulative Philosophie ablehnte, war der aus Erlangen stammende Johann Heinrich Abicht den Lehren Kants und Fichtes gegenüber aufgeschlossen. Doch die Sprachbarriere – Abicht sprach kein Polnisch, die Studenten aber nur wenig Deutsch – und sein Vortragsstil erwiesen sich als hinderlich für einen erfolgreichen Ideentransfer. Im Fall des Philosophieprofessors Józef Gołuchowski, einem Studenten und Freund Schellings, waren es politische Gründe, die eine Verbreitung des deutschen Idealismus verhinderten: Gołuchowski, ein für seinen Vortragsstil auch allgemein unter den städtischen Eliten – inklusive Frauen – geschätzter akademischer Lehrer, wurde zunächst mit Verzögerung nominiert und nach nur drei Monaten seiner Tätigkeit im Zusammenhang mit den Prozessen gegen die Studentenbünde 1824 suspendiert. Erfolgreich in der Verbreitung der Ideen Kants und Herders war dagegen der außerhalb der Universität tätige Józef Władysław Bychowiec, der auch Kants *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* ins Polnische übersetzte und in Königsberg drucken ließ.

Für die Verbreitung der deutschen Literatur – die zweite Fallstudie – spielte die Frage der Sprache, ähnlich wie im Fall der Philosophie, eine wichtige Rolle. Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts dominierende klassizistische französische Literatur wurde langsam über französische Übersetzungen aus dem Deutschen (z. B. Schlegel) ergänzt. Für den Transfer hemmend war zunächst, wie im Fall der deutschen Philosophie, die Haltung des Rektors Jan Śniadecki, der nicht nur das deutsche Bildungssystem, sondern auch die Literatur als Universitätsdisziplin gering schätzte und sich darüber hinaus gegen die Gründung einer „deutsche[n] Kolonie“ (S. 72) an einer polnischen Universität aussprach. Eine zentrale Figur für die Entwicklung der Literatur an der Wilnaer Universität war der klassische Philologe und Heyne-Schüler Gottfried Ernst Groddeck, der Begründer der polnischen Altphilologie. Groddeck sorgte nicht nur für eine immense Erweiterung der Bibliotheksbestände, er war der Mitbegründer der *Wiadomości Wileńskie* (Wilnaer Nachrichten), einer meinungsbildenden Zeitschrift, und Lehrer später einflussreicher Literaten, die sich zur Geheimgesellschaft der Philomathen zusammenschlossen. Ihr Bewusstsein, hinter den Entwicklungen im Westen zurückzustehen, befeuerte ihre durchaus mühevollen Beschäftigung mit der deutschen Philosophie und Literatur des „Sturm und Drang“, die sie sich mit Hilfe von Wörterbüchern und über die Lektüre deutscher Intelligenzblätter erschlossen. Die semantisch-diskursiven Schwierigkeiten, die Marta Kopij-Weiß wegen der Unkenntnis der Schriften Kants und Schellings diagnostiziert (S. 88), wirkten dabei hemmend auf den Transfer. Dennoch mündete die Auseinandersetzung mit Bürger, Schiller, Goethe und Herder schließlich über den Weg der Imitation und Aneignung in eine originale eigene Dichtung, die polnische Romantik, in der die Ballade eine zentrale Rolle

spielte. Freiheit, Unabhängigkeit und Brüderlichkeit waren die Werte, die die Dichter des „Sturm und Drang“ und die Wilnaer Literaten ungebrochen teilten. Auch sie waren es, die den Weg der Ideen eines Schlegel von Jena und eines Bouterweck von Göttingen nach Wilna erleichterten.

Göttingen und seine durch Christian Gottlob Heyne begründete Schule der klassischen Philologie war auch der Ausgangspunkt für die Entwicklung der Klassischen Philologie und Orientalistik in Wilna – der Gegenstand der dritten Fallstudie. Über die Analyse der personalen Netzwerke, vor allem der Lehrer-Schüler-Verhältnisse (Christian Gottlob Heyne – Groddeck; Groddeck – Joachim Lelewel, Aleksander Chodźko, Józef Sękowski / Osip Senkovskij, Józef Kowalewski / Osip Kovalevskij; Wilhelm Münnich – Antoni Muchliński; Józef Sękowski-Ignacy Pietraszewski) zeigt Mirja Lecke, wie die universalistischen Ideen der Göttinger historischen Schule und die enge Verbindung zwischen der Gegenwart und Vergangenheit (Graecomanie) den Grund für eine positive Entwicklung der Orientalistik (tatsächlich unter diesem Namen) in Wilna legten. Darüber hinaus wird deutlich, dass der Transfer gerade durch die Schließung der Universität weiterging, und zwar in das Innere des Zarenreiches: Vier der ehemaligen Wilnaer Alumni wurden Professoren der Orientalistik, Arabistik oder Mongolistik in Petersburg oder Kazan, einige dienten dem Zarenreich auch als Diplomaten. Pietraszewski versah seinen Dienst gegen Ende seines Lebens auch als preußischer Diplomat in Teheran. Die Spezifik der Bevölkerungsverhältnisse im ehemaligen Großfürstentum Litauen – dort lebten Juden und muslimische Tataren – befeuerte auch die „ethnographische“ Beschäftigung der Wilnaer Orientalisten mit diesen „eigenen“ ethnisch-religiösen Gruppen. Das Bild der Orientstudien in Wilna wäre jedoch unvollständig, so Lecke, würde man den nach wie vor großen Einfluss der französischen Orientalistik mit Calude Flauriel oder Silvestre de Sacy außer Acht lassen, die auch dort einen zentralen Referenzpunkt bildeten. Der von Mirja Lecke skizzierte Transferprozess erweist sich damit als mehrdimensional: französisch-deutsch-polnisch-russisch.

Welche Resultate zeigt die vierte, mit 57 Seiten umfangreichste Fallstudie zur Geologie bzw. Naturkunde, einem Wissenszweig, der bereits in der vorimperialen Ära in Wilna besonders gefördert wurde?

Neben analogen Ergebnissen zu den bereits vorgestellten Fällen, dass der Wissenstransfer auch in der Naturkunde (hauptsächlich Geologie, Botanik und Zoologie) über Lehrer-Schülerbeziehungen, das Selbststudium, Expertenbesuche auf Reisen, aber auch Exkursionen vor Ort erfolgte, bringt die auf die Mikrogeschichte fokussierte Betrachtung auch Überraschendes hervor. War die als *lingua franca* apostrophierte alte Gelehrtensprache Latein in Schriftform auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts tatsächlich ein erfolgreiches Mittel des Wissenstransfers, so erwies sie sich, wollte man sie als lebendige Sprache nutzen, als problematisch. Im mündlichen Vortrag an der Universität war sie für die aus dem Westen kommenden Wissenschaftler wie Georg Forster eher ein Kommunikationshindernis. Dieser musste „seinen Cicero“ reaktivieren, um dem Vortrag gewachsen zu sein. Für die Zuhörer, die mit der deutschen Aussprache des Lateinischen wenig vertraut waren, war der direkte Vortrag des Experten kein Vorteil, sondern ein unüberwindliches Hindernis.

In der Einschätzung des Naturforschers und Rektors Jan Śniadecki war das Lateinische der modernen Naturwissenschaft auch zunehmend nicht mehr gewachsen. Das Transferproblem war also in vielerlei Hinsicht auch ein Sprachenproblem. Dieses wiederum konnte, wie im Falle der Geologen Stanisław Jundził (Stanislovas Jundzilas) und Roman

Symonowicz (Romanas Symonavičius) zum Ansporn werden, eine entsprechende Nomenklatur in den vernakularen Sprachen zu entwickeln. Dank dieser Leistung behauptete die zentrale Figur der deutschen Mineralogie des 18. Jahrhunderts, der Sachse Abraham Gottlob Werner, über Lehrbücher, die sein Klassifikationssystem popularisierten, für eine lange Zeit einen festen Platz in der Wilnaer universitären Wissenschaftslandschaft, ohne jemals dort gewesen zu sein. Dies gilt auch für seinen Schüler Alexander von Humboldt, dessen Reisebeschreibungen vor allem über Zeitschriften wie *Dziennik Wileński* (Wilnaer Tagblatt) verbreitet wurden und bei den gebildeten Eliten große Popularität genossen. Kehrt man die Transferrichtung einmal um und schaut von Ost nach West, so zeigt sich, dass die Vernakularisierung der Publikationssprache zu einem Transferhindernis wurde. Dies verdeutlicht eindrücklich ein Plagiatskonflikt zwischen dem aus Kurland stammenden Zoologieprofessor Karl Eduard Eichwald, der die Ergebnisse seiner polnischen Kollegen Zborzewski und Górski in seiner deutschsprachigen Darstellung minimierte oder gar völlig verschwieg. Doch nicht nur das Interesse der Naturforscher sorgte für einen Ideentransfer. Auch die Tatsache, dass sich die im Kreis der Philomathen versammelten jungen Literaten, Mickiewicz eingeschlossen, für die Naturwissenschaften interessierten, beförderte dank der Vermittlung des Mediziners und Zoologen Ludwig Bojanus, eines Darmstädters, den Ideentransfer zwischen Professoren, Studenten und den städtischen Eliten.

Mit den im vorliegenden Band versammelten Studien wird der Anspruch der Herausgeberin über einen biographischen Zugang hinauszugehen und die Vermittlungswege und -medien interdisziplinär und ohne eine dichotome Zentrum-Peripherie-Perspektive herauszuarbeiten, in allen Beiträgen eingelöst. Der Band ist für Leser und Leserinnen nützlich, die mit der allgemeinen Geschichte der Universität Wilna bereits vertraut sind, weil die einzelnen Studien über die bekannten „großen“ Namen eines Humboldt, Mickiewicz, Werner, Heyne oder Goethe, hinausgehen. Er mutet anderen, die die sozialhistorischen Verhältnisse dieser besonderen Universität nicht kennen, zu, sich die Informationen zum Teil aus den einzelnen Kapiteln zusammenzusuchen. Das ist kein Makel, sondern eine Feststellung – schließlich geht es hier nicht um eine Einführung. Die interdisziplinäre Perspektive als Zugang zu der Frage nach dem Stellenwert der deutschen Kultur leuchtet unmittelbar ein, ließ sich die Literatur dieser Zeit nicht von der Philosophie, und die Dichtung, wie überzeugend dargelegt, nicht von der Naturkunde, trennen. Dieser Ansatz führt zu (unvermeidlichen) Wiederholungen, liest man alle Beiträge nacheinander. Begreift man sie als einzelne Studien, fällt dies nicht auf. Eine Zusammenschau der Ergebnisse würde allerdings die zentralen Figuren des Transfers – den Philologen Groddeck und den Naturkundler Bojanus – deutlicher zum Vorschein kommen lassen. Das wäre vielleicht „biographisch“, und doch zutreffend.

Als letztes sei noch auf den Titel eingegangen. Lässt sich der Ort, der die gemeinsame Klammer aller Beiträge bildet, wie der Titel und andere Stellen im Buch suggerieren, als Provinz bezeichnen? Und wenn ja, aus wessen Sicht und welcher Position wird dieser Status festgelegt? Gewiss, Georg Forster fühlte sich in eine geistige Wüste versetzt, aber seine Äußerungen fanden bereits seine (nicht nur polnischen) Zeitgenossen ungerecht. Und sicher: Wilna war weder die Hauptstadt des Zarenreiches, noch die des ehemaligen Doppelreiches Polen-Litauen. Für die litauische Reichshälfte war sie bis zu den Teilungen Polens allerdings ein unbestrittenes Kulturzentrum, und zwar gerade durch die in das 16. Jahrhundert zurückreichende königliche Akademie und die Vermittlertätigkeit der Magnatenhöfe im Großherzogtum Litauen sowie die Tätigkeit der Nationalen Bildungskommission (Komisja Edukacji Narodowej). Soll die Etikettierung also keine Wieder-

holung des Rückständigkeitsparadigmas sein, müsste der Referenzrahmen (Warschau, Petersburg, Paris, oder Dorpat?) zunächst geklärt und der provinzielle Status anhand klarer Kriterien plausibel belegt werden. Gerade die Karrieren der Wilnaer Orientalisten im Zarenreich widersprechen diesem Befund. Und auch die eingangs festgestellte Augenhöhe (S. 5) der Diskussionen zwischen Petersburger, Moskauer, Wilnaer und westeuropäischen Naturalisten lässt am Titel des Bandes zweifeln. Die in der englischen Zusammenfassung eher versteckte Bezeichnung als „provincial, yet avant-garde“ (S. 217) trifft den Sachverhalt wohl genauer.

*Maria Rhode*

Margund HINZ: Das höhere Schulwesen der Stadt Königsberg in Preußen 1800 bis 1915 (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. 54), Berlin: Duncker & Humblot 2021. 236 S.; ISSN 0943-8629; ISBN 978-3-428-18166-7 (Print), € 79,90; 978-3-428-58166-5 (E-Book), € 71,90.

Mit dieser 2020 von der Philosophischen Fakultät der TU Chemnitz als Dissertation angenommenen Arbeit liefert die Autorin die erste umfassende, alle überlieferten Quellen und die vorhandene zerstreute schulgeschichtliche Literatur ausschöpfende Gesamtdarstellung der Entwicklung des Königsberger höheren Schulwesens von der das neuhumanistische Gymnasium begründenden Reformtätigkeit Wilhelm von Humboldts in den Jahren 1809/10 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. Wer sich bisher über diesen Zweig des Königsberger Schulwesens informieren wollte, war auf die Überblicksdarstellungen in Bd. 2 von Fritz Gause's ‚Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen‘ angewiesen<sup>1</sup>, die aber als solche, als Hilfsmittel zu schneller Information über die wichtigsten Fakten, durchaus auch weiterhin ihren Wert behalten.

Die Frühgeschichte des neuhumanistischen Gymnasialschulwesens in Königsberg ist insofern von besonderer Bedeutung, als Humboldt, seit dem 20. Februar 1809 Leiter der Sektion des Kultus und des Unterrichts im preußischen Innenministerium und seit dem 13. April 1809 in Königsberg, damals Sitz der preußischen Regierung und des Hofes, ansässig, im Sommer dieses Jahres mit der Reorganisation und Reform des Königsberger Schulwesens begann und das Konzept hierzu in seinem Königsberger ‚Schulplan‘ entwickelte, der, wie Eduard Spranger zu Recht feststellte, „als Stiftungsurkunde des humanistischen Gymnasiums angesehen werden“ kann<sup>2</sup>. D. h., dass die ersten beiden unmittelbar unter dem Einfluss Humboldts gegründeten Gymnasien, das unter königlichem Patronat stehende Collegium Fridericianum (Friedrichs-Kollegium) und das dem Königsberger Magistrat unterstehende Altstädtische Gymnasium, Modellcharakter für das Gymnasialwesen des preußischen Gesamtstaates hatten.

In der Einleitung (S. 11–19) bietet Hinz in drei Abschnitten Informationen zum Forschungsstand, zur Quellenlage und zu dem methodischen Konzept ihrer Arbeit. Der erste der vier Hauptteile (A. Das Königsberger Schulwesen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, S. 20–49) enthält eine gründliche, detailreiche Darstellung der unter Humboldts Regie seit 1809 in Königsberg entwickelten Gymnasial- und Universitätsreform, mit eingehender

<sup>1</sup> Fritz GAUSE: Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen. Bd. 2: Von der Krönung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. 2., erg. Aufl. Köln/Weimar/Wien 1996.

<sup>2</sup> Eduard SPRANGER: Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens. 3., unveränd. Aufl. Tübingen 1965, S. 190.

Würdigung von Humboldts Königsberger Schulplan und des Anteils der Stadtverwaltung am Reformprozess.

Im zweiten Hauptteil (B. Die Königsberger Gymnasien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, S. 50–136) folgen auf einen einleitenden Überblick über die politischen und administrativen Voraussetzungen der Gymnasialreform vor dem Hintergrund der innenpolitischen Gegebenheiten des Gesamtstaates Preußen (u. a. die Lehrpläne für die Hauptfächer, die Einrichtung von Lehrerstellen und Berufung geeigneter Lehrkräfte, Versetzungsregeln und Stundenzahlen betreffend) Einzeldarstellungen zur Geschichte der vier in diesem Zeitraum bestehenden bzw. neugegründeten höheren Lehranstalten Königsbergs: des Friedrich-Kollegiums (als humanistisches Gymnasium neu begründet 1810), des Altstädtischen Gymnasiums (eingeweiht 1811), der städtischen höheren Töchterschule (ebenfalls 1811 eröffnet) und des 1831 gegründeten Kneiphöfischen Stadtgymnasiums (der ehemaligen Domschule). Den Darstellungen zur Geschichte des Friedrich-Kollegiums (S. 71–114) und des Altstädtischen Gymnasiums (S. 114–129) sind jeweils Übersichten über den Unterricht in den drei Hauptfächern (Alte Sprachen, Geschichte und Mathematik) beigegeben, dazu ein Abschnitt über das Verhältnis der jeweiligen Schule zu Kirche und Staat. Beim Friedrichs-Kollegium, dem angesehensten und bedeutendsten Gymnasium der Stadt, wurden die Abschnitte über die drei Unterrichtsfächer um Informationen über den Entwicklungsstand der betreffenden Wissenschaftsdisziplinen an der Albertus-Universität erweitert. In den Darstellungen zur Geschichte der einzelnen Gymnasien ist schlechthin alles minuziös zusammengetragen, was anhand der noch vorhandenen Quellen und der vorliegenden älteren Literatur zur Organisation des Unterrichtsbetriebs, zur Gewichtung der Schulfächer, zu den Schulgebäuden, zu den Direktoren und dem Lehrpersonal und vielem anderen mehr überhaupt noch zu ermitteln war, stets mit sorgfältigen Nachweisen im Fußnotenapparat. Besonderes Gewicht wurde auf die Würdigung der Direktoren und der den Unterricht in den einzelnen Fächern prägenden Lehrerpersönlichkeiten gelegt, mit teilweise recht ausführlichen biographischen Daten, die in die Darstellung eingefügt sind und es dem Leser zuweilen schwer machen, den gedanklichen Zusammenhang des Ganzen im Auge zu behalten. Besonders breit wird naturgemäß und mit gutem Recht das sich über 42 Dienstjahre erstreckende pädagogische Wirken Friedrich August Gottholds (1778–1858), des ersten Direktors des Friedrich-Kollegiums nach seiner Neugründung als humanistisches Gymnasium, beschrieben.

Die Geschichte des Königsberger höheren Schulwesens von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahr 1915, Thema des dritten Hauptteils (C. Entwicklungen im Königsberger Gymnasialschulwesen bis 1915, S. 137–167), ist gekennzeichnet durch einen Prozess der Ausdifferenzierung, indem den nach Gründung des Königlichen Wilhelms-Gymnasiums (1874) mittlerweile vier neuhumanistischen Königsberger Gymnasien drei Schulen an die Seite traten, in deren Lehrprogramm die alten Sprachen zurückgedrängt wurden zugunsten einer stärkeren Gewichtung der neueren Sprachen und der naturwissenschaftlichen Fächer als logische Folge der eine Modernisierung des Bildungswesens erzwingenden starken industriellen Entwicklung Deutschlands nach der Reichsgründung 1871. Es sind dies die Burgschule, die 1882 von einer „Realschule I. Ordnung“ (dies seit 1859) in ein Realgymnasium und 1892 in eine Oberrealschule (nun ganz ohne Latein als ordentliches Schulfach) umgegründet wurde, das Städtische (Löbenichtsche) Realgymnasium (seit 1882) und das 1905 eröffnete Königliche Hufengymnasium, an dem nach einem in Frankfurt a. M. entwickelten reformerischen Konzept unterrichtet wurde, das dadurch gekennzeichnet war, dass in den drei untersten Klassen (Sexta, Quinta, Quarta) anstelle der alten

Sprachen ausschließlich Französisch unterrichtet wurde und die alten Sprachen erst später hinzukamen, ab der Untertertia Latein, ab der Untersekunda Griechisch. Dazu kam 1909 der Ausbau der Königin-Luise-Schule, einer Mädchen-Schule, zum Realgymnasium (ab 1913 Städtisches Oberlyzeum), an dem Mädchen nach Ablegung der Reifeprüfung (erstmalig 1911) der Zugang zu einem Universitätsstudium eröffnet wurde.

Dem die Geschichte des Königsberger höheren Schulwesens im 19. Jahrhundert abschließenden dritten Hauptteil C hat die Autorin dankenswerterweise noch einen vierten, dem höheren Schulwesen des Baltikums innerhalb des gesetzten Zeitraums gewidmeten Hauptteil hinzugefügt (D. Zur Entwicklung der höheren Schulen in den baltischen Ostseeprovinzen im 19. Jahrhundert, S. 168–188), sachlich begründet durch die engen kulturellen Beziehungen zwischen Ostpreußen und dem Baltikum, insbesondere durch die große Attraktivität der Albertus-Universität für baltische Studenten. Aus Hinz' Darstellung geht hervor, dass das auf Humboldts Reformen zurückgehende deutsche Gymnasialkonzept auch das baltische höhere Schulwesen bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts in starkem Maße bestimmt hat. Erst mit der massiven Russifizierung des baltischen Schulwesens sowie der „Umstellung der Gymnasien auf die russische Unterrichtssprache und [der] Einführung der für das Russische Reich geltenden Lehrpläne“ (S. 198) bis Mitte der neunziger Jahre war es mit der Dominanz der deutschen Bildungs- und Schulkultur im Baltikum vorbei.

Die in den vier Hauptteilen geleistete Auswertung der vorhandenen Quellen und der älteren schulgeschichtlichen Literatur verdient größte Anerkennung, wenn auch die Darstellung sich manchmal allzu sehr in Details verliert und durch straffere Gedankenführung an Lesbarkeit gewonnen hätte. An nennenswerten sachlichen Unebenheiten sind mir bei der Lektüre ganze zwei aufgefallen. Auf S. 34 findet sich eine falsche Datumsangabe für die Rückkehr der königlichen Familie von Königsberg nach Berlin: „15. Dezember 1810“ – richtig wäre: „15. Dezember 1809“. Auf S. 31 steht in einem Abschnitt über die Freundschaft Wilhelm von Humboldts mit Friedrich August Wolf die befremdliche Feststellung, Wolf habe sich mit seiner 1807 erschienenen „Darstellung der Alterthumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth“ das Verdienst erworben, „die klassische Philologie erstmals als eigenständige und gleichberechtigte Wissenschaft losgelöst von der Theologie begründet [...] zu haben“ (mit unberechtigter Berufung auf den Wolf gewidmeten Artikel in der ADB). Eine Bindung des Studiums der alten Sprachen an die Theologie hat es vor der von Humboldt und Wolf maßgeblich geprägten Epoche des Neuhumanismus nicht gegeben. Die eigentliche Wurzel der Klassischen Philologie wie auch des humanistischen Gymnasiums sind letztlich die *studia humanitatis* des Renaissance-Humanismus, die an den Lateinschulen und Artistenfakultäten der Frühen Neuzeit betrieben wurden.

Die das Werk abschließende „Schlußbetrachtung“ (S.189–198), auf die noch ein Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 199–222) und drei Register zu Personen, Orten und Sachen (S. 223–236) folgen, ist leider nicht das, was man unter dieser Überschrift erwartet, sondern nur eine kurz gefasste Rekapitulation der wesentlichen Inhalte aller vier Hauptteile. Für den Leser, der sich schnell informieren möchte, eine nützliche Zutat, enttäuschend aber für den Leser, der darüber hinaus mit einem das Untersuchungsfeld erweiternden Ausblick gerechnet hat, z. B. zur Stellung Königsbergs innerhalb der Geschichte des deutschen Gymnasiums oder zu dem Rang des Königsberger Schulwesens im Vergleich zu dem Berlins oder eines wichtigen regionalen Kulturzentrums wie Breslau. Mit dem Hinweis auf dieses kleine Desiderat soll der Wert des Buches von Margund Hinz aber

in keiner Weise in Frage gestellt werden. Es wird zweifellos die Geltung eines für die Geschichte des höheren Schulwesens Königsbergs und für hierauf bezogene weitere Forschungen unentbehrlichen Standardwerkes beanspruchen können.

*Lothar Mundt*

Claus KRISTEN: Ein Leben in Manneszucht. Von Kolonien und Novemberrevolution. Der „Städtebezwinger“ Georg Maercker, Stuttgart: Schmetterling Verlag 2018; 305 S.; ISBN 3-89657-160-5; € 19,80.

Wer im Buch des schriftstellernden Buchhändlers Kristen (\*1952) eine wissenschaftliche Biographie des preußischen Generals und Freikorpsführers Georg Maercker vermutet, wird enttäuscht werden. Kristen ist kein professioneller Historiker, sondern hat vor Beginn seiner Tätigkeit als Buchhändler im Jahr 1977 ein Lehramtsstudium absolviert, dessen Fächer er nicht angibt. Zwar hat er nach eigenen Angaben die einstigen Tätigkeitsfelder Maerckers beginnend in Westpreußen über Ostafrika, Anatolien, China, Westafrika bis hin zu den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs in Nordfrankreich bereist, doch blieb der Ertrag dieser Reisen bezogen auf seine vorgelegte Biographie von Georg Maercker augenscheinlich gering. Das von ihm vorgelegte biographische Material ist wenig ergiebig. Der größte Teil des Nachlasses ist vernichtet und der erst 1918 zum Generalsrang aufgerückte Georg Maercker gehörte zudem nicht in die erste Reihe der preußischen Militärs. Gemäß dem Quellenverzeichnis seines Buches hat Kristen einige Akten des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde eingesehen und nutzte die Reste des persönlichen Nachlasses von Maercker im Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg i.Br., besonders die Briefe an die Mutter. Daneben sah Kristen im Geheimen Staatsarchiv Berlin-Dahlem bezüglich Maercker die biographischen Sammlungen von Kurt von Priesdorff ein und nutzte Materialien des „Heimatvereins Borkum“. Finanziell gefördert wurde das Entstehen des Buches von der Rosa-Luxemburg Stiftung in Niedersachsen und der Parteistiftung der Linkspartei, womit sowohl der politische Standort des Verfassers wie auch die Richtung seiner Geschichtsdeutung definiert sind. Weil Kristen nur über relativ wenige Fakten zum Werdegang von Georg Maercker verfügt, deshalb auf seine innere Entwicklung kaum differenziert eingehen kann, füllt er jedes Kapitel mit weit auswuchernden historischen Beschreibungen und sonstigen allgemeinen Angaben, welche indessen das konkrete Leben und Erleben von Maercker kaum widerspiegeln. Zudem hat der Verfasser vom preußischen Militär nur sehr ungefähre Vorstellungen und hält anscheinend den als Satire gedachten, erst nach 1918 in Deutschland erschienenen Roman „Der Untertan“ von Heinrich Mann für einen Dokumentarroman. Aber Diederich Heßling war keine „zentrale Gestalt preußischer Geschichte“ (S. 17), auch kein „Reserveoffizier“, sondern vielmehr ein schlitzohriger Drückeberger, welcher sich dem preußischen Militärdienst nach wenigen Tagen wegen einer vorgetäuschten Erkrankung entzog. Typisch für die militärfremde Betrachtungsweise von Kristen ist seine Schilderung des preußischen Kadettenlebens, denn er weiß nicht, dass den preußischen Kadettenhäusern die gymnasialen Lehrpläne des kaiserlichen Deutschlands zugrunde lagen und die Absolventen, wenn sie schließlich das volle Abitur vorweisen konnten, mit einer karrieremäßig erwünschten Vorpatentierung im Dienstgrad rechnen konnten. Nachdem sich Kristen ausführlich über sadistische und militaristische Erziehung und ebensolche sadistische Mitkadetten und Erzieher ausgebreitet hat, gibt er auf S. 34 überraschenderweise zu, dass er kein einziges persönliches Dokument oder auch nur eine Äußerung von Maercker über seine Kadettenzeit auffinden konnte, mit alleiniger



Ausnahme eines Zeugnisrudiments. Ähnlich ist die Situation, wenn sich Kristen über die Amtsführung von Maercker 1914/15 als Gouverneur von Borkum ereifert, welcher anscheinend nichts lieber tat als die Zivilbevölkerung und insbesondere die Borkumer Frauen zu schikanieren. Aber als Kommandeur einer belagerten Festung – in dieser Situation befand sich Deutschlands westlichste und befestigte Nordseeinsel – hatte nun einmal der Gouverneur alle militärische und zivile Macht in seinen Händen, und er nutzte sie, indem er alles für die Erhöhung der Verteidigungsfähigkeit der Insel tat. Wäre Maercker indessen ein militärischer „Haudrauf“ gewesen, dann hätte er unangefochten sogar die gesamte örtliche Zivilbevölkerung aufs Festland verbringen können, was er jedoch nicht tat. Maercker war nämlich, wie Kristen in seinem Nachwort feststellen musste, ein peinlich korrekter, unbestechlicher Mann mit hohem Sinn für Gerechtigkeit. Über Maerckers Familie und westpreußische Herkunft konnte der Verfasser nicht viel eruieren, wie auch die Darstellung der Familienmitglieder (Mutter, Geschwister, zwei Ehefrauen) aus demselben Grunde völlig farblos bleibt. Georg Maercker wurde am 21. September 1865 in der westpreußischen Kleinstadt Baldenburg als Sohn des Kreisrichters geboren. Sein Vater verstarb mit 37 Jahren und hinterließ eine Witwe mit 5 Kindern, darunter den 7 Jahre alten Georg. Es dürfte die Mutter finanziell sehr entlastet haben, dass sich Georg und sein Bruder frühzeitig für die Offizierskarriere entschlossen und deshalb kostengünstig in Kadettenhäusern ihre Schulausbildung erhielten. Georg Maercker absolvierte die Kadettenhäuser im westpreußischen Culm und in Berlin-Lichterfelde und diente anschließend als Leutnant der preußischen Armee (IR-21 in Thorn und später im IR-137 im elsässischen Hagenau). Frühzeitig zog es den intelligenten, abenteuerlustigen Georg Maercker in die Ferne und er verbrachte einen Großteil seiner Dienstzeit bis 1914 in den deutschen Kolonien, wo er häufig an Gefechten teilnahm und Kriegserfahrung sammelte, sich dort aber vermutlich die Grundlagen seiner Leberkrankung zuzog, an welcher der stets energieprägende Offizier mit 59 Jahren plötzlich verstarb. Georg Maercker bestand die Aufnahmeprüfungen für die Kriegsakademie und wurde als Generalstabsoffizier ausgebildet. Besondere Vorliebe scheint er für den Vermessungsdienst empfunden zu haben, denn er wurde häufig zu Vermessungsarbeiten, unter anderem in Anatolien zur Vorbereitung des Bahnbaus und in den deutschen Kolonien eingesetzt. Der Erste Weltkrieg überraschte ihn als Kommandanten der Nordseeinsel Borkum, doch zog es Maercker zur kämpfenden Truppe. Ab Mitte 1915 diente er an der Ost- und Westfront als Regimentskommandeur, Brigadekommandeur und schließlich als Kommandeur der 214. Infanteriedivision. Letzteres ist Kristen nur einen Halbsatz wert, wobei er nicht einmal die Nummer der betreffenden Division zu nennen für nötig hält. Maercker erwies sich als tapferer, befähigter Offizier und wurde mit der höchsten preußischen Militärauszeichnung, dem Orden „Pour le Mérite“ dekoriert.

War Maercker bis 1918 nur ein preußischer General unter vielen gewesen, schlug seine große Stunde ab dem Ausbruch der Novemberrevolution 1918. Er sammelte im „Freiwilligen Landesjägerkorps Maercker“ viele ehemalige Frontsoldaten, aber auch idealistisch gesinnte Studenten und Schüler um sich, hielt diese in „strenger Manneszucht“ und stellte sich der sozialdemokratisch geführten deutschen Regierung unter Ebert und Noske zur Verfügung, um die massenhaft aufflackernden linksradikalen Aufstände niederzuhalten. Maercker hatte ein gutes Verhältnis insbesondere zu Gustav Noske und war mit dem militärischen Schutz der 1919 in Weimar tagenden Nationalversammlung beauftragt. Deshalb schlug er im mitteldeutschen Raum (Gotha, Ohrdruf, Halle, Erfurt, Eisenach, Leipzig, Braunschweig) die linksradikale Bewegung nieder. Anerkennenswerterweise verweist

Kristen darauf, dass sich Maercker stets am rechtlichen Rahmen orientierte und keineswegs blutdürstig handelte. Er war beständig bemüht, unter minimaler Gewaltanwendung – die Drohung durch eine diszipliniert in die Stadt einmarschierende Truppe reichte häufig aus – seine Ziele zu erreichen. Im Kapp-Lüttwitz-Putsch 1920 war Maercker zwischen seinen monarchistischen Idealen und der Treue zur amtierenden Reichsregierung hin und her gerissen. Folglich enttäuschte er hier seinen Mentor Noske, der von Maercker schärferes Auftreten gegen die Putschisten erwartet hatte. 1920 aus der vorläufigen Reichswehr entlassen, betätigte sich Maercker als General a. D. im Aufbau des Vereins ehemaliger Kolonialsoldaten und als Gründungsmitglied und aktiver Förderer der konservativ-monarchistischen Wehrvereinigung „Stahlhelm“. Wie erwähnt, verstarb der bis dahin gesunde, Alkohol und Tabak meidende Georg Maercker 1924 überraschend an einer Lebererkrankung. Es ist eigentlich müßig, wie etwa Claus Kristen es tut, darüber nachzusinnen, wie sich Maercker ab 1933 zum Nationalsozialismus gestellt hätte. Aufgrund seiner antisemitischen Gesinnung hatte Maercker durchgesetzt, dass Juden gemäß der Satzung nicht in den „Stahlhelm“ aufgenommen wurden.

*Jürgen W. Schmidt*

Bennet BRÄMER: Das Obergericht der Freien Stadt Danzig und seine Rechtsprechung als Verfassungsgerichtshof (Berichte aus der Rechtswissenschaft), Aachen: Shaker Verlag 2019, LVII, 366 Seiten, ISBN 978-3-8440-6544-2, € 49,80.

Am Schicksal Danzigs in den Jahrhunderten ließen sich viele Bereiche des Völkerrechts illustrieren. Leider gibt es aber nur wenige rechtswissenschaftliche Arbeiten, die das Schicksal dieser Stadt aus einem juristischen Blickwinkel heute beleuchten. Hans Viktor Böttcher schrieb 1957 seine Dissertation über die völkerrechtliche Lage der freien Stadt Danzig seit 1945 und fast vierzig Jahre später seine unterdessen in dritter Auflage erschienene Abhandlung über „Die Freie Stadt Danzig. Wege und Umwege in die europäische Zukunft“. Umso mehr ist es zu begrüßen, dass sich wieder ein Autor juristischer Fragestellungen annimmt, die Danzig betreffen, eine Stadt, von der viele nicht wissen, dass sie auch einmal deutsch war.

Die besondere Herausforderung jeder rechtsgeschichtlichen Arbeit besteht darin, dass zwei Wissenschaftsgebiete zu bearbeiten und zusammenzuführen sind: die Geschichte und die Jurisprudenz. Das ist nicht einfach, da die Erfahrung regelmäßig zeigt, dass die Historiker an rechtswissenschaftlichen Hintergründen und Bewertungen oftmals sehr wenig Interesse zeigen und die auch geschichtliche Relevanz von völkerrechtlichen Verträgen und Gesetzen verkennen, die Juristen sehr häufig zu wenig intensiv sich mit historischen Ereignissen befassen und sie als Ursache rechtlicher Regelungen begreifen. Dem Verfasser ist in keiner Hinsicht ein Vorwurf zu machen. Seine Beschäftigung mit der Geschichte in der Zeit der Freien Stadt ist intensiv und die Auswertung der geschichtswissenschaftlichen Literatur umfassend. Die Auseinandersetzung mit den juristischen Fragen erforderte eine mühevollen Kärnerarbeit, denn der Verfasser hat sich vorwiegend die Literatur aus der Zeit zwischen 1920 und 1939 nutzbar gemacht und, was den Wert einer rechtshistorischen Arbeit ausmacht, sich in die Archive in Berlin, Leipzig und Danzig vergraben, sonst wäre eine Aufarbeitung der Akten der Justiz der Freien Stadt Danzig gar nicht möglich gewesen.

Der Autor gibt einleitend einen historischen Abriss über die Gründung des Danziger Staats als Folge des Versailler Friedensvertrags von 1919. Er beschreibt danach sehr gründ-

lich die Entstehung, Inhalt und die Entwicklung der Danziger Verfassung. Ferner gewährt er einen Einblick in das Danziger Justizwesen während der Zwischenkriegszeit. Danach stellt er das Obergericht des Danziger Freistaates vor. Schwerpunkt der Arbeit ist aber die Analyse der Rechtsprechung des Obergerichts in seiner Funktion als Verfassungsgerichtshof.

Natürlich ist es in einer Rezension immer leicht zu kritisieren, dass der eine oder andere Autor unbedingt noch zu zitieren gewesen wäre. Aber politische Literatur ist wenig hilfreich, wenn es um die Frage der Existenz eines Staates geht. Hier entscheiden allein rechtliche Kriterien und diese wendet der Verfasser richtig an. Liegt ein Staat vor, so wie es hier der Fall ist, kann er durch politische Ausführungen, so wertvoll sie als Begleitung sein mögen, nicht wegdiskutiert werden. Und Ausführungen zu den nicht nachvollziehbaren Thesen polnischer Juristen und Politikwissenschaftler aus der Zeit des kommunistischen Staat kann man sich bei der Diskussion sparen, da die in einem totalitären kommunistischen Staat vorgelegte Literatur mit von der Zensur vorgegebenen Ergebnissen wenig zum Erkenntnisgewinn beiträgt. Danach soll Danzig bereits mindestens seit dem Inkorporationsprivileg vom 6. März 1454 zu Polen gehören. Das ist längst widerlegt. Danzig bildete keine Realunion mit Polen, der polnische König war nicht Landesherr der Stadt, er übte nur die Schutzhoheit über das sich im Übrigen selbständig und unabhängig regierende Danzig aus. Durch eine Schutzverpflichtung wird man nämlich nicht Teil des schützenden Staates. Zur Freien Stadt Danzig wird gar in Polen die unhaltbare These vertreten, die Freie Stadt Danzig nach 1919 sei kein Staat gewesen, sondern ein souveränitätsfreies herrenloses Gebiet. Eine Arbeit, deren Schwerpunkt darin liegt, sich mit der Rechtsprechung des Obergerichts der Freien Stadt Danzig zu befassen, kann sich daher bezüglich der Staatsqualität auf klarstellende staats- und völkerrechtliche Aspekte und Belege des Völkerbunds und der Staatenpraxis begnügen. Das ist eine Kritik an einer Kritik der Arbeit. Wäre das Thema der Dissertation die Frage der Staatsqualität Danzigs, dürften natürlich Beiträge der einseitigen kommunistischen und nationalistischen Literatur Polens nicht unkommentiert bleiben.

Das Danziger Obergericht war infolge seiner verschiedenen Zuständigkeitsbereiche nach Ansicht des Verfassers ein „Hybrid des Rechtswesens“, da es grundsätzlich als Gericht der ordentlichen Gerichtsbarkeit konzipiert wurde, aber dennoch auch über öffentlich-rechtliche Streitfälle zu entscheiden hatte. Seine Zuständigkeiten waren im „Gerichtsverfassungsgesetz“ niedergelegt. Dieses war aber kein rein Danziger Gerichtsverfassungsgesetz, sondern nur ein den Danziger Bedürfnissen angepasstes Gerichtsverfassungsgesetz des Reiches. Hinzu kam noch die Funktion als Verfassungsgerichtshof, die vom Plenum des Obergerichts wahrgenommen wurde. Schließlich übernahm nach Auflösung des Oberverwaltungsgerichts im Jahr 1935 das Obergericht auch die letztinstanzliche Rechtsprechung in Verwaltungsangelegenheiten. Der Verfasser nennt das Gericht nun einen „hybriden Sonderling der deutschsprachigen Gerichtsbarkeit des 20. Jahrhunderts“.

Dem Obergericht oblag es, über die Danziger Verfassung zu wachen. Die zunächst fehlende Zuständigkeit wurde erst viele Jahre später im Jahr 1925 durch Änderung des Gerichtsverfassungsgesetzes begründet. Das Plenum des Obergerichts konnte somit entscheiden, ob ein Gesetz mit der Verfassung im Einklang stand. Der Verfasser verkennt nicht, dass zur damaligen Zeit die richterliche Kontrolle von Gesetzen, wie wir sie heute kennen, noch nicht allgemein akzeptiert wurde. Eine abstrakte Normenkontrolle gab es also nicht. Sollte folglich in einem gerichtlichen Verfahren die Entscheidung eines Gerichts darauf gestützt werden, dass ein Gesetz mit der Verfassung im Widerspruch stand,

so hatte ein Gericht über diese Frage in einem Zwischenurteil vorab zu entscheiden. Gegen dieses Zwischenurteil war dann bei dem Gericht das Rechtsmittel der Revision gegeben. Über das Rechtsmittel entschied das Plenum des Obergerichts.

In seiner Rechtsprechungsanalyse werden in einem ersten Teil die verfassungsrechtlichen Entscheidungen, die das Obergericht vor der einfachgesetzlichen Übertragung der Funktion als Verfassungsgerichtshof traf (Oktober 1921 bis Oktober 1925), vorgestellt. Im zweiten Teil wird der Zeitraum bis zum faktischen Ende der Freien Stadt abgebildet (September 1939). Bei der Analyse der Entscheidungen kann der Verfasser lediglich zwei Entscheidungen ausmachen, die begründete Zweifel an der „Rechtschaffenheit“ des Obergerichts in seiner Funktion als Verfassungsgerichtshof aufkommen lassen, trotz des wachsenden Einflusses der Nationalsozialisten. Am Ende widmet sich der Verfasser der Wiedereingliederung Danzigs in das Deutsche Reich am 1. September 1939 und dem Schicksal nach 1945. Hierzu erfolgt eine völkerrechtliche sowie verfassungsrechtliche Betrachtung der Ereignisse.

Der Verfasser hat mit seiner Arbeit zum Obergericht der Freien Stadt Danzig Wesentliches zur Epoche Danzigs zwischen den Weltkriegen beigetragen. Seinen rechtlichen, auch den staats- und völkerrechtlichen Analysen ist grundsätzlich zuzustimmen. Für Rechtshistoriker wird ein wichtiger Beitrag zur Rechtsgeschichte der Freien Stadt Danzig vorgelegt und damit eine Lücke gefüllt. Alle Freunde Danzigs, auch Nichtjuristen, können die Arbeit aber auch mit Gewinn lesen, das ist der verständlichen Sprache zu verdanken.

*Gilbert H. Gornig*

Vincent REGENTE: Flucht und Vertreibung in Europäischen Museen. Deutsche, polnische und tschechische Perspektiven im Vergleich. (Public History – Angewandte Geschichte. 3), Bielefeld: transcript 2020. 646 S.; Print-ISBN 978-3-8376-5169-0. € 60,00. PDF-ISBN 978-3-8394-5169-4.

Eugene M. Kulischers vielsagender Buchtitel „Europe on the Move“ war wahrscheinlich zu keinem Zeitpunkt in der europäischen Geschichte virulenter als Mitte des 20. Jahrhunderts. Er selbst sah in diesem Zeitraum einen Kulminationspunkt erzwungener Migrationen. Bis zu 60 Millionen Europäer waren am Ende des Zweiten Weltkrieges Heimatlose, Displaced Persons, Vertriebene. Nach 1945 waren auch Millionen Deutsche aus den einstigen deutschen Ostgebieten und dem östlichen Europa davon betroffen.

Nach dem Ende des Kalten Krieges erlangten die Staaten Mittel- und Osteuropas ihre Freiheit und Souveränität zurück. Zeitgleich begann eine neue Phase der historischen Aufarbeitung von schwieriger Vergangenheit, die Jahrzehnte weitgehend verdrängt, umgedeutet oder marginalisiert wurde. Zu ihnen gehörte auch der Umgang mit der Vertreibung der Deutschen sowie dem deutschen Erbe im östlichen Europa überhaupt. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurden unterschiedliche neue Projekte aus der Taufe gehoben, die die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen in Museen und Ausstellungen dokumentieren sollten. Die Herausforderungen erwiesen sich als komplex, ging es doch nicht selten um widerstreitende Sichtweisen auf die Vergangenheit. Vielfach spaltete die Vergangenheit Gesellschaften, aber auch Nachbarn in Europa. Doch wie erinnert man an Vergangenes und wie verlaufen öffentliche Erinnerungsdiskurse, insbesondere wenn sie schließlich in Ausstellungen und Museen materialisiert werden sollen? Dieser Herausforderung hat sich das Dissertationsprojekt von Vincent Regente angenommen, der damit

eine wahre Herkulesarbeit übernimmt. Er hat sich nämlich nicht weniger zum Ziel gesetzt, als das mittlerweile kaum überschaubare Dickicht von Debatten, Konzeptionen und praktischen Umsetzungen zum geschichtspolitischen Konfliktthema Flucht und Vertreibung der Deutschen als Folge des Zweiten Weltkrieges zu lichten, einzuordnen und zu analysieren. Dafür zieht er fünf museale Projekte heran: Das Museum des Zweiten Weltkriegs, das Haus der europäischen Geschichte in Brüssel, die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin sowie zwei schlesische Regionalmuseen, das Muzeum Śląskie in Kattowitz sowie das Schlesische Museum zu Görlitz. Zudem zieht er das Sudetendeutsche Museum und das Museum der deutschsprachigen Bewohner Böhmens in Aussig hinzu. Jedes dieser Projekte rechtfertigt eigentlich eine eigene Darstellung, um so mehr imponiert Regentes ambitionierter und mit Bedacht gewählter Fokus, der erstmals jene für das Thema auf unterschiedliche Art und Weise relevanten Einrichtungen gemeinsam untersucht. Er analysiert ihre einzelnen Genesen, die er als „Diskursgeschichte“ bezeichnet, deren zentrale Konfliktlinien zur Zwangsmigration der Deutschen er herausarbeitet und an deren Ende er eine Bilanz über den Stand der Erinnerungskultur in den drei Ländern Deutschland, Polen und der Tschechischen Republik zieht.

Was folgt jedoch aus diesen Diskursanalysen über widerstreitende Erinnerungskulturen, über Aushandlungsprozesse über den einen oder den anderen Weg der Erinnerung? Regente belegt in seiner umfangreichen und quellengesättigten Studie, dass Erinnerungskulturen nie eine nationale Sicht widerspiegeln, sondern heterogene Debatten und Konflikte um geschichtspolitische Projekte auch innerhalb der jeweiligen Gesellschaften abbilden. Am Ende ist es immer ein Ringen, es bleibt stets auch etwas Unfertiges, weil die konzeptionellen Debatten bis hin zur Realisierung der Projekte häufig wiederum von den dynamischen Zeitläuften überholt werden. Sein Fazit bleibt dabei zeitlos aktuell gültig: „Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg, die Zerstörung Ostmitteleuropas durch den nationalsozialistischen deutschen Terror, die stalinistische Sowjetunion, aber auch die Beteiligung an der ethnischen Homogenisierung Europas durch bürgerliche Regierungen bleiben vor diesem Hintergrund eine anhaltende Mahnung gegen die fatale Wirkung von Krieg, Hass, radikalisierte Ideologie und ausuferndem Nationalismus“. Regente verweist dabei auch auf die komplexe Gratwanderung, die der Erinnerung an die deutsche Geschichte und Kultur im östlichen Europa impliziert, wenn er weiter meint. „Der Krieg mahnt in erster Linie zum *Nie wieder*, aber auch zum Erhalt und Gedenken an das kulturelle Erbe des von diesem so schwer gezeichneten Ostmitteleuropa – und damit auch der Deutschen dieser Regionen. Daraus erwachsen in vielerlei Hinsicht der Wert und die Notwendigkeit, dem Thema Flucht und Vertreibung in der deutschen, polnische, tschechischen und darüber hinaus der europäischen Erinnerungskultur einen festen Platz zu geben“. Die in der Arbeit dokumentierten Projekte unterstreichen, dass es dafür keine Garantie gibt. Das zeichnet Regente nicht zuletzt am Brüsseler Haus der europäischen Geschichte nach, dessen Genese und Rezeptionsgeschichte eindrucksvoll unterstreichen, wie vielstimmig die europäische Erinnerung ist und selbst ein Minimalkonsens ein schwieriges Unterfangen bleibt.

Die Literatur zu erinnerungskulturellen Debatten ist kaum noch zu überschauen. Regente gelingt es, mit seinem Werk einen (vorläufigen) analytischen Abschluss zu setzen. Die Frage bleibt jedoch virulent, wie Regente zurecht am Ende betont, ob die Diskurse mehr als ein Dreivierteljahrhundert nach Kriegsende nicht andere sein müssen. Hat sich mit 2015 nicht der Blick auch der Europäer auf Zwangsmigration verändert, wenn, wie er sagt, „das Themenfeld der Zwangsmigration in den letzten Jahren eine traurige Aktualität

erlangt hat“, aber auch auf die Tatsache, dass „in der Gegenwart Europa zum Zielort von Migrationsbewegungen geworden ist“. Haben wir heute, nach mehr als zwei Dekaden im 21. Jahrhundert, nicht weitere Perspektiven zu berücksichtigen, wenn wir von Zwangsmigrationen sprechen und muss deshalb die Erzählung nicht bereits fortgeschrieben und ergänzt werden? Sind es nicht grundlegende Herausforderungen für das 21. Jahrhundert, die danach fragen, was Zwangsmigrationen mit Individuen und Gesellschaften machen, nach Integration(en) und Formen von Erinnerung? Dazu können die erinnerungskulturellen Diskurse zum Umgang mit Flucht und Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg beispielhaft herangezogen werden. Vincent Regente legt eine überfällige und trotz seines Umfangs sehr gut lesbare Studie vor. Die Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zum Verständnis einer komplexen und manchmal auch vertrackt komplizierten Geschichte, die nicht selten einer Quadratur des Kreises gleicht. Es bleibt spannend, frei nach Eugene M. Kulischers „Europe on the Move“ von 1948, welche neuen Kapitel das 21. Jahrhundert in der Auseinandersetzung um Zwangsmigration(en) schreiben wird und wie mit weiterem zeitlichen Abstand Flucht und Vertreibung der Deutschen nach 1945 in dieser Geschichte (neu) verortet werden.

*Andreas Kossert*

Viktor DÖNNINGHAUS/Jannis PANAGIODITIS/Hans-Christian PETERSEN (Hg.), *Jenseits der „Volksgruppe“ – Neue Perspektiven auf die Russlanddeutschen zwischen Russland, Deutschland und Amerika*, Berlin-Boston: de Gruyter/Oldenbourg 2018, (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa – Bd. 68), 273 Seiten mit einigen Abb.

Die im vorliegenden Sammelband enthaltenen Beiträge wurden in der Mehrzahl am 18./19. November 2015 in Berlin auf einer Tagung, veranstaltet vom „Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa“ im Bunde mit anderen Einrichtungen, als Referat gehalten und für die Drucklegung überarbeitet. Jenes sich von den Herausgebern des Buches gespendete Eigenlob für das „schnelle“ Erscheinen des Tagungsbandes dürfte indessen wesentlich davon abhängen, was man unter „schnell“ versteht.

Die überwiegende Zahl der Beiträge stammt von Historikern und Politikwissenschaftlern, in Einzelfällen von Soziologen und Ethnologen. Weil sich unter den Verfassern von Aufsätzen auch Amerikaner und Kanadier befinden, sollte der eigentlich sehr befremdliche Umstand, dass von 13 Beiträgen eines in Deutschland erschienenen Buches zu einem osteuropäischen Thema insgesamt fünf in englischer Sprache verfasst sind, nicht allzu stark verwundern. Den einzigen Beitrag mit einem direkten Preußen-Bezug verfasste die Ethnologin Rita Sanders. Sie vergleicht den „Alltag zweier Luthergemeinden“ in Kaliningrad und Kasachstan. Von Interesse ist dabei, dass die Verfasserin einen (schlecht besuchten) Auftritt von Luther-Botschafterin Margot Käßmann und des deutschen Botschafters in der Auferstehungskirche von Kaliningrad begleitete, in ihrem Beitrag untersucht und kommentiert. Der Zweck des Auftritts wurde gemäß Sanders nicht erreicht, denn weder Margot Käßmann noch der deutsche Botschafter ließen in Kaliningrad „Sinn für lokale Besonderheiten“ erkennen. Wenn dies auch für die multipräsente Margot Käßmann typisch erscheint, sollte man eigentlich beim deutschen Botschafter in Russland historische Kenntnisse und ein gewisses Einfühlungsvermögen voraussetzen. Sanders sah sich deshalb genötigt von einem „mißglückten Besuch von Frau Käßmann“ in Kaliningrad zu sprechen. In ihrem faktenreichen Beitrag gibt Rita Sanders einen lehrreichen und zugleich

differenzierten Einblick in das kirchliche Leben Kaliningrads. Unter anderem erläuterte ihr ein Kaliningrader Pfarrer seine Mühen zum baulichen Erhalt der Kirchengebäude angesichts der schnell wechselnden russischen Gesetzgebung, insbesondere der Steuergesetzgebung. Manchmal fühle er sich deshalb wie ein „Verwalter eines Immobilienbüros“ und finde kaum Zeit für die eigentliche theologische Arbeit.

Unter den Beiträgen zu den Russlanddeutschen ohne speziellen Preußenbezug ragt der historische Aufsatz von Martin Munke (Sächsische Landesbibliothek Dresden) über „Russlanddeutsche Identitätsmuster“ am Beispiel der beiden russlanddeutschen Brüder Georg und Gottlieb Leibbrandt inklusive deren NS-Verstrickung hervor.

Durch den ganzen Band ziehen sich Verweise auf die „hybride Identität“ der an sich homogenen russlanddeutschen Volksgruppe. Aber sollte und könnte es angesichts der Geschichte der Russlanddeutschen denn anders sein? Bezüglich der aktuellen Diskussion um Migranten in Deutschland wäre auf den Beitrag der Soziologin Gesine Wallem zu verweisen, welche sich aus eigener Kenntnis mit der Spätaussiedleraufnahme in Deutschland als „Aushandlungsprozeß aus ethnographischer Sicht“ befasst. Gerade dieser Beitrag zeichnet sich durch bemerkenswerte Erkenntnisse aus. So wurden beispielsweise die im Lager Friedland untergebrachten russlanddeutschen Ankömmlinge flächendeckend einer Röntgenuntersuchung wegen möglicher Tuberkuloseerkrankungen unterzogen. Gleichfalls machten die Russlanddeutschen in Friedland die Erfahrungen von „langen Wartezeiten“ im Verbund mit der Erkenntnis, dass so manches bezüglich ihres künftigen Aufenthaltsstatus eine reine „Aushandlungssache“ ist. Den Rezensenten überraschten ebenso die Erkenntnisse des Stadtsoziologen Rene Kreichauf bezüglich des Siedlungsverhaltens von Spätaussiedlern, die in ganz beträchtlicher Anzahl gerade in den ländlichen bzw. kleinstädtischen Raum streben.

Wenn im Abschnitt III. „Perspektiven“ der Aufsatz der Historikerin Katrin Boeckh nur den „Stand und Perspektiven der Historiographie zu den Russlanddeutschen“ behandelt, zeigt dies deutlich ein Manko in der Anlage des vorliegenden Sammelbandes. Nirgendwo kommt deutlich der Umstand zum Ausdruck, dass die Russlanddeutschen unter allen Migrantengruppen in Deutschland die mit Abstand integrationsbereiteste Gruppe darstellen und bewusst nach einer vollständigen materiellen wie geistigen Integration in deutsche Verhältnisse streben.

Auf die Besprechung der speziellen Aufsätze, welche sich mit dem Leben russlanddeutscher Einwanderer in Amerika befassen, kann an dieser Stelle verzichtet werden.

*Jürgen W. Schmidt*

## Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Dr. Daria Barow-Vassilevitch, Berlin (daria.barow@forschungen-engi.ch)

Apl. Prof. Dr. Marie-Luise Heckmann, Potsdam/Berlin  
(marie-luise.heckmann@sbb.spk-berlin.de)

Dr. Magdalena Lemańczyk, Instytut Studiów Politycznych PAN,  
ul. Polna 18/20, PL 00-625 Warszawa (m.lemanczyk@isppan.waw.pl)

Priv.-Doz. Dr. Martin Maurach, České Budějovice (mmaurach@jcu.cz)

Dr. Eberhard von Neumann-Meding, Berlin (e.neumann-meding@t-online.de)

Prof. Dr. Piotr Oliński, Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu,  
Instytut Historii i Archiwistyki, ul. Bojarskiego 1, PL 87-100 Toruń  
(olinskip@umk.pl)

Prof. Dr. Jürgen Sarnowsky, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte,  
Überseering 35#5, 22297 Hamburg (juergen.sarnowsky@uni-hamburg.de)